

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>



Feindbild *Jude*:

Vom „Gottesmörder“ zum „Kapitalisten“

Magisterarbeit
zur Erlangung
des Grades Magistra Artium
der Philosophischen Fakultät
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

von
Ricarda Burck

Prüfer im Hauptfach: Prof. Dr. Peter Tepe

März 2012

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung	1
I. Theoretischer Hintergrund	3
1. Feindbild-Theorien	3
1.1 Feindbildtheorie nach Weller	3
1.2 Feindbildtheorie nach Tepe	4
1.3 Feindbildtheorie nach Benz	7
2. Kognitive Hermeneutik	8
II. Analyse der historischen Entwicklung des Feindbildes	10
3. Christliche Antike (1.-5. Jh.)	10
3.1 Ursprung des Feindbildes	10
3.2 Das Judenbild in den Evangelien des neuen Testaments	12
3.3 Juden als Gottesmörder	13
3.4 Weiterentwicklung des Feindbildes durch Chrysostomos.....	16
3.5 Weiterentwicklung des Feindbildes durch Augustinus	17
3.6 Das Feindbild der Juden gegenüber den Christen	18
4. Mittelalter (6.-15. Jh.).....	20
4.1 Das Feindbild zu Beginn des Mittelalters.....	20
4.2 Kreuzzüge	21
4.3 Dämonisierung der Juden	22
4.3.1 Ritualmord	23
4.3.2 Hostienschändung.....	24
4.3.3 Mythos vom Ewigen Juden	24
4.3.4 Brunnenvergiftung.....	25
4.3.5 Wucher	25
4.4 Die Reaktion der Juden.....	27
5. Neuzeit (16.-19. Jh.)	28
5.1 Zeitalter der Reformation (16. Jh.)	28
5.1.1 Shylock	28
5.1.2 Luther	29
5.2 Aufklärung und Absolutismus (17.-18. Jh.)	30
5.3 Moderne (19. Jh.).....	32
5.3.1 Moderner Antisemitismus	32
5.3.2 Rassismus	34
5.3.3 Vom Antijudaismus zum modernen Antisemitismus.....	35
5.3.4 Industrialisierung, Urbanisierung, Kapitalisierung	37
5.3.5 Judenemanzipation	39
5.3.6 Jüdische Weltverschwörung	40
5.3.7 Nationalismus	41

5.3.8 Zusammenfassung der Moderne.....	42
5.4 Reaktion der Juden	43
6. Neueste Geschichte (20. und 21. Jh.)	43
6.1 Nationalsozialismus (1933)	43
6.1.1 Das Feindbild der Nationalsozialisten.....	43
6.1.2 Sündenbock-Funktion.....	44
6.1.3 Rassenmythos	45
6.1.4 Verschwörungsmythos	45
6.1.5 Hitler.....	48
6.1.6 Der „Jude“ als Parasit.....	50
6.1.7 Manichäisches Weltbild	50
6.1.8 Das Feindbild Juden als „Gottesmörder“ im Nationalsozialismus...	51
6.2 Gegenwart.....	53
III. Literaturwissenschaftliche Analyse des Feindbildes	56
7. Hintergrund.....	56
8. Literarischer Antisemitismus.....	56
8.1 Inhaltsangabe von <i>Soll und Haben</i>	57
8.2 Die sprachlichen Mittel des Romans	58
8.3 Figurenkonzeption	60
8.3.1 Allgemeine Figurendarstellung	60
8.3.2 Schmeie Tinkeles.....	62
8.3.3 Veitel Itzig.....	63
8.3.4 Hippus.....	65
8.4 Die Sprache der Figuren	68
8.5 Manichäische Grundstruktur	69
8.6 Argumentationsmuster.....	72
9. Anwendung der kognitiven Hermeneutik auf <i>Soll und Haben</i>	73
9.1 Basisarbeit	73
9.2 Aufbauarbeit	74
10. Schluss.....	77
Literaturverzeichnis	79

0. Einleitung

„Judenfeindschaft gilt als das älteste soziale, kulturelle, religiöse, politische Vorurteil der Menschheit; Judenfeindschaft äußert sich, lange bevor Diskriminierung und brachiale Gewalt das Ressentiment öffentlich machen, in ausgrenzenden und stigmatisierenden Stereotypen, d.h. in überlieferten Vorstellungen der Mehrheit von der Minderheit, die unreflektiert von Generation zu Generation weitergegeben werden.“¹ (Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin)

Die meisten Menschen assoziieren mit Antisemitismus in erster Linie Hitler und den Holocaust. Doch die vom Nationalsozialismus funktionalisierten Feindbilder lassen sich geschichtlich zurückverfolgen. Den Ursprung bildet die Feindschaft zwischen Juden und Christen, die ihren Anfang mit der Kreuzigung Christi – und der Beschuldigung der Juden als „Gottesmörder“ – nahm und die sich im Laufe der Zeit aufgrund der Säkularisierung zu dem Vorwurf der Juden als „Kapitalisten“ wandelte.

Die folgende Arbeit hat das Ziel zu erarbeiten, wie und wieso sich diese Entwicklung des Feindbildes, das sich seit über 2000 Jahren in den Gedanken der Mensch hält, vollzog.

Dafür soll im ersten Teil anhand verschiedener wissenschaftlicher Feindbildtheorien eine generelle Definition des Begriffs *Feindbild* formuliert werden, die die Grundlage der anschließenden Feindbildanalyse im Rahmen dieser Arbeit bildet. Dabei soll auch gezeigt werden, wie das erarbeitete Feindbildmodell mithilfe der kognitiven Hermeneutik auf literarische Texte angewendet werden kann.

Anschließend wird im zweiten Teil, der historischen Analyse des Feindbildes, die Entstehung und Geschichte des Feindbildes „Jude“ aufgearbeitet. Beginnend bei der Entstehung des Feindbildes mit der Kreuzigung Christi in der Antike mit dem Vorwurf der Juden als „Gottesmörder“, spannt sich die Geschichte des Feindbildes weiter über das Mittelalter, in dem sich im Stereotyp „Wucherer“ bereits die Wurzel für den durch die spätere Säkularisierung verursachten Wandel

¹ Benz, Wolfgang: Was ist Antisemitismus. München 2004, S. 7 Künftig zitiert als Benz 2004

des Feindbildes zeigt. Diese Veränderung setzt sich in der Aufklärung und dem Absolutismus fort und findet ihren Höhepunkt in der Moderne in Form der Beschuldigung der Juden als „Kapitalisten“. In der Neuzeit existiert das Feindbild, dessen Auswirkungen im Holocaust gipfelten, sowohl in Form des Antijudaismus als auch des Antisemitismus und ist auch noch heute nicht vollständig verschwunden. Darüber hinaus soll auch die Reaktion der Juden auf die jeweilige Ausprägung des Feindbildes in den einzelnen Epochen beleuchtet werden.

Im dritten Teil dieser Arbeit, der literaturwissenschaftlichen Analyse des Feindbildes, soll anhand Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* exemplarisch erarbeitet werden, wie das Feindbild literarisch in Erscheinung tritt. Anschließend wird auf dieses Werk das hier erarbeitete Feindbildmodell mittels der kognitiven Hermeneutik angewendet.

I. Theoretischer Hintergrund

1. Feindbild-Theorien

Um zum Zwecke der historischen und literaturwissenschaftlichen Analyse des Feindbildes „Jude“ eine kohärente Definition des Begriffs „Feindbild“ zu formulieren, werden als Grundlage folgende Aufsätze herangezogen: „Grundsätzliches über Feindbilder“² von Peter Tepe und „Warum gibt es Feindbilder“³ von Christoph Weller und „Feindbild und Vorurteil“⁴ von Wolfgang Benz. Darüber hinaus wird unter Verwendung der Arbeit „Dämonisierung des Gegners: Feindbilder“⁵ von Peter Tepe und Tanja Semlow herausgearbeitet, wie sich die Feindbildtheorie durch die Verknüpfung mit der kognitiven Hermeneutik auf literarische Texte anwenden lässt.

1.1 Feindbildtheorie nach Weller

Während Tepe den Begriff „Feindbild“ als „eine unzutreffende negative Vorstellung, die eine Bezugsgruppe von einer anderen hat“⁶ definiert, geht Weller in seiner Begriffsbestimmung noch einen Schritt weiter, indem er auf den Grund für die negative Vorstellung eingeht: „Feindbilder sind die aus einem sozial vermittelten dichotomischen Wahrnehmungsmuster resultierenden negativen Einstellungen gegenüber einer anderen Gruppe.“⁷ Hierbei ist das von ihm so genannte „dichotomische Wahrnehmungsmuster“, also ein zweigeteiltes Wahrnehmungsmuster wie beispielsweise *richtig – falsch*, ausschlaggebend.

Seiner Auffassung zufolge entstehen Feindbilder aufgrund von Kategorisierungsprozessen, welche eine Begrenzung der Information, aber auch

² Tepe, Peter: Grundsätzliches über Feindbilder. In: Aufklärung und Kritik. Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie 2. Nürnberg 2002, S. 51-60. Künftig zitiert als Tepe 2002.

³ Weller, Christoph: Warum gibt es Feindbilder? In: Hippler, Jochen/Andrea Lueg (Hg.): Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen. Hamburg 2002, S. 49-58. Künftig zitiert als Weller 2002.

⁴ Benz, Wolfgang: Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung. München 1996 Künftig zitiert als Benz 1996

⁵ Tepe, Peter/ Semlow, Tanja: Dämonisierung des Gegners: Feindbilder. In: Mythos Nr.3. Mythos in Medien und Politik. Würzburg 2011. S. 10-35 Künftig zitiert als Tepe/Semlow 2011.

⁶ Tepe 2002, S. 51

⁷ Weller 2002, S. 49

eine Bereicherung an Erkenntnis und Situationsverständnis zur Folge haben. Doch Kategorisierung allein schafft noch kein Feindbild; dieses entsteht erst durch eine übertriebene Wertung,⁸ denn jeder Mensch kategorisiert seine Wahrnehmungen, um sie verarbeiten zu können. Handelt es sich jedoch nicht um individuelle Wahrnehmung, sondern um soziale Kategorisierung, können sich Feindbilder entwickeln.⁹ Nach einer weiteren These von Weller befriedigen Feindbilder das Bedürfnis des Individuums nach sozialer Identität.

Aus der Kategorisierung ergibt sich das Bedürfnis zur Abgrenzung: Eigen- und Fremdgruppen werden gegenübergestellt, wobei die Fremdgruppe als negativ und die Eigengruppe als positiv empfunden werden.¹⁰ Hinzu kommen eine Überbewertung der Unterschiede zwischen den Gruppen und ein Ignorieren der Verschiedenheiten innerhalb einer Gruppe. Dies führt zu einer Stärkung des Selbstwertgefühls einer Gruppe; sind die Feindbilder extrem stark ausgeprägt, ist dies ein Hinweis auf große Unsicherheit innerhalb dieser Gruppe.¹¹ Weller ist ferner der Auffassung, dass Feindbilder durch soziale Konflikte entstehen. In einer Konfliktsituation bildet sich innerhalb der Eigengruppe eine kollektive Identität heraus, die durch übereinstimmende Kategorisierung erzeugt wird.¹² Diese fördert die „Eskalation des Konflikts und schafft die Bereitschaft von Gewalt und Krieg“.¹³

1.2 Feindbildtheorie nach Tepe

Während Weller nur einen einzigen Typ von Feindbildern erläutert, differenziert Tepe diese: Er unterscheidet zwischen einem *Feindbild (+)*, einem zutreffenden Bild eines realen Feindes und einem *Feindbild (-)*, einem unzutreffenden Negativbild, welches sich auf Vorurteile stützt. Ein Feindbild (+) entsteht als Reaktion auf eine echte Bedrohung und ist insofern ein „gutes“ Feindbild und grundsätzlich legitim, weil es sich zur Verteidigung der eigenen Weltanschauung eignet.¹⁴ Hierbei gibt es nach Tepe die „einfache“ im Gegensatz zur

⁸ Vgl. ebd., S. 52

⁹ Vgl. ebd., S. 54

¹⁰ Vgl. ebd., S. 53

¹¹ Vgl. ebd., S. 54

¹² Vgl. ebd., S. 57

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 28

„grundsätzlichen“ Gegnerschaft: Einfache Gegner, wie sie auch in der Politik zu finden sind, charakterisiert, dass sie unterschiedliche Werte und Weltanschauungen vertreten und eine Konkurrenzsituation innerhalb eines Konsensrahmens vorherrscht;¹⁵ fällt dieser weg, werden die einfachen zu grundsätzlichen Gegnern, die Tepe auch als *Feinde* bezeichnet, da es sich hier nicht nur um Konkurrenz, sondern um echte Feindschaft handelt.¹⁶ Feindbilder (-) entstehen häufig im Kontext grundsätzlicher Gegnerschaft kombiniert mit einem Feindbild (+), wenn das Bild des grundsätzlichen Gegners nicht vollkommen zutreffend ist und möglicherweise sogar beträchtliche illusionäre Elemente beinhaltet. Die Verfeindung kann außerdem so weit gehen, dass es durch die „negative Überzeichnung des Gegners“¹⁷ zu einer *Dämonisierung* kommt, da die menschliche Natur laut Tepe¹⁸ dazu neigt, Gegnern negative Eigenschaften in Reinform zuzuweisen, was sogar dazu führen kann, dass tatsächlich sogar eine Verbindung mit dem Teufel in Betracht gezogen wird.¹⁹ Das Motiv für die Dämonisierung findet sich in ihrem Nutzen: Sie ist aus unterschiedlichen Gründen für die Menschen von Vorteil, insbesondere bei der Bekämpfung der Gegner. Tepe/Semlow führen folgende Argumente dafür auf:²⁰

- 1) Durch die negative Überzeichnung der Gegner kommt es zu einer Aktivierung von zusätzlichen Kräften, die bei der Bekämpfung eingesetzt werden können. Denn verkörpert der Gegner das Böse an sich, dann erfordert dies spezielle Bemühungen, um ihn zu bezwingen. Somit stärkt die Dämonisierung des Gegners den Kampfgeist und die Solidarität innerhalb der eigenen Gruppe wächst.
- 2) Die Entmenschlichung des Gegners als Folge der Dämonisierung erleichtert nicht nur Gewaltanwendungen, sondern legitimiert diese *ohne Einschränkung*, was nicht nur Massaker, sondern auch systematischen Genozid bedeuten kann. Demnach fördert die Dämonisierung auch die Ausschaltung von Tötungshemmungen.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 13

¹⁶ Vgl. Tepe 2002, S. 53

¹⁷ Tepe/Semlow 2011, S. 15

¹⁸ Vgl. Tepe 2002, S. 55

¹⁹ Vgl. ebd., S. 56

²⁰ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 15

- 3) Ein weiterer Aspekt der Diabolisierung der Widersacher ist die Befreiung von der Last der Verantwortung, denn indem man dem Gegner die Schuld für alles Negative zuweist, bewirkt man eine Erleichterung des eigenen Lebens und Denkens. Zudem entsteht durch eine generelle Schuldzuweisung, die das Böse (an-)greifbar macht, das Gefühl von Kontrolle und Überlegenheit.
- 4) Letztendlich stärkt die Dämonisierung des Gegners das eigene Selbstbewusstsein, weil man der Überzeugung ist, selbst – im Gegensatz zum Antagonisten – auf der *definitiv richtigen* Seite zu stehen. Dadurch wird die eigene Orientierung gefördert und man gelangt in eine Position, die moralische Überlegenheit suggeriert und frei von Selbstzweifeln ist.²¹

Eine Gefahr, die das Feindbild (-) birgt, ist laut Tepe, dass das geglaubte Feindbild so fest verankert in den Menschen haften bleibt, dass es zu einem Dogma wird, welches über jeden Zweifel erhaben ist.²² Besonders gefährlich sind Ideologien, die davon ausgehen, dass der Feind ein invariables Wesen besitzt, welches nicht verändert, sondern nur getarnt werden kann, sowie Ideologien, die den Glauben an einen einheitlichen Nationalcharakter beinhalten. Kommt es zu einer solchen extremen Ausprägung eines dogmatischen Feindbildes (-), das eine ganze Nation dämonisiert wird, ist es nicht mehr revidierbar.

Absolutistische Denkformen, welche religiös oder areligiös ausprägt sein können, erzeugen laut Tepe besonders „starke“²³ Feindbilder. Diese erheben Anspruch darauf, die *große Wahrheit* zu kennen und folglich die *definitiv richtige* Weltanschauung zu vertreten, die somit zum unanfechtbaren Dogma gemacht wird, welchem unerbittlich Folge geleistet werden muss.²⁴ Beim *politischen Absolutismus*, welcher häufig gemeint ist, wenn von *Fundamentalismus* gesprochen wird, „kommt ein umfassender politischer Gestaltungswille hinzu“²⁵, der in manchen Fällen so weit geht, eine Umgestaltung der ganzen Welt zugunsten der *großen Wahrheit* erreichen zu wollen. Die Anhänger fundamentalistischer Ansätze glauben, dass ihre Gegner durchaus fähig sind,

²¹ Vgl. ebd. , S. 16

²² Vgl. ebd. , S. 57

²³ Ebd. , S. 59

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Ebd. , S. 60

diese Wahrheit zu sehen, sich ihr allerdings aufgrund von Verstocktheit verweigern. Darum sehen sie sich im Recht, ihre Kontrahenten dafür bestrafen zu dürfen. Zudem vermuten sie eine aggressive Verschwörungsmacht, der alle Gegner angehören, und begründen den oft nicht eintretenden Sieg der „großen“ Wahrheit durch „die Intervention einer „großen Negativmacht“^{26 27}.

Tepe weist zudem darauf hin, dass aufgrund seiner Differenzierung von Feindbild (+) und Feindbild (-) darauf geachtet werden muss, ob ein Feindbildabbau in jedem Fall sinnvoll ist. Denn bei einem Feindbild (+), bei dem die Bedrohung durch einen realen Gegner tatsächlich existiert, ist ein zutreffendes Feindbild sehr wohl erforderlich, um sich und die eigene Weltanschauung zu schützen.²⁸ Bei einem Feindbild (-), das durch einen Absolutheitsanspruch geprägt ist, wäre ein Feindbildabbau allerdings durchaus wünschenswert.²⁹

1.3 Feindbildtheorie nach Benz

Wolfgang Benz differenziert im Zusammenhang mit Feindbildern drei Wirkungszusammenhänge: *Selbstbestätigung/Ausgrenzung*, *Schuldzuweisung/Sinnstiftung* und *Angst/Realitätsverweigerung*.³⁰

Fremdenfeindliche Vorurteile und Stereotypen fördern nicht nur die *Ausgrenzung*, sondern auch die *Selbstbestätigung* und können sich besonders in Konfliktsituationen zu geschlossenen Feindbildern mit hoher integrativer Kraft entwickeln, welche durch Propaganda verstärkt werden können.³¹ Feindbilder müssen nicht nur „äußere“ Feinde betreffen; auch innerhalb der eigenen Gesellschaft können Feindbilder von Minderheiten zutage treten. In diesem Fall findet eine Ausgrenzung aus der Mehrheitsgesellschaft statt, indem die Angehörigen der Minderheit zu Fremden gemacht werden.³² Aufgrund der Abneigung gegenüber den Fremden entwickelt sich eine „Überzeugung der eigenen moralischen Überlegenheit, aus der Selbstbestätigung und Strafgewalt

²⁶ Ebd., S. 60

²⁷ Vgl. Ebd.

²⁸ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 30

²⁹ Vgl. ebd., S. 31

³⁰ Vgl. Benz 1996, S. 9

³¹ Vgl. ebd., S. 11

³² Vgl. ebd., S.13

abgeleitet werden“.³³ Die beiden anderen Wirkungszusammenhänge erläutert Benz am Beispiel der Juden, das Feindbild, welches das zentrale Thema dieser Arbeit darstellt. Die Entwertung von Fremden bezweckt einerseits die Möglichkeit der Schuldzuweisung, andererseits die Motivierung der eigenen Anhänger.³⁴ Wird den Fremden die Sündenbock-Funktion zugeteilt, erhält die Mehrheit ein Erklärungsmodell für ihre vorhandenen Ängste. Dies kann so weit gehen, dass die Realität verdrängt wird und in den Köpfen der Anhänger eine Pseudorealität der Bedrohung entsteht.³⁵

2. Kognitive Hermeneutik

Sollen die vorgestellten Feindbildtheorien nicht nur der historischen Analyse dienen, sondern auch auf literarische Texte angewendet werden (wie in Teil III. dieser Arbeit), so kann dies laut Tepe durch die Verwendung der kognitiven Hermeneutik geschehen.

Die kognitive Hermeneutik differenziert bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Kunstwerken aller Art zwischen *Basis-* und *Aufbauarbeit*. Bei der *Basisarbeit* wird ein ausgewähltes Kunstwerk gewissenhaft untersucht.³⁶ Da die kognitive Hermeneutik davon ausgeht, dass der weltanschauliche Rahmen bzw. das Überzeugungssystem eines Menschen eine *Prägewirkung* ausübt,³⁷ sind auch alle von Menschen produzierten Kunstwerke *positionsgebunden*.³⁸ Daher wird bei der Basis-Interpretation eines literarischen Textes zum einem ermittelt, ob das Weltbild des Autors religiös oder areligiös ist und wie sein Wertesystem beschaffen ist, da sich aus diesem auch seine schöpferischen Ziele ableiten lassen.³⁹

Die *Aufbauarbeit* geht insofern über die Annahme eines textprägenden Überzeugungssystems hinaus, als dass sie das ausgesuchte Kunstwerk in einen bestimmten Kontext, der biographisch, sozial- oder ideengeschichtlich sein kann,

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. ebd., S. 17

³⁵ Vgl. ebd., S. 18

³⁶ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 32

³⁷ Vgl. ebd., S. 12

³⁸ Vgl. ebd., S. 13

³⁹ Vgl. ebd., S. 33

einordnet, um es dann kontextbezogen zu erforschen.⁴⁰ Dies kann durch folgende Fragestellung geschehen:

Lässt sich für das ermittelte Überzeugungssystem ein grundsätzlicher Gegner ermitteln? Existiert dieser, so sollte geprüft werden, ob sich diese Feindschaft auch im zu analysierenden Kunstwerk, z.B. einem literarischen Text, widerspiegelt. Lässt sich auch dies bestätigen, so lassen sich die in der Basisarbeit ausgearbeiteten Hypothesen, die sich auf die textprägenden Instanzen wie etwa das Überzeugungssystem beziehen, *ausbauen* bzw. *verfeinern*. Dies erlaubt es deutlicher als zuvor, zu erfassen, dass auch das exemplarische Aufzeigen der kritisierten Werte und Ziele sowie deren Vertreter Teil des Textkonzepts des jeweiligen Autors darstellen kann. Dabei kann ebenfalls ein wesentlicher Teil dieses Textkonzepts so aussehen, dass nicht nur *Vorbilder*, die im Einklang mit dem Wertesystem stehen, sondern auch die dazu passenden Gegenbilder kommuniziert werden.

Könnte festgestellt werden, dass sich eine Feindschaft für das Überzeugungssystem des Autors im Text zeigt, so schließt sich die Frage nach einer möglichen Dämonisierung des Feindes an. Ist dies der Fall, so können *kognitive Defizite* als Ursprung dieser Dämonisierung erkannt und kritisiert werden.⁴¹

Auch der *Nutzen* dieser Dämonisierung für den Autor kann ermittelt werden, indem man prüft, ob und wie die oben angeführten Argumente (Siehe Kap. 1.2) zutreffen. Nun können die bei der Basisarbeit entwickelten Hypothesen durch diese neuen Erkenntnisse ergänzt werden. Dadurch wird dann deutlicher als zuvor, dass beispielsweise das Überzeugungssystem eines Autors mit einer Dämonisierung des Feindes einhergeht.

Lässt sich dieser Zusammenhang herausarbeiten, können die Hypothesen der Basisarbeit verfeinert werden und das Zusammenspiel von Feindbild (+) und Feindbild (-) genauer analysiert werden.⁴²

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 32

⁴¹ Vgl. ebd., S. 33

⁴² Vgl. ebd., S. 34

In den folgenden Kapiteln wird nun untersucht, wie das religiös begründete Feindbild „Juden als Gottesmörder“ sich zum säkularisierten Feindbild „Juden als Kapitalisten“ gewandelt hat.

II. Analyse der historischen Entwicklung des Feindbildes

3. Christliche Antike (1.-5. Jh.)

3.1 Ursprung des Feindbildes

Das Feindbild der Juden entstand bereits in der christlichen Antike und hat seinen Ursprung in den Identitätsproblemen des jungen Christentums. Die neu entstandene Christus-Gefolgschaft sah sich als das „wahre Israel“ im Gegensatz zu den Juden, die Jesus als Messias ablehnten.⁴³ Aufgrund der Konkurrenzsituation, die durch die Entstehung des Christentums aus dem Judentum gegeben war, wurde es notwendig, dass das Christentum sich vom Judentum abgrenzte.⁴⁴ Da die Christen ihre eigene Weltanschauung gegenüber den Juden verteidigen mussten, kann man hier von einem Feindbild (+) sprechen. Das Bedürfnis nach Abtrennung ergab sich in jeder Generation aufs Neue, denn die christliche Gefolgschaft fühlte ihr Vertrauen in die Offenbarung Jesu durch die ungläubigen Juden immer wieder bedroht.⁴⁵ Besonders den Anspruch auf das Alte Testament, das die gemeinsame Grundlage beider Religionen bildet, galt es gegen die Juden zu verteidigen.⁴⁶ Dass die neu entstandene christliche Kirche der römischen Antike sich als uralte Religion definierte, die ihren Ursprung bei den

⁴³ Vgl. Benz 2004, S. 65

⁴⁴ Vgl. Hoffmann, Christhard: Das Judentum als Antithese. Zur Tradition eines kulturellen Wertungsmusters. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils. München 1995, S. 26 Künftig zitiert als Hoffmann 1995

⁴⁵ Vgl. Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996, S. 71 Künftig zitiert als Goldhagen 1996

⁴⁶ Vgl. Heer, Friedrich: Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum; Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler. München 1968, S. 64 Künftig zitiert als Heer 1968

Urvätern Israels hatte, lässt sich damit begründen, dass Alter als Wahrheits- und Qualitätskriterium angesehen wurde, wie schon Plato lehrte; und dieser Altersanspruch war in einer hellenistischen Umwelt erforderlich. Somit war die Kirche gezwungen, an der altbiblischen Literatur festzuhalten, deren richtige Auslegung ein immerwährendes Streitthema zwischen Christen und Juden war, da die Ergebnisse trotz Anwendung der gleichen hermeneutischen Techniken stark variierten.⁴⁷ Die christliche Kirche bestand darauf, dass sie als einzige die Heilige Schrift richtig deutete, in der ihrer Ansicht nach Jesus ganz eindeutig als Messias verkündet wurde. Die Juden, die anderer Meinung waren, wurden als verstockt, blind oder gar böswillig angesehen, weil sie diese Wahrheit nicht erkannten oder verneinten.⁴⁸ Gemäß Tepes differenzierter Feindbilddefinition findet sich hier ein „starkes“ Feindbild, da die Kirche durch diese Auslegung Anspruch auf die „große Wahrheit“ erhob und ihre Anhänger sich berechtigt fühlten, die Juden für ihre „Blindheit“ bestrafen zu dürfen. Auch die Angst vor Konversion zum Judentum verließ die Kirche nie, weshalb sie versuchte den Kontakt zwischen Christen und Juden zu untersagen.⁴⁹ Doch nicht nur die Abgrenzung aufgrund der Konkurrenz war ein Grund, warum die Kirche insbesondere das Judentum bekämpfte. Auch die Gefahr der Verwechslung des Christentums mit dem Judentum durch die Römer könnte eine Rolle gespielt haben.⁵⁰ Bereits ab Mitte des zweiten Jahrhunderts war die christliche Kirche unter nichtjüdischer Führung und galt als eine vom Judentum getrennte Religion.⁵¹ Ab dem vierten Jahrhundert finden sich Belege für gewalttätige Vergehen der christlichen Bevölkerung gegenüber Juden, die meist von Mönchen oder Bischöfen initiiert wurden. Die zwangsweise Bekehrung erlangte dann im sechsten Jahrhundert Priorität.⁵²

⁴⁷ Vgl. Grözinger, Karl Erich: Erstes Bild: Die „Gottesmörder“. In: Schoeps Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteil und Mythen. München 1995, S. 59 Künftig zitiert als Grözinger 1995

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 61

⁴⁹ Vgl. Heer 1968, S. 63

⁵⁰ Vgl. Bein, Alex: Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Band 1. Stuttgart 1980, S. 59 Künftig zitiert als Bein 1980

⁵¹ Vgl. Heer 1968, S. 62

⁵² Vgl. Benz 2004, S. 66

3.2 Das Judenbild in den Evangelien des neuen Testaments

In den Evangelien, besonders in der Darstellung des Prozesses Jesu, erkennt man die Absicht der Christen sich mit den römischen Behörden gut zu stellen. Im Hinblick auf das Todesurteil Jesu wird in keinem Evangelium offen erwähnt, dass der römische Statthalter Pontius Pilatus selbst das Todesurteil fällt. Im Matthäusevangelium (27, 23-25) wird es wie folgt dargestellt:

Pilatus aber sagte: „Was hat er denn Böses getan?“ Da schrien sie überlaut: „Gekreuzigt soll er werden. [...]“ Pilatus nahm Wasser, wusch sich vor dem Volk seine Hände und sagte: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten; [...]“ und alles Volk antwortete und sprach: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“⁵³

Somit wird dem Volk der Juden die alleinige Schuld und Verantwortung für die Kreuzigung Jesu zugewiesen. Ein Grund für die Entlastung der römischen Behörden dürfte gewesen sein, dass die noch junge Kirche sich im Römischen Reich behaupten wollte. Deshalb erschien es nützlicher, die Schuld auf die Juden abzuladen, als ihn von einem Vertreter des römischen Gesetzes als Verbrecher verurteilt zu wissen.⁵⁴ Zudem boten sich die Juden als Sündenböcke an, da diese sich kurz zuvor (66-70 n. Chr.) – wenn auch wenig erfolgreich – gegen die römische Regierung aufgelehnt hatten, was sie bereits in die Missgunst der Römer gebracht hatte.⁵⁵

Johannes (um 100 n. Chr.), der vierte Evangelist, ist in seiner Darstellung am stärksten antijüdisch eingestellt und laut Heer damit am weitesten vom historischen Jesus entfernt.⁵⁶ Nach Gerlach baut Johannes sogar „eine Choreographie der Feindschaft – nicht mehr nur der Gegnerschaft – zwischen den Juden und den Anhängern Jesu auf“⁵⁷, indem er Jesus Folgendes sagen lässt:

⁵³ Vgl. Grözinger 1995, S. 59

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 58

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 59

⁵⁶ Vgl. Heer 1968, S. 51

⁵⁷ Gerlach, Wolfgang: Auf dass sie Christen werden. Siebzehnhundertjahre christlicher Antijudaismus. In: von Braun, Christina/ Heid, Ludger (Hg.): Der ewige Judenhass. Christlicher Antijudaismus, Deutschnationale Judenfeindlichkeit, Rassistischer Antisemitismus. Stuttgart; Bonn 1990, S. 17 Künftig zitiert als Gerlach 1990

„Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang und steht nicht in der Wahrheit [...] der Vater der Lüge.“ (Joh. 8,44f.)⁵⁸

Hier lässt sich der Ursprung für die Betrachtung der Juden als Gefolgschaft des Antichristen erkennen.⁵⁹ Dieses Bild wird von Hippolyt (gestorben 235 n. Chr.) aufgegriffen, indem er den in der Johannesoffenbarung noch anonymen Antichrist mit den Juden verknüpft.⁶⁰ Abt Adso (gestorben 992 n. Chr.) wird dann präziser: Der Antichrist sei ein Jude aus dem Stamm Dan, der die Christen verfolgt und den die Juden für den Messias halten, der aber letzten Endes von Christus getötet wird.⁶¹ Hieran lässt sich eindeutig die von Tepe genannte „Dämonisierung des Kontrahenten“ erkennen, die mit ihrem irrealen Negativbild die Basis für die Vernichtung der Juden schafft und zu einer Verschärfung des Feindbildes zu einem Feindbild (-) führt.⁶²

Im Johannesevangelium wird des Weiteren Judas als Sündenbock und Außenseiter dargestellt, dessen Verbindung mit dem Teufel durch die Worte „der Teufel ins Herz gegeben hatte, dass er ihn verriete“ (Joh. 13,2) deutlich gemacht wird.⁶³ Mit der Geschichte Judas, der wegen 30 Silberlingen Verrat an Jesus übt und dadurch zu seinem Mörder wird⁶⁴, entsteht die erste Stereotypisierung des Juden als Schacherer und Verräter.⁶⁵

3.3 Juden als Gottesmörder

Die Schuld an der Ermordung Christi wird, wie bereits erwähnt, nicht den Römern, sondern den Juden angelastet. Hier entsteht das Feindbild „Juden als Gottesmörder“. Dieser ursprüngliche Vorwurf des Gottesmordes ist der Kern aller – auch bis heute wirksamen – religiösen judenfeindlichen Darstellungen. Hinter dieser Anklage steckt jedoch mehr als allein die Beschuldigung der Juden, sie hätten Jesus getötet. Vielmehr wird ihnen damit unterstellt, Gott selbst ermordet

⁵⁸ Vgl. ebd.

⁵⁹ Vgl. Benz 2004, S. 66

⁶⁰ Vgl. Grözinger 1995, S. 62

⁶¹ Vgl. ebd., S. 63

⁶² Vgl. Tepe 2002, S. 56

⁶³ Vgl. Gerlach 1990, S. 17

⁶⁴ Vgl. Bein 1980, S. 52

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 18

zu haben.⁶⁶ Benz sieht in der Unterstellung des Christumordes einen Ausdruck für den Glauben der Christen, dass sie die Empfänger der biblischen Verheißungen seien, im Gegensatz zu den Juden, die den Heilsplan verweigerten. Dadurch galten sie als gottlos und werden mit den Heiden gleichgestellt.⁶⁷ Hoffmann hingegen schreibt, dass sich die Juden aus christlicher Sicht schon von den Heiden abhoben, indem sie als Träger der göttlichen Heilsgeschichte das „auserwählte Volk“ waren, allerdings wurden sie wegen der Tötung Jesu durch die Kirche ersetzt.⁶⁸ Die Christen sahen in der Zerstörung Jerusalems inklusive des jüdischen Tempels im Jahre 70 einerseits ein Zeichen für die Verwerfung des jüdischen Volkes durch Gott, andererseits auch eine Bestrafung für die Kreuzigung seines Sohnes.⁶⁹

Die Überzeugung, die Juden seien „Gottesmörder“, wurde zu einem Axiom. So galten nicht nur die Juden zu Zeiten Christi, sondern die Juden aller Zeiten als schuldig, da sie nicht bereit waren, Jesus als Gottes Sohn und Messias anzuerkennen, was historisch gesehen unmittelbar die Ermordung Christi zur Folge hatte. Die Ablehnung der christlichen Lehren verknüpfte alle Juden mit dieser schändlichen Tat. Folglich wurden die Juden das Symbol für das Volk der Christumörder, ihnen wurde vorgeworfen, dass sie mit dem Mord an Jesus einverstanden waren, ja ihn sogar bei Gelegenheit wiederholen würden.⁷⁰ Bein hebt hervor, dass aus Sicht der Christen das Vorhandensein der Juden „gleichsam eine fortgesetzte Kreuzigung Christi“⁷¹ darstelle. Grözinger sieht in der Unterstellung des Christumordes, der den Juden angelastet wurde, den „fast zwangsläufigen Höhepunkt einer historischen und theologischen Entwicklung des Christentums“⁷², der die Verfolgung der Juden durch die Kirche nach sich zog.⁷³ Paulus (um 50) war einer der ersten, der die Schuld der Juden an Jesu Tod schriftlich festhielt:

Denn, ihr Brüder, ihr habt das Beispiel der Gemeinden Gottes nachgeahmt, die in Judäa in Christus Jesus sind, weil auch ihr ebendasselbe von euren eigenen

⁶⁶ Vgl. Grözinger 1995, S. 57

⁶⁷ Vgl. Benz 2004, S. 65

⁶⁸ Vgl. Hoffmann 1995, S. 26

⁶⁹ Vgl. Grözinger 1995, S. 61

⁷⁰ Vgl. Goldhagen 1996, S. 72

⁷¹ Bein 1980, S. 52

⁷² Grözinger 1995, S. 57

⁷³ Vgl. ebd., S. 57

[heidnischen] Volksgenossen erlitten habt wie sie von den Juden, welche auch den Herrn getötet haben, Jesus, und die Propheten, und uns verfolgt haben und Gott nicht zu gefallen suchen, gegen alle Menschen feindselig sind, indem sie, um das Maß ihrer Sünden jederzeit voll zu machen, uns wehren, zu den Heiden zu reden, damit sie gerettet werden. Doch das Zorngericht ist endgültig über sie gekommen. (I Thess 2, 14-16)

In diesem Text wird die Feindseligkeit der Juden gegen alle Menschen und auch Christen beschrieben, wobei der Mord an Jesus nur der Gipfel einer blutgierigen jüdischen Tradition sei, und deshalb ereile sie das Strafgericht zu Recht.⁷⁴

Einen weiteren Beleg für die Gottesmordtheorie findet man in der Schrift „Passa-Homilie“ von Melito von Sardes, die in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts verfasst wurde:

Der, welcher die Erde aufgehängt hat, ist selbst aufgehängt worden; der, der die Himmel anheftete, ist angeheftet worden; der, der das All festgemacht hat, ist am Holz festgemacht worden! [...] *Gott ist getötet*, der König Israels ist durch Israels Rechte beseitigt worden!⁷⁵

In den „Heilandsanklagen“ lässt Melito von Sardes sogar Jesus selbst die Juden anklagen:

„Ich habe dich gepflanzt als Meinen auserlesenen Weinberg; du aber bist mir herb geworden; mit Essig hast du Mich in meinem Durst getränkt, durchbohrtest mit der Lanze deines Heilands Brust. [...] Ich schlug Ägypten deinetwegen und seine Erstgeburt; und du hast Mich gezeißelt und verraten. [...] Ich öffnete vor dir das Meer, und du stießest mit der Lanze Meine Seite auf [...]. Ich habe dich erhöht mit großer Macht, und du hast mich aufgehängt am Kreuzespfahl.“⁷⁶

Damals war diese Auslegung für die frühen Christen notwendig zur Sicherung des eigenen theologischen Bestands und zur Stärkung der heidenchristlichen Gemeinden. Folglich lässt sich hier nochmals das Feindbild (+) erkennen, da eine reale Bedrohung vorlag und eine Festigung der eigenen Gemeinschaft durch die kollektive Identität von Nöten war.

⁷⁴ Vgl. ebd. , S. 58

⁷⁵ Vgl. Gerlach 1990, S. 20-21

⁷⁶ Vgl. Grözinger 1995, S. 57

3.4 Weiterentwicklung des Feindbildes durch Chrysostomos

Auch der Bischof Johannes Chrysostomos von Antiochia (um 350-407 n. Chr.) verfasste mehrere Predigten, in denen er die Juden als Teufelsanbeter und Mörder Christi bezeichnet⁷⁷:

Adversus Judaeos 6.2:

Weil ihr Christus getötet habt, weil ihr gegen den Herrn die Hand erhoben habt, weil ihr sein kostbares Blut vergossen habt, deshalb gibt es für euch keine Besserung mehr, keine Verzeihung und auch keine Entschuldigung. [...] Nun aber habt ihr alle alten Untaten in den Schatten gestellt durch die Raserei gegen Christus. [...] Also ist klar, dass ihr mit dem Mord an Christus ein viel schlimmeres und größeres Verbrechen begangen habt als Kindermord und jegliche Gesetzesübertretung.⁷⁸

Für ihn war der Mord an Christus durch die Juden die Zuspitzung der Abwendung von Gott, welche die Juden – dokumentiert in ihrer jüdischen Geschichte – durch wiederholende Gehorsamsverweigerung immer wieder begingen.⁷⁹ Auch die Synagoge nannte er eine „Sammelstätte der Christusmörder“, damit entstand eine der beständigsten Stereotype der Judenfeindschaft.⁸⁰

Auch wird die Polarität zwischen Juden und Christen in folgendem Zitat von Chrysostomos klar sichtbar:

Wo sich die Christusmörder versammeln, da wird das Kreuz verspottet, wird Gott gelästert, wird der Vater nicht anerkannt, der Sohn beleidigt und der Heilige Geist zurückgewiesen [...] Wenn die Riten der Juden heilig und verehrungswürdig sind, dann muss unsere Lebensweise falsch sein.⁸¹

Eine grundsätzliche Gegnerschaft ist hier unübersehbar, denn die Definition eines Christen bezog die Feindschaft gegen die Juden deutlich mit ein und wurde ebenso gefühlt wie gegenüber dem Teufel.⁸² Das Judentum erschien als Antithese

⁷⁷ Vgl. Heer 1968, S. 67

⁷⁸ Karl H. Rengstorff (Siegfried v. Kortzfleisch (Hg.): Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, Bd. 1, Stuttgart 1968, S. 163 zitiert nach Gerlach 1990, S. 25

⁷⁹ Vgl. Gerlach 1990, S. 23

⁸⁰ Vgl. Benz 2004, S. 67

⁸¹ Vgl. Goldhagen 1996, S. 72

⁸² Vgl. ebd., S. 73

zum eigenen Selbstverständnis und stellte immer den negativen Pol dar.⁸³ Deutlicher lässt sich eine Aufteilung in die *negative Fremdgruppe* und eine *positive Eigengruppe* nach Weller (siehe Kap. 1.1) kaum benennen.

Die Kirche ging so weit, dem Judentum die Identität zu entziehen und diese zu übernehmen, denn der für sich beanspruchte Würdetitel konnte nur durch die Herabsetzung des Judentums aufrechterhalten werden.⁸⁴ „Die Juden waren per definitionem der Gegner.“⁸⁵

3.5 Weiterentwicklung des Feindbildes durch Augustinus

Augustinus hat ebenfalls das Bild der Juden stark geprägt. In seiner Schilderung von Jesu Leidensgeschichte spielen die Römer keine Rolle mehr; es sind die Juden, die Jesus misshandelt und getötet haben. Deshalb dürfen sie seines Erachtens nicht auf der Erde leben, da dies das Auge des Frommen beleidigen würde.⁸⁶ Das Christentum selbst sah sich als Überwindung des Judentums, deshalb sollten die Juden zu existieren aufhören und zum Christentum konvertieren.⁸⁷ Ein folgenschwerer Dualismus, der nicht nur die Religion, sondern gleich auf fast biologisch anmutender „Arten“-Ebene greift, zeigt sich auch in dem Zitat von Augustinus: „Hier gibt es zwei Arten von Menschen, Christen und Juden.“⁸⁸ Da das jüdische Volk jedoch weiterhin besteht, muss Augustinus nach einem weiteren Erklärungsansatz suchen. Er spricht den Juden eine Existenzberechtigung in der Rolle als ewige Zeugen ihrer eigenen Schuld zu. Er schreibt im „Gottesstaat“ (Buch 18):

Die Juden aber, die Christus dem Tod überliefert haben und nicht an ihn glauben wollten, dass er sterben und auferstehen müsse, dienen uns [...] durch ihre Schriften zum Zeugnis, dass die Weissagungen über Christus nicht ein Machwerk der Christen sind [...]⁸⁹

Er geht noch einen Schritt weiter und interpretiert die Zerstreuung der Juden als Fügung Gottes zur Ausbreitung des Christentums:

⁸³ Vgl. Hoffmann 1995, S. 26

⁸⁴ Vgl. Grözinger 1995, S. 61

⁸⁵ Ebd., S. 73

⁸⁶ Vgl. Heer 1968, S. 76

⁸⁷ Vgl. Goldhagen 1996, S. 71

⁸⁸ Vgl. Heer 1968, S. 75

⁸⁹ Vgl. Bein 1980, S. 55

Zum Zwecke der Zeugenschaft sind die Juden von ihrer Heimat losgerissen und über die ganze Welt zerstreut. Diese Zeugenschaft leisten sie den Christen durch die heiligen Schriften, die sie überall hintragen. Sie, die jene Bücher seit altersher besitzen, sind Bürgen dafür, dass die Christen jene Schriften, aus denen sie alle Weissagungen auf Christus und die Kirche herauslesen, nicht gefälscht, umgeformt, ja zum Zwecke der Beweisführung erst erdichtet haben können. Um diese Zeugenschaft nicht nur allgegenwärtig, sondern auch allbeständig zu machen, dürfen die Juden ihre Eigenart, ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche nicht ablegen, sie müssen als Juden weiter bestehen bleiben, solange die Kirche ihrer Zeugenschaft bedarf.⁹⁰

Der jüdische Ausdruck „Galuth“, welcher Exil bedeutet, wurde durch das Christentum zum Begriff für die ewige Zerstreuung der Juden unter allen Völkern. Die Karikatur des verworfenen und verwerflichen Juden wurde zum Stereotyp und fand seine Verbreitung als Dogma.⁹¹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Antijudaismus, dessen Ideologie sich in den ersten drei Jahrhunderten entwickelte, zu einem wesentlichen Element des christlichen Selbstverständnisses wurde.⁹² Das Feindbild der Juden als „Gottesmörder“ entstand in der Antike als Feindbild (+) (gemäß Tepe vgl. Kap.1.2), denn durch die Verknüpfung der Juden mit dem Bösen wurden diese stigmatisiert, was förderlich für die Kirche war zur Bekämpfung der Gegner und der Etablierung ihrer eigenen Lehren.⁹³ Jedoch wandelte sich das Feindbild durch zahlreiche dämonisierende Texte bald zu einem Feindbild (-).

3.6 Das Feindbild der Juden gegenüber den Christen

Dass die Juden ein ähnliches Feindbild von den Christen hatten, ist sehr wahrscheinlich, da beide Religionen um die gleiche Grundlage, das Alte Testament, konkurrierten.

Das antike Judentum schenkte dem Christentum allerdings wenig Beachtung. Weil die Christen als innerjüdische Gruppe wahrgenommen wurden, erschien es dem Judentum nicht erforderlich, sich mit der neuen Religion besonders intensiv

⁹⁰ Grözinger 1995, S. 62

⁹¹ Vgl. Bein: 1980, S. 62

⁹² Vgl. Hoffmann 1995, S. 26

⁹³ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 25

geistig zu beschäftigen.⁹⁴ Der Grund für eine geringere antichristliche Agitation der Juden im Vergleich zu der antijüdischen Agitation der Christen im 2. und 3. Jahrhundert lag darin, dass die Juden die Christen nicht als ernsthafte Gefahr wahrnahmen und auch nur eine geringe Zahl an Juden Interesse zeigten, Christen zu werden.⁹⁵ Jedoch gab es antichristliche Jesuslegenden, die durch die Beschreibung des Lebens Jesu den Juden, welche von Jesus durch die Christen erfahren hatten, auf erzählerische Weise begreiflich machen sollten, dass dieser keinesfalls der Messias sei. Diese jüdischen Anti-Evangelien dienten der Stärkung des Selbstbewusstseins der Juden und sollten diese davon abhalten, zum Christentum zu konvertieren.⁹⁶

In dem „Brief an die Jemeniten“ von Moses Maimonides, einem der bedeutendsten jüdischen Religionsphilosophen, verdeutlicht dieser den Juden des Jemen, dass Jesus seine Anhänger überzeugt hätte, dass er von Gott gesandt sei, um Unsicherheiten der Thora zu erklären, diese aber falsch interpretiert. Daraufhin wären seine Anhänger der falschen Annahme erlegen, dass Jesus der von den Propheten weisgesagte Messias sei. Glücklicherweise hätten aber die religiösen Führer des Judentums erkannt, welche Gefahr Jesus darstellte, und ihn deshalb mit der Hilfe Gottes, bevor der von ihm vermeintlich angerichtete Schaden zu groß wurde, eliminiert. Somit räumte Maimonides die Ermordung Jesu ein und stand zur jüdischen Verantwortung hierfür. In diesem Zusammenhang sprach er einen rabbinischen Fluch gegen Jesus aus.⁹⁷

Im Allgemeinen bezogen sich die jüdischen Angriffspunkte gegenüber dem Christentum vor allem auf die Lehren der Trinität, der Transsubstantiation, der Inkarnation und der Jungfrauengeburt.

Der christlichen Auslegung bezüglich ihrer aktuellen Situation, der Zerstreuung der Juden, als Strafe Gottes stimmten sie zu, allerdings sahen sie darin nicht eine Bestrafung für das Nichtanerkennen Jesu als Messias. Vielmehr deuteten sie diese als Sühne für andere Sünden wie beispielsweise der Übertritt einiger Juden zum Christentum. Überdies sahen sie in den Misserfolgen des Christentums, wie die

⁹⁴ Vgl. Jung, Martin H.: Christen und Juden. Die Geschichte ihrer Beziehungen. Darmstadt 2008, S. 41 Künftig zitiert als Jung 2008

⁹⁵ Vgl. ebd., S. 42

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 45-46

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 65

Besetzung der heiligen Stätten durch den Islam, Argumente gegen den vom Christentum erhobenen Wahrheitsanspruch.⁹⁸

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Juden wesentlich weniger radikal beim Missionieren der Christen vorgehen und ihr Feindbild wesentlich schwächer ausfiel. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass die Juden sich als das von Gott auserwählte Volk betrachteten und weniger aggressiv vorgehen, da sie „zuerst“ existierten. Die junge Kirche hingegen lehnten sie als fehlgeleitet ab und sahen diese allenfalls als „Krankheit“ an.

4. Mittelalter (6.-15. Jh.)

4.1 Das Feindbild zu Beginn des Mittelalters

Bis zum 11. Jahrhundert lebten Christen und Juden relativ friedlich miteinander, doch dann trat das Feindbild „Juden“ wieder stärker in den Vordergrund.⁹⁹ Vergleichbar mit den antiken Darstellungen der Juden wurde diesen auch in der mittelalterlich-christlichen Weltanschauung vorgeworfen, die sittliche Ordnung der Welt zu stören. Diese war über einen längeren Zeitraum in der europäischen Historie identisch mit dem moralischen System des Christentums, das die Grundlage der christlichen Gesellschaft bildete.¹⁰⁰ Auffällig ist, dass der Judenhass sich besonders ausgeprägt in jenen Regionen zeigte, in denen keine Juden lebten. Ein Beispiel hierfür ist England zwischen 1290 und 1656.¹⁰¹ Hierbei lassen sich wiederum die illusionären Faktoren des Feindbilds (-)¹⁰², die Tepe nennt, deutlich erkennen, dass ein Feind gehasst wurde, der dort gar nicht existierte.

Die Juden wurden nicht nur als Vertreter allen Übels dargestellt, sondern waren aus christlicher Sicht äquivalent mit dem Bösen und galten somit als williges Instrument des Teufels.¹⁰³ Diese erneute Dämonisierung war eindeutig religiös

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 96

⁹⁹ Vgl. Gerlach 1990, S. 28

¹⁰⁰ Vgl. Goldhagen 1996, S. 62

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 61

¹⁰² Vgl. Tepe 2002, S. 56

¹⁰³ Vgl. Goldhagen 1996, S. 57

begründet¹⁰⁴, denn durch den Vorwurf des mutmaßlichen Gottesmordes stand sie im völligen Widerspruch zu der gemeinhin akzeptierten Auffassung der Beziehung zwischen Gott und den Menschen.¹⁰⁵ Die Vorstellung der Juden als Kreaturen des Teufels wurde von der Kirche sowohl durch Bischöfe als auch insbesondere durch Gemeindepfarrer in Umlauf gebracht und erzeugte ein im ganzen Abendland verbreitetes kollektives Feindbild.¹⁰⁶ Dies hatte zur Folge, dass die Juden gezwungen wurden, in Ghettos zu leben und bestimmte Kleidung (gelber Judenfleck) öffentlich zu tragen, die sie in diskriminierender Weise zu Außenseitern verurteilte.¹⁰⁷ Dadurch wurden sie von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen und zu Fremden gemacht, was nach Benz deutliche Merkmale für ein Feindbild sind.¹⁰⁸ Doch in der christlichen Lehre wurden die Juden nicht einfach nur als Fremde betrachtet, sondern als höchst bedrohliche Feinde.¹⁰⁹ Diese Vorurteile wurden gern geglaubt und angenommen, weil es den Menschen bei der Suche nach dem Sinn in ihrem Leben entgegenkam.¹¹⁰

Auch die Beschuldigung des Gottesmordes war im Mittelalter stets präsent. So verfasste Papst Innozenz III. 1205 einen Brief an den Bischof zu Paris mit folgender Aussage: „Die Juden sind zu ewiger Sklaverei verurteilt, da sie den Herrn gekreuzigt haben.“¹¹¹ Somit war es auch nicht überraschend, dass der Gottesmordvorwurf in der Zeit der Kreuzzüge, auf die im Folgenden eingegangen wird, eine wesentliche Rolle spielte.

4.2 Kreuzzüge

Die Kreuzzüge oder „Heiligen Kriege“ fanden zwischen 1096-1270 statt und hatten das Ziel, Palästina als „Heiliges Land“ von den Heiden zu befreien.¹¹² Doch durch die Aufhetzung der Kirche entstand ein religiöser Fanatismus, der dazu führte, dass die Ungläubigen, also auch die Juden, selbst im eigenen Land

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 58

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 57

¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 75

¹⁰⁷ Vg. Gerlach 1990, S. 33

¹⁰⁸ Vgl. Benz 1996, S. 13

¹⁰⁹ Vgl. Cohn, Norman: „Die Protokolle der Weisen von Zion“: Der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung. Baden-Baden; Zürich 1998, S. 24 Künftig zitiert als Cohn 1998

¹¹⁰ Vgl. Goldhagen 1996, S. 59

¹¹¹ Vgl. Gerlach 1990, S. 33

¹¹² Vgl. Bein 1980, S. 78

attackiert wurden.¹¹³ Gottfried von Bouillon, der Anführer des ersten Kreuzzuges, schwor „das Blut Christi an Israel zu rächen und auch nicht einen Juden am Leben zu lassen“.¹¹⁴ Bei diesem ersten Kreuzzug, der alle Kriterien eines mittelalterlichen Pogroms erfüllte, waren nicht nur das religiöse Überlegenheitsgefühl, sondern auch die wirtschaftlichen Motive – wenn auch nur untergeordnet – von Bedeutung.

Benz zitiert einen anderen Kreuzfahrer wie folgt:

Sehet, wir ziehen den weiten Weg, um die Grabstätte (Jesu) aufzusuchen und uns an den Ismaeliten zu rächen, und siehe, hier wohnen unter uns die Juden, deren Väter ihn unverschuldet umgebracht und gekreuzigt haben! So lasset zuerst an ihnen uns Rache nehmen und sie austilgen unter den Völkern, dass der Name Israel nicht mehr erwähnt werde; oder sie sollen unseresgleichen werden und zu unserem Glauben sich bekennen.¹¹⁵

Somit waren die Gründe für die Gräueltaten an den Juden eindeutig Vergeltung für den Gottesmord und der Versuch der Bekehrung.¹¹⁶

Auch aufgrund ökonomischer und sozialer Aspekte sowie ihrer religiösen Gebote wie Sabbatruhe und ritueller Speisegesetze gerieten die Juden in die Rolle der Außenstehenden.¹¹⁷ Die Folge waren weitere Feindbildstereotypen wie *Ritualmörder*, *Hostienfrevler*, „*Ewiger Jude*“, *Brunnenvergifter* und *Wucherer*, die jedem Juden als Mitglied einer Randgruppe ohne eigenes Verschulden ein Stigma anhefteten.¹¹⁸ Einige dieser Stereotypen werden im nächsten Abschnitt genauer beleuchtet.

4.3 Dämonisierung der Juden

In den folgenden Kapiteln wird deutlich, wie durch „erfundene“ Vorwürfe gegenüber den Juden die Dämonisierung immer weiter verstärkt wurde, was zu einer Vertiefung des Feindbildes (-) führte. Aufgrund dieser Gerüchte wurden der Hass und die daraus folgende Bekämpfung der Juden nochmals untermauert.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 80

¹¹⁴ Vgl. Gerlach 1990, S. 30

¹¹⁵ Vgl. Benz 2004, S. 68

¹¹⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁷ Vgl. Benz, Wolfgang: *Bilder vom Juden: Studien zum alltäglichen Antisemitismus*. München 2001, S. 14 Künftig zitiert als Benz 2001

¹¹⁸ Vgl. ebd., S. 15

4.3.1 Ritualmord

Um die gewalttätige Judenfeindschaft zu rechtfertigen, setzte die Kirche seit dem 13. Jahrhundert Gerüchte über Ritualmorde in Umlauf, deren Zweck darin bestand, die Böswilligkeit der Juden gegenüber den Christen und deren Verstocktheit bezüglich der christlichen Heilslehre zu belegen. Den Juden wurde vorgeworfen, angestiftet durch ihre Rabbiner und aus Hass auf Christus, Jahr für Jahr in der Passionswoche christliche männliche Kinder (vorwiegend im Alter von 3-10) zu ermorden und damit das Leiden Jesu zu verspotten.¹¹⁹ Dass hierbei das Blut von unschuldigen Christenkindern, die als Ersatz für den gekreuzigten Heiland dienten, benutzt wurde, um rituelle Handlungen durchzuführen, galt der Kirche als Beleg für die als vermeintlich bedrohlich empfundene Dominanz des Christentums.¹²⁰ Die erste belegbare Ritualmordbeschuldigung fand 1144 in Norwich statt.¹²¹ Petrus von Blois (gestorben 1204), ein französischer Dichter, vertrat die Ansicht, dass die Juden kleine Christenkinder entführen und heimlich kreuzigen würden.¹²² Ausgehend von Spanien und Frankreich breiteten sich die Legenden im 13. und 14. Jahrhundert rasant Richtung Osten aus.¹²³ Doch es gab noch einen weiteren Beweggrund für die Christen, den Juden Ritualmord vorzuwerfen. Weil es keine Christenverfolgungen mehr wie in der Antike gab, konnte durch die angeblichen Kindermorde zugleich auch das kirchliche Verlangen nach christlichen Märtyrern befriedigt werden, die aufgrund ihres Glaubens schuldlos Qualen erleiden mussten und letztendlich dafür starben. Eines der bekanntesten Beispiele für diese Auslegung war der Vorfall mit Simon von Trient im Jahre 1475.¹²⁴ Nach der Heiligsprechung der Opfer wurden die Orte des angeblichen Verbrechens zu Wallfahrtsstätten, was der Kirche finanziell entgegenkam, sodass der wirtschaftliche Faktor wohl ebenfalls eine Rolle spielte.¹²⁵

¹¹⁹ Vgl. Benz 2004, S. 68

¹²⁰ Vgl. Anselm, Sigrun: Angst und Angstprojektion in der Phantasie vom jüdischen Ritualmord. In: Erb, Rainer (Hg.): Die Legende vom Ritualmord: Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden. Berlin 1993, S. 261 Künftig zitiert als Anselm 1993

¹²¹ Vgl. Erb, Rainer: Ritualmordbeschuldigung: Wahnvorstellung mit mörderischer Konsequenz. In: Benz, Wolfgang: Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin 2002, S. 58 Künftig zitiert als Erb 2002

¹²² Vgl. Grözinger 1995, S. 63

¹²³ Vgl. Benz 2004, S. 70

¹²⁴ Vgl. ebd., S. 71

¹²⁵ Vgl. Gubser, Martin: Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und

Anselm interpretiert den Ritualmordvorwurf als aggressive und „projektive Abwehr des Glaubenszweifels“¹²⁶. Zudem ermöglichten die Beschuldigungen eine Legitimation der eigenen gewalttätig ausgelebten Antipathie.¹²⁷ Erb fasst die Auswirkungen der Ritualmordbeschuldigungen mit folgenden Worten zusammen: „Die bereits antagonistisch gestalteten christlich-jüdischen Konfliktbeziehungen werden mit der Verbreitung der Ritualmordbeschuldigungen noch einmal in einer Dimension enger und grundlegender verknüpft.“¹²⁸

4.3.2 Hostienschändung

Als Abwandlung des Gottesmordvorwurfs kann man die Anschuldigung der Hostienschändung betrachten, da gemäß der christlichen Lehre Hostien den Leib Christi verkörpern.¹²⁹ Aufgrund des vierten Laterankonzils im Jahre 1215 mit der sogenannten Transsubstantiationslehre (Lehre von der Verwandlung des Brotes zum Leib Christi¹³⁰) befand die Kirche blutende Hostien als real.¹³¹ Der Vorwurf des Hostienfrevels, der seit dem 12. Jahrhundert existiert, bezieht sich darauf, dass die Juden durch die Schändung der Hostien das Leid wiederholen, welches damals Jesus zuteilwurde. Wie in Röttingen 1298 kam es vielerorts zu Massentötungen von Juden wegen vermeintlicher Hostienschändungen.¹³²

4.3.3 Mythos vom Ewigen Juden

Ein weiteres Stereotyp entstand 1602 in der mythologischen Gestalt des *Ahasver* oder des „Ewigen Juden“, der von Jesus auf dem Kreuzweg zu seinem Schicksal verdammt wird, weil er diesem eine Rast verweigert und deshalb so lange auf Erden wandern muss und weder rasten noch sterben kann, bis das Reich Gottes anbricht.¹³³ Damit wurden auch das Nomadentum und die Wurzellosigkeit der

anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1998, S. 55 Künftig zitiert als Gubser 1998

¹²⁶ Erb 2002, S. 261

¹²⁷ Vgl. ebd., S. 253

¹²⁸ Erb 2002, S. 63

¹²⁹ Vgl. Grözinger 1995, S. 63

¹³⁰ Vgl. Gerlach 1990, S. 32

¹³¹ Vgl. Anselm 1993, S. 258

¹³² Vgl. Benz 2004, S. 74

¹³³ Vgl. Grözinger 1995, S. 62

Juden erklärt. Der Begriff wurde seit dem 18. Jahrhundert zum Synonym für Judenschicksal.¹³⁴

4.3.4 Brunnenvergiftung

Als die Pest Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa ausbrach, wurden ebenfalls die Juden beschuldigt, die Ursache für die vielen Todesopfer zu sein, indem sie die Brunnen vergiftet hätten.¹³⁵ Der Teufel galt als Verursacher der Pest und die Verbindung der Juden mit ihm war bereits seit der Antike in den Köpfen der Menschen verwurzelt. Hinzu kam das Gerücht, die Juden seien gegen die Pest immun.¹³⁶ Außerdem lieferte die Pest ein weiteres wirtschaftliches Argument, die Juden zu verfolgen, so konnten beispielsweise Gläubiger eliminiert werden.¹³⁷ In der Anschuldigung der Brunnenvergiftung zeigt sich auch erstmals das Vorwurfsmuster der vermeintlichen jüdischen Weltverschwörung.¹³⁸ Somit lassen sich hier sowohl religiöse als auch säkulare Elemente des Judenhasses identifizieren. Die Juden erfüllten demnach eindeutig die Sündenbock-Funktion, indem sie sogar für eine Epidemie wie die Pest verantwortlich gemacht wurden.

4.3.5 Wucher

Das Feindbild des Juden als „Kapitalist“ hat seinen Ursprung im Stereotyp des jüdischen Wucherers, der – besessen von maßloser Gier – einzig materielle Güter zu erreichen sucht und dessen einziger Sinn im Leben darin besteht, Macht und Reichtum zu erringen.¹³⁹ Die Wurzeln dieses Stereotyps finden sich in den Evangelien, in denen Jesus die jüdischen Geldwechsler aus dem Tempel jagt (Matth. 21; 12-13, Joh. 2, 13ff) und Judas Ischariot Christus wegen 30 Silberlingen an die Römer ausliefert (Matth. 26, 15).¹⁴⁰

Aufgrund des im 12. Jahrhundert durch die Kirche erlassenen Verbots beim Verleihen von Geld Zinsen zu nehmen, weil dies als Wucher galt, blieb dieser

¹³⁴ Vgl. Bein 1980, S. 141

¹³⁵ Vgl. Benz 2004, S. 75

¹³⁶ Vgl. Gerlach 1990, S. 43

¹³⁷ Vgl. Benz 2004, S. 75

¹³⁸ Vgl. Gubser 1998, S. 59

¹³⁹ Vgl. Benz 2001, S. 13

¹⁴⁰ Vgl. Bein 1980, S. 83

Bereich den Juden vorbehalten.¹⁴¹ Da die Juden durch die christlichen Stände und Zünfte von Landwirtschaft, Warenaustausch und Produktion ausgeschlossen waren, waren sie auf die Pfandleihe beschränkt, die dadurch zum jüdischen Monopol wurde.¹⁴² Folglich wurde den Juden sowohl von der Wirtschaft als auch von der Kirche die Rolle als „Wucherer“ zugeteilt,¹⁴³ wodurch sie als Repräsentanten der unsittlichen und heilsgefährdenden Geldwirtschaft von der christlichen Gesellschaft des Mittelalters ausgegrenzt wurden.¹⁴⁴

Die Juden wurden als Besitz der Fürsten als sogenannte „servi camerae“ angesehen, daher zählte auch ihr Geld zum Eigentum der Adligen. Sie wurden förmlich zu „Objekten fürstlicher Wirtschaftspolitik“¹⁴⁵ degradiert.¹⁴⁶ Doch ungeachtet dessen, dass sie selbst ausgebeutet wurden, entlud sich der Hass ihrer Kreditnehmer, zu denen vorwiegend Bauern und Handwerker zählten, auf die Juden anstatt auf die Könige und Fürsten, die dieses Kreditsystem zuließen und für sich nutzten. Besonders im 13. Jahrhundert verstärkte sich dieses antijüdische Stereotyp des jüdischen Wucherers durch die Lockerung der christlichen Zinsbeschränkung, wodurch eine Konkurrenzsituation zwischen Juden und Christen entstand.¹⁴⁷ Das Bild, das das christliche Volk von den Juden hatte, verschmolz zunehmend mit dem Bild des Wucherers.¹⁴⁸ Dieses wurde als derart negativ erachtet, weil es dem Kreditgeber ermöglichte, seinen Lebensunterhalt nicht im „Schweiß seines Angesichts“ wie die Bauern und Handwerker zu erwirtschaften, sondern vielmehr deren Geld „fruchtbar“ zu machen und von den Zinsen zu leben. Dies wurde als Pervertierung der Berufung des Menschen und als Bedrohung der bestehenden Ordnung verstanden.¹⁴⁹ Die Folgen waren, dass die jüdische Minderheit, die in den Städten lebte, eine Dämonisierung erfuhr.¹⁵⁰ Berücksichtigt man, dass im Mittelalter Religion und Wirtschaft keine getrennten

¹⁴¹ Vgl. Raphael, Freddy: Sechstes Bild: „Der Wucherer“. In: Schoeps, Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteile und Mythen. München 1995. S. 103 Künftig zitiert als Raphael 1995

¹⁴² Vgl. Benz 2001, S. 14

¹⁴³ Vgl. Bein 1980, S. 86

¹⁴⁴ Vgl. Priester, Karin: Rassismus. Eine Sozialgeschichte. Leipzig 2003, S. 178 Künftig zitiert als Priester 2003

¹⁴⁵ Gerlach 1990, S. 34

¹⁴⁶ Vgl. Gerlach 1990, S. 34-35

¹⁴⁷ Vgl. Benz 2001, S. 14

¹⁴⁸ Vgl. Bein 1980, S. 86

¹⁴⁹ Vgl. Raphael 1995, S. 103

¹⁵⁰ Vgl. Benz, Wolfgang: Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung. München 2007. S. 50 Künftig zitiert als Benz 2007

gesellschaftlichen Bereiche darstellten, so ist es nicht verwunderlich, dass der Vorwurf der Juden als Gottesmörder sowie der Vorwurf der Juden als Wucherer austauschbare Begriffe waren. Wollte man den wirtschaftlichen Rivalen denunzieren, beschuldigte man ihn als Gottesmörder und wollte man den religiösen Rivalen treffen, wurde dieser des Wuchers bezichtigt.¹⁵¹ Das Weltbild der mittelalterlichen Gesellschaft war eindeutig theozentrisch, daher war auch das Feindbild „Jude“ religiös geprägt. Durch die Abnahme des Einflusses, den die Kirche in den folgenden Jahrhunderten auf die Gesellschaft ausübte, entwickelte sich das Feindbild immer mehr in eine säkulare Richtung.¹⁵²

4.4 Die Reaktion der Juden

Die Reaktion der Juden bezüglich der von den Christen erhobenen Vorwürfe bestand grundsätzlich in stillem Erdulden, denn „Erdulden“ galt als Zeichen des Gehorsams gegenüber Gott und diente der Glorifizierung Gottes. Den aus den Beschuldigungen resultierenden Verfolgungen versuchten sie vornehmlich durch Flucht zu entgehen.¹⁵³ Doch auch wenn sie sich nicht aggressiv wehrten, so bestritten sie doch den Gottesmordvorwurf mit der Argumentation, dass ihre Vorfahren vor dem Ereignis in Jerusalem bereits weit verstreut lebten und deshalb mit der Tötung Jesu selbst kaum zu tun gehabt haben konnten. Auch der Beschuldigung der Brunnenvergiftung widersprachen sie, indem sie darauf verwiesen, dass die Thora den Juden Mord verbiete, darunter fiel auch die Ermordung von Nichtjuden. Mit derselben Begründung dementierten sie die Ritualmordvorwürfe und wiesen darauf hin, dass es Juden grundsätzlich nicht erlaubt sei, Blut – in welcher Form auch immer – zu sich zu nehmen.¹⁵⁴

Und auch in schriftlicher Form setzten sich die Juden zur Wehr: Die Streitschrift „Siegesbuch“, die im 13. oder 14. Jahrhundert von einem unbekanntem Autor verfasst wurde, galt aufgrund ihrer Überschaubarkeit als wichtigstes Handbuch antichristlicher Polemik. In besonders martialischer Sprache befasst es sich mit umstrittenen Abschnitten des Alten Testaments, einer umfangreichen Kritik an den Evangelien, Streitfragen an Christen und im letzten Teil mit Antworten auf

¹⁵¹ Vgl. Bein 1980, S. 88

¹⁵² Vgl. Gubser 1998, S. 59

¹⁵³ Vgl. Jung 2008, S. 105

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 106

fiktive Fragen von Christen. Besonders Jesus, der als „Gehängter“ und „Verfluchter“ betitelt wird, wird als Lügner, Zauberer und Sünder dargestellt. Des Weiteren wird darin heftig dem Anspruch der christlichen Kirche, sie sei das „neue“ Israel, widersprochen, dagegen wird eindeutig deklariert, dass das Volk Israel leben und über die Nationen herrschen wird.¹⁵⁵

5. Neuzeit (16.-19. Jh.)

5.1 Zeitalter der Reformation (16. Jh.)

5.1.1 Shylock

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts zeigt sich das Stereotyp vom jüdischen Wucherer am auffälligsten in der typisierten Figur des *Shylock* in William Shakespeares Komödie „Der Kaufmann von Venedig“, die 1600 erstmals gedruckt erschien, und findet dort auch erstmals Zutritt zur Weltliteratur.¹⁵⁶

In dem Stück leiht sich der reiche Kaufmann Antonio Geld von dem hartherzigen Juden Shylock, das er seinem Freund Bassanio gibt, damit dieser um die Hand der schönen Portia bitten kann. Doch bei Nichtzurückzahlung oder Überschreitung der Frist fordert Shylock, ein Pfund Fleisch von Antonios Körper schneiden zu dürfen. Der erste Satz, den Shakespeare in diesem Werk Shylock sprechen lässt, lautet: „Three thousand ducats, well.“ („Dreitausend Dukaten – gut.“) Diese Äußerung, die nur aus vier Wörtern besteht, hatte laut dem amerikanischen Schriftsteller Philip Roth einen großen Anteil an der über Jahrhunderte währenden Stigmatisierung der Juden und beeinflusste bis in die Gegenwart die Vorstellung vieler Menschen im Hinblick auf die Juden.¹⁵⁷

Durch Shakespeares Shylock bekommt der jüdische Wucherer eine menschliche Gestalt und einen lexikographischen Namen.¹⁵⁸

Bein formuliert es wie folgt:

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 97-98

¹⁵⁶ Vgl. Bein 1980, S. 142

¹⁵⁷ Vgl. Jaap, Tanja: „Alle Juden sind...“ 50 Fragen zum Antisemitismus. Mühlheim an der Ruhr 2008. S. 61 Künftig zitiert als Jaap 2008

¹⁵⁸ Vgl. Bein 1980, S. 147

Das stereotype Bild vom Juden als Wucherer, als rachsüchtiger Christenhasser, als grausamer Formalist, dessen jüdisch-pharisäisches antihumanes Prinzip des Rechts und der Gerechtigkeit in grellen Gegensatz zu dem christlich-humanen Prinzip der Barmherzigkeit und Gnade steht, erhält hier lebendige Gestalt und klassischen Ausdruck.¹⁵⁹

5.1.2 Luther

Der Reformator Martin Luther (1483-1546) entwickelte sich zu einem vehementen Judengegner, nachdem jahrelange Versuche der Bekehrung fehlschlagen. Aufgrund der Uneinsichtigkeit der Juden empfand er sie als eine Teufelsfront, die ihm entgegenstand.¹⁶⁰ Für ihn agierten die Juden „als prototypischer Messkanon, um die Einbruchsstelle des Teufels in die zeitgenössische Kirche zu sondieren“, sie hatten für ihn „beispielhafte, diagnostische und abschreckende Funktion“¹⁶¹ Auch hier ist die Dämonisierung in Form von Verknüpfung mit dem bösesten Gegenspieler, dem Teufel, durch eine kirchliche Autoritätsperson unübersehbar, die sich scheinbar nur mittels von Fäkal Sprache auszudrücken vermochte.¹⁶² Bein schreibt hierzu:

Das Bild des Juden, wie es sich im Mittelalter als Stereotyp geformt hat, verschmilzt immer mehr mit dem des Teufels, der den Christenmenschen auf Schritt und Tritt bedroht. Gegen den Teufel ist kein Wort zu scharf und keine Maßnahme zu hart. Die Hemmungslosigkeit seines Temperamentes und der unbedingte Glaube, daß er, Luther, berufen sei, die Welt von den teuflischen Dämonen zu befreien, kommen hinzu. Das ist der Untergrund der antijüdischen Formulierungen, die an Grobheit, Grausamkeit und in der Gradlinigkeit ihrer Konsequenz alles übertreffen, was vorher [...] gegen die Juden geschrieben und praktisch geraten wurde.¹⁶³

Darüber hinaus war Luther der Meinung, dass Gott die Juden aufgrund ihrer Böswilligkeit und speziell wegen ihrer Leugnung Jesu als Sohn Gottes und seiner Kreuzigung verdammt habe.¹⁶⁴ Er vertrat ebenfalls die Ansicht, dass die Juden selbst die Heilige Schrift, also das Alte Testament, falsch verstehen würden und

¹⁵⁹ Ebd. S. 147

¹⁶⁰ Vgl. Gerlach 1990, S. 48

¹⁶¹ Obermann, Heiko A. : Die Juden in Luthers Sicht. In: Heinz Kremers et al. (Hg.): Die Juden und Martin Luther. Martin Luther und die Juden. 2. Aufl. Neukirchen 1987, S. 114 f. zitiert nach Hoffmann 1995, S. 28

¹⁶² Vgl. Gubser 1998, S. 63

¹⁶³ Bein 1980, Bd. 2, S. 64

¹⁶⁴ Vgl. Bein 1980, S. 127

nannte deshalb eine seiner Reden von 1543 „Von den Juden und ihren Lügen“¹⁶⁵. In dieser verurteilt er den raffenden Geist der Juden und ihre angebliche Absicht die Gesellschaft „auszuwuchern“¹⁶⁶. Der Nationalsozialismus (siehe Abschnitt 6.1) bediente sich später sogar seiner Schriften, um jegliche Form von Judenfeindschaft zu begründen.¹⁶⁷

Alles in allem wurde in dem Zeitalter der Reformation eine Vielzahl an antisemitischen Motiven und Mythen verbreitet, was durch die Erfindung des Buchdrucks noch schneller vorangetrieben werden konnte.¹⁶⁸

5.2 Aufklärung und Absolutismus (17.-18. Jh.)

In der Zeit der Aufklärung wurden die Juden noch stärker als im Mittelalter von den Fürsten und Königen als finanzielle Quelle benutzt, was das allgemeine Vorurteil, die Juden seien Geldzauberer, förderte. Insbesondere die Institution des Hofjuden, von dem man glaubte, dass gleichgültig, was er anfasste, zu Gold würde, verstärkte diese Annahme.¹⁶⁹ Dies nahm solche Ausmaße an, dass der Begriff des „Hofjuden“ weitestgehend mit dieser Epoche verknüpft wurde. Allerdings wurden die Juden nicht als gleichberechtigte Bürger akzeptiert, selbst da nicht, wo sie in ihrer wirtschaftlichen Ausübung mit den christlichen Untertanen auf einer Stufe standen.¹⁷⁰

Eines der bekanntesten Beispiele ist Jud Süß Oppenheimer, der als zwar erfolgreicher aber verhasster Hoffaktor bei Herzog Karl Alexander von Württemberg von 1733-1737 tätig war. Seine Aufgabe bestand darin, Geld über Steuern und Abgaben für das Militär, die Hofhaltung und die Wirtschaftprojekte des Herzogs zu beschaffen. Nach dem Tod des Adligen wurde er verhaftet, da er nun schutzlos war, und 1778 hingerichtet. Die Geschichte von Süß Oppenheimer diente sogar den Nationalsozialisten als Vorlage für den antisemitischen Propagandafilm „Jud Süß“, dessen Intention darin bestand, die noch

¹⁶⁵ Vgl. Grözinger 1995, S. 59

¹⁶⁶ Vgl. Raphael 1995, S. 103

¹⁶⁷ Vgl. Bein 1980, S. 131

¹⁶⁸ Vgl. Gubser 1998, S. 63

¹⁶⁹ Vgl. Gerlach 1990, S. 60

¹⁷⁰ Vgl. Bein 1980, S. 159

möglicherweise existierenden Hemmungen und Skrupel bei der Tötung von Juden abzubauen.¹⁷¹

Zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde durch die neue Wirtschaftslehre der sogenannten „Physiokraten“ das Feindbild „Jude als Kapitalist“ verschärft. Ihrer These nach war die Landwirtschaft das einzige produktive Wirtschaftsfeld, in dem die Juden wie bereits erwähnt nicht tätig waren, und darum als die unproduktivsten Kräfte der Wirtschaft galten. Somit wurde die These von der Unproduktivität der Juden sozusagen „wissenschaftlich“ untermauert und die traditionelle Auffassung von den Juden als parasitische Wucherer bestärkt.¹⁷² „Parasitär“ und „unproduktiv“ entwickelten sich im Sprachgebrauch zu annähernd identischen Ausdrücken.¹⁷³ Hier findet sich erstmals die Verbindung von Juden und Parasiten, die dann besonders im Nationalsozialismus vehement ausgebaut wurde (siehe Kapitel 6.1.6).

Doch auch das Feindbild der „Juden als Gottesmörder“ findet sich in der Epoche der Aufklärung, auch wenn es durch den Beginn der Säkularisierung nicht mehr im Vordergrund stand. So entgegnete der Große Kurfürst 1670, als er eine jüdische Delegation empfangen sollte: „Niemals werde ich diese Canaillen empfangen, die unseren Herrn gekreuzigt haben.“ Doch als er erfuhr, dass sie ein kostbares Geschenk dabei hatten, revidierte er seine Entscheidung mit folgenden Worten: „Laßt sie doch eintreten; schließlich waren sie ja nicht dabei, als sie ihn gekreuzigt haben.“¹⁷⁴ Aufgrund der kritischen Impulse der Aufklärung und ihrer nun bedeutsamen Rolle in der christlichen Weltauffassung wurde von der Kirche dem Judentum seine identitätsstiftende Funktion, die es seit der Antike in der christlichen Heilsgeschichte innehatte, abgesprochen.¹⁷⁵

¹⁷¹ Vgl. <http://www.s-line.de/homepages/ebener/S.htm#Suess-Oppenheimer>

¹⁷² Vgl. Bein 1980, S. 164

¹⁷³ Vgl. ebd., S. 358

¹⁷⁴ Strauss, Herbert A.: Juden und Judenfeindschaft in der frühen Neuzeit. In: Norbert Kampe (Hg.): Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 213, Bonn 1985, S. 132 zitiert nach Gerlach 1990, S. 63

¹⁷⁵ Vgl. Hoffmann 1995, S. 29

5.3 Moderne (19. Jh.)

5.3.1 Moderner Antisemitismus

Mit dem Aufkommen des *modernen Antisemitismus* – „modern“ im Vergleich zum traditionell religiös geprägten Antisemitismus – im 19. Jahrhundert, wurde auch ein neuer Begriff für den Judenhass geschaffen.¹⁷⁶ Als auslösenden Moment für dessen Entstehung führt Bernhardt die gravierende Wirtschaftskrise von 1873 an.¹⁷⁷ Das Wort „Antisemitismus“, das erstmals von dem deutschen Journalisten Wilhelm Marr um 1879 als politischer Terminus gebraucht wurde,¹⁷⁸ verbreitete sich rasend schnell nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt.¹⁷⁹ Unter diesem Ausdruck versteht man alle judenfeindlichen Bekundungen, Haltungen und Taten, wobei die Beweggründe keine Rolle spielen:

Im Unterschied zu der traditionellen Judenfeindschaft meint der Begriff Antisemitismus nicht mehr eine naive oder religiös begründete Antipathie, sondern eine säkulare Ideologie, und er meinte eine postemanzipatorische Bewegung, die sich gegen das Judentum als einen Teil der bürgerlichen Gesellschaft richtete.¹⁸⁰

Benz definiert den Antisemitismus als gesellschaftliches Phänomen, das als Paradigma für die Entstehung von Vorurteilen sowie die daraus konstruierten Feindbilder, welche politisch instrumentalisiert werden, fungiert.¹⁸¹

Abermals wurde durch die Abwertung der Juden als Fremde eine Möglichkeit zur Selbstdefinition und zur emotionalen Stärkung der Identität geschaffen.¹⁸² Folglich kann man hier immer noch eindeutig von einem Feindbild sprechen, da, wie Weller ausführt, Feindbilder das Verlangen nach sozialer Identität

¹⁷⁶ Vgl. Bein 1980, S. 217

¹⁷⁷ Vgl. Bernhardt, Hans-Michael: „Die Juden sind unser Unglück!“ Strukturen eines Feindbildes im deutschen Kaiserreich. In: Jahr, Christoph (Hg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1994 (b). S. 31 Künftig zitiert als Bernhardt 19994 (b)

¹⁷⁸ Vgl. Strauss, Herbert A.: Antisemitismusforschung als Wissenschaft. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin 2002, S. 23 Künftig zitiert als Strauss 2002

¹⁷⁹ Vgl. Bein 1980, S. 217

¹⁸⁰ Nipperdey, Thomas: Antisemitismus. In: Ritter, Joachim (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1971 zitiert nach Gubser 1998, S. 49

¹⁸¹ Vgl. Benz, Wolfgang (Hg.): Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin 2002, S. 15 Künftig zitiert als Benz 2002

¹⁸² Vgl. Hoffmann 1995, S. 26

befriedigen.¹⁸³ Diese Abwertung hatte zur Folge, dass die Juden immer häufiger als Schmarotzer und Parasiten bezeichnet wurden. Um diese Entmenschlichung voranzutreiben, wurden ihnen oftmals tierische Attribute beigefügt, die die Trennung zwischen „Feind“ und menschlicher Gesellschaft noch mehr verdeutlichen sollten.¹⁸⁴

Ein negatives Gegenbild eines bösen Feindes, wobei die eigene Gruppe zu den „Guten“ gehörte, wird als manichäisches Weltbild bezeichnet. Diese Einstellung schuf die Voraussetzung für die Sicherung der eigenen Existenz; daher kann man hier von einer „Selbstdefinition durch Feindmarkierung“¹⁸⁵ sprechen. Die Anhänger solcher manichäischen Weltbilder empfanden sich selbst in der Rolle der bedrängten Opfer, die – von Feinden umringt – das Recht hätten, aufgrund der vermeintlich gefährlichen Lage sich auch mit Gewalt wehren zu dürfen. In gesellschaftlicher Hinsicht erzeugten diese Weltbilder einen integrierenden Effekt, weil durch das Ausschließen von „Feinden“ zunehmend das Wir-Gefühl intensiviert wurde.¹⁸⁶ Solch ein manichäisches Weltbild, das in Schwarz-Weiß-Kategorien angelegt ist, erschien vielen als Möglichkeit mit der neuen, komplizierten Welt der Moderne zurechtzukommen.¹⁸⁷

Diese neuartige Woge der Judenfeindschaft nahm so drastisch zu, dass das antisemitische Gedankengut der Befürworter des modernen Antisemitismus sich zu einer Weltanschauung entwickelte. Durch die Kopplung von Antisemitismus und antimoderner Stimmung erwuchs der moderne Antisemitismus zu einer überparteilichen Gesellschaftsströmung, die, zur sozialen Norm erhoben, keinerlei Rechtfertigung benötigte.¹⁸⁸

¹⁸³ Vgl. Weller 2002, S. 53

¹⁸⁴ Vgl. Bernhardt, Hans-Michael: Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern. Vorüberlegungen aus historischer Sicht. In: Jahr, Christoph (Hg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1994 (a). S. 16
Künftig zitiert als Bernhardt 1994 (a)

¹⁸⁵ Bernhardt 1994 (a), S. 17

¹⁸⁶ Vgl. ebd.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 23

¹⁸⁸ Vgl. Bernhardt 1994 (b), S. 31

5.3.2 Rassismus

Die Auffassung, dass die Juden eine „Rasse“ seien, kam bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf.¹⁸⁹ Mit der „Logik“ des Rassenantisemitismus kommt eine entscheidende neue Komponente zur Judenfeindschaft hinzu, welche später den Weg zur Shoa bereitet.¹⁹⁰ Dieser rassistische Antisemitismus stellt gewissermaßen die „Theoretisierung eines Vorurteils“¹⁹¹ dar, indem er sich auf die Wissenschaft genauer gesagt auf den Sozialdarwinismus beruft.¹⁹² Durch diese genetische und dadurch unüberwindbare Eigenschaft war es den Juden unmöglich gemacht worden, jemals als Deutsche gelten zu können¹⁹³ und sie wurden noch weitergehend als Fremdkörper in Deutschland angesehen.¹⁹⁴ Das Vokabular und die Beschuldigungen des rassistischen Antisemitismus brachten entschieden zum Ausdruck, dass die Juden als Ursache und Personifikation aller gesellschaftlichen Übel angesehen wurden.¹⁹⁵ Jedoch wurde ihnen nun auch eine zentrale Rolle in der Weltordnung zugeteilt und dadurch waren sie nicht nur Sinnbild des Bösen, sie waren willige Akteure, die die *heilige Weltordnung* in Gefahr brachten.¹⁹⁶ Zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Mehrheit der Bevölkerung der Überzeugung, dass die Juden eine Bedrohung für Deutschland darstellten, dass die Rasse die Ursache für ihre Schlechtigkeit sei und sie deshalb vernichtet werden müssten.¹⁹⁷

Hier entwickelte sich das Feindbild zu einer extremen Ideologie, vor der Tepe warnt: gewissermaßen eine Überzeugung von einem unterschiedslosen Nationalcharakter, der zur Konsequenz hat, dass nun das Feindbild (-) nicht mehr korrigierbar ist.¹⁹⁸

¹⁸⁹ Vgl. Weller 2002 , S. 77

¹⁹⁰ Vgl. Gubser 1998, S. 74

¹⁹¹ Ebd. , S. 71

¹⁹² Vgl. ebd.

¹⁹³ Vgl. Weller 2002 , S. 90

¹⁹⁴ Vgl. ebd. , S. 78

¹⁹⁵ Vgl. Goldhaben, 1996, S. 92

¹⁹⁶ Vgl. ebd. , S. 91

¹⁹⁷ Vgl. ebd. , S. 97

¹⁹⁸ Vgl. Tepe 2002, S. 59

5.3.3 Vom Antijudaismus zum modernen Antisemitismus

Allerdings wurde der Antijudaismus nicht durch den modernen Antisemitismus ersetzt, vielmehr kann man hier von einer „Überlagerung“ sprechen. Denn die jahrhundertealten Stereotype – wie beispielsweise das von den Juden als „Gottesmörder“ – verblieben im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft und wurden in der passenden Situation wieder reaktiviert.¹⁹⁹ So vertrat das preußische Staatsministerium 1830 die Ansicht, dass die Juden Fremdlinge wären, also Menschen, die eigentlich nicht in das entsprechende Land gehören mit folgender Äußerung: „[Sie seien] Fremdlinge, welche nur so lange bei uns zu bleiben beabsichtigen, bis der Messias sie nach Palästina zurückführt.“²⁰⁰ Auch Pius VII. (1742-1823) war der Überzeugung, dass es die Aufgabe eines Papstes sei, die Juden aufgrund des Mordes an Jesus als Verfluchte anzusehen, die für alle Zeit büßen müssen.²⁰¹ So ist es nicht verwunderlich, dass die Ritualmordbeschuldigungen wieder auftauchten. Allein in Deutschland ereigneten sich zwischen 1867 und 1914 zwölf Gerichtsprozesse wegen Beschuldigungen dieser Art.²⁰² Diesbezüglich äußerte sich der Hofprediger Adolf Stöcker im Deutschen Reichstag 1892 mit folgenden Worten: „Wird doch keiner, der die Geschichte kennt, leugnen, dass Christen, insbesondere Kinder, jahrhundertlang durch die Hand von Juden aus Fanatismus oder Aberglauben umkamen.“²⁰³ Das tradierte Feindbild wurde weiterhin benutzt, um die Feindschaft gegenüber den Juden zu vertiefen.²⁰⁴ So lautete eine Proklamation im Jahre 1819:

Brüder in Christo! Auf, auf, sammelt euch, rüstet euch mit Muth und Kraft gegen den Feind unseres Glaubens, es ist Zeit, das Geschlecht der Christumörder zu unterdrücken [...] ehe sie unsere Priester kreuzigen, unsere Heiligtümer schänden und unsere Tempel zerstören [...]. Aller Juden Tod und Verderben, ihr müsst fliehen oder sterben!²⁰⁵

¹⁹⁹ Vgl. Lenk, Kurt: Die Geburt des modernen politischen Antisemitismus. In: Holz, Klaus (Hg.): Die Verneinung des Judentums. Antisemitismus als religiöse und säkulare Waffe. Münster 2009. S. 20 Künftig zitiert als Lenk 2009

²⁰⁰ Vgl. Grözinger 1995, S. 65

²⁰¹ Vgl. Kertzer, David I.: Die Päpste gegen die Juden. Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antisemitismus. Berlin; München 2001, S. 51 Künftig zitiert als Kertzer 2001

²⁰² Vgl. Goldhagen 1996, S. 88

²⁰³ Vgl. Heer 1968, S. 331

²⁰⁴ Vgl. Goldhagen 1996, S. 93

²⁰⁵ Vgl. Heer 1968, S. 331

Im selben Jahr kam es zu den sogenannten „Hep-Hep-Krawallen“, einer Welle von Gewaltexzessen gegenüber Juden.²⁰⁶

Folglich manifestieren sich der religiös bedingte Antijudaismus und die damit verknüpfte Dämonisierung auch in der Moderne, allerdings werden sie durch neue Inhalte modifiziert, sodass aus den hinterlistigen Satansjüngern machthungrige und gefühllose Wirtschafts- und Börsenungeheuer geformt wurden.²⁰⁷ Insbesondere bei dem sozialistischen Gesellschaftstheoretiker Charles Fourier (1772-1837) wird die Umformung vom religiösen zum modernen Antisemitismus klar sichtbar wie auch bei seinem Schüler Alphonse Toussenel (1803-1855), der in seinem Buch „Die Juden, Könige der Epoche“ (1845) die Juden mit dem alles dominierenden „Finanzfeudalismus“ gleichsetzt.²⁰⁸

Vor allem durch die im 19. Jahrhundert entstandene Rassentheorie, die ihre Wurzeln in der Schrift des Grafen Josef Arthur von Gobineau (1816-1882) hat,²⁰⁹ bekam der Antisemitismus eine neue ideelle Basis.²¹⁰ Goldhagen erklärt das Weiterexistieren des Antijudaismus folgendermaßen:

Der neue Antisemitismus trat gleichsam die „natürliche“ Nachfolge einer alten Feindseligkeit an, deren kognitive Ausarbeitung durch das Christentum in der neuen, immer weltlicheren Ära, wenn auch mit geringerer Kraft, fortexistierte.²¹¹

Benz fügt noch ergänzend hinzu, dass die Traditionen des religiösen Antijudaismus inklusive seiner Stereotypen weiterhin wirkungsvoll bestehen bleiben und darüber hinaus benutzt werden, um die vorgeblich „rationale“ Argumentation des Rassenantisemitismus zu affirmieren.²¹²

²⁰⁶ Vgl. Barkai, Avraham: Einundzwanzigstes Bild: „Der Kapitalist“. In: Schoeps, Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteile und Mythen. München 1995. S. 270 Künftig zitiert als Barkai 1995

²⁰⁷ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 25-26

²⁰⁸ Vgl. Barkai 1995, S. 265

²⁰⁹ Vgl. Bein 1980, S. 218

²¹⁰ Vgl. Losemann, Volker: Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. In: Klein, Thomas/ Losemann, Volker/ Mai, Gunther (Hg.): Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart. Düsseldorf 1984, S. 146 Künftig zitiert als Losemann 1984

²¹¹ Goldhagen 1996, S. 92

²¹² Vgl. Benz 2007, S. 55

5.3.4 Industrialisierung, Urbanisierung, Kapitalisierung

Der Wandel im 19. Jahrhundert von einer ständischen Agrargesellschaft zu einer Industriegesellschaft und der damit verbundenen Urbanisierung hatte ebenfalls beträchtliche Auswirkungen auf das Feindbild „Jude“.²¹³ Die Entwicklung des industriellen Kapitalismus war mit einer Ausweitung der Großstädte verbunden, die als Handels- und Industriezentren eine Vielzahl der Juden anzog.²¹⁴ Dies schuf dank dem Anwachsen der Marktwirtschaft für die in den Handelsberufen versierten Juden die Voraussetzungen für einen rasanten wirtschaftlichen Erfolg, der wie nicht anders zu erwarten Neid vonseiten der Nichtjuden hervorrief.²¹⁵ Aufgrund ihrer jahrhundertelangen Funktion als Geldgeber der europäischen Gesellschaft waren sie auch in der immer mehr erstarkenden kapitalistischen Wirtschaft der Moderne den Christen voraus.²¹⁶ Hier findet sich der Kern des Feindbildes der Juden als „Kapitalisten“, weil nun die Juden mit dem Kapitalismus gleichgesetzt werden. Allerdings wurde der Kapitalismus in zwei Bereiche gegliedert: einen positiven Industriekapitalismus, der konkrete, materielle Güter produziert, und einen negativen Finanzkapitalismus, der durch nicht-greifbare Geldzirkulation und Kapitalvergrößerung charakterisiert wurde.²¹⁷ Letzterer erschien der nichtjüdischen Bevölkerung als derart abstrakt und undurchschaubar, weil sich hier ohne Anwenden von körperlicher Arbeit und Leistung Geld auf scheinbar teuflische Art nur durch den Faktor Zeit vervielfältigte.²¹⁸ Eine derartige dichotomische Einteilung ermöglichte es, Sozialkritik so zu formulieren, dass sie nicht das Privateigentum und auch nicht die Fundamente der etablierten Ordnung angriff.²¹⁹

So schrieb beispielweise Otto Glagau in seinem Aufsatz, der 1874 in der „Gartenlaube“, einem literarischen Magazin für die Mittelschicht, publiziert wurde.²²⁰

²¹³ Vgl. Bernhardt 1994 (b), S. 27

²¹⁴ Vgl. Wetzel, Juliane: Juden in der deutschen Wirtschaft. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Legenden, Lügen, Vorurteile: ein Lexikon zur Zeitgeschichte. München 1990. S. 103 Künftig zitiert als Wetzel 1990

²¹⁵ Vgl. Barkai 1995, S. 270

²¹⁶ Vgl. Bein 1980, S. 205

²¹⁷ Vgl. Priester 2003, S. 194

²¹⁸ Vgl. ebd., S. 181-182

²¹⁹ Vgl. Raphael 1995, S. 109

²²⁰ Vgl. ebd., S. 108

[...] Das Judentum hat diese Entwicklung auf die Spitze getrieben. Allein das Handelsinteresse zählt, und einzig das Feilschen und der Wucher. Der Jude arbeitet nicht, sondern lässt die anderen arbeiten; er spekuliert und macht Geschäfte mit den Produkten der Handarbeit und der geistigen Arbeit von anderen. Das Zentrum seiner Aktivität ist die Börse [...]. Dieser fremde Stamm hat sich im deutschen Volke eingenistet, um es bis aufs Mark auszusaugen.²²¹

Neben anderen jüdischen Bankiers lag es nahe, die Familie Rothschild, die zu den einflussreichsten Financiers der europäischen Staaten zählte, als bildhaftes Exempel für die Identifikation von Judentum und Kapitalismus heranzuziehen.²²²

Oder wie Barkai es ausdrückt:

[...] und es war leicht, sie als Repräsentanten des „Finanzjudentums“ zu Feindbildern der, quasi „antikapitalistischen“, „antisemitischen“ Propaganda zu machen.²²³

Besonders der Mittelstand und die Arbeiterschicht, die am stärksten unter den Veränderungen der Moderne zu leiden hatten, entwickelten eine „rückwärtsgewandte „antikapitalistische Sehnsucht“²²⁴ und wehrten sich gegen die „liberalistischen“ Mitbewerber.²²⁵ Auch die Vertreter des Konservatismus, der durch die Französische Revolution in Deutschland zunahm, lehnten das Innovationsdenken und die Moderne insgesamt ab.²²⁶ Priester formuliert es wie folgt:

Der Konservatismus einer überwiegend agrarisch produzierenden Welt war der natürliche Gegner der schnellen, auf Innovation und Wandel drängenden Geldwirtschaft.²²⁷

Für die Konservativen bedeuten die Juden als Stellvertreter des kritisierten (Finanz-)Kapitalismus grundsätzliche Gegner sowohl unter ökonomischen Gesichtspunkten als auch, generell betrachtet, soziokulturell.²²⁸

Doch auch für die Linken galt „der Jude“ als Inbegriff des Kapitalisten. Dies begründeten sie mit der von Karl Marx stammenden Schrift „Zur Judenfrage“ von

²²¹ Ebd., S. 108-109

²²² Vgl. Barkai 1995, S. 266

²²³ Ebd., S. 271

²²⁴ Ebd., S. 270

²²⁵ Vgl. ebd.

²²⁶ Vgl. Hoffmann 1995, S. 32

²²⁷ Priester 2003, S. 174

²²⁸ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 25

1844, in der eindeutig vermittelt wurde, dass das Geld der säkularisierte Gott des Judentums sei.²²⁹

Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden. Der Wechsel ist der wirkliche Gott der Juden [...]. Die schimärische Nationalität der Juden ist die Nationalität des Kaufmanns, überhaupt des Geldmenschen.²³⁰

Die Juden dienten besonders gut als Sündenböcke für den Unmut der Bevölkerung, da sie eine gesellschaftlich isolierte und rechtlich benachteiligte Minderheit darstellten, die sich durch eine charakteristische Sozialstruktur von ihren Mitbürgern abhob.²³¹ Auch ihre wahrgenommene spezifische Nähe zu dem für die Moderne charakteristischen Bereich des Finanzsektors unterstrich dies.²³²

5.3.5 Judenemanzipation

Als ein weiterer Auslöser der Judenfeindschaft kam im 19. Jahrhundert der Anspruch der Juden auf Emanzipation hinzu, die jedoch in Deutschland erst 1871 umgesetzt wurde. Da diese Emanzipationsbewegung von der Regierung veranlasst wurde, sah die Mehrheit in den Juden immer mehr „hassenswerte Vergleichsobjekte“²³³, weil diese aus ihrer Perspektive heraus den größten Nutzen aus den veränderten Wirtschaftsbedingungen ziehen konnten.²³⁴ Nahezu sofort entstand, besonders auf der konservativen Seite,²³⁵ eine ablehnende Haltung gegenüber der spät erworbenen Emanzipation mit der Forderung nach Widerruf der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden.²³⁶ Denn trotz der zunehmenden Integration der Juden waren sie immer noch als „Fremdlinge“ in Bezug auf ihr sich von der Gesamtbevölkerung unterscheidendes Sozialprofil und ihr spezielles Berufsfeld klassifiziert.²³⁷

²²⁹ Vgl. Benz 2001, S. 24

²³⁰ Ebd.

²³¹ Vgl. Barkai 1995, S. 269

²³² Bernhardt 1994 (b), S. 27

²³³ Gubser 1998, S. 17

²³⁴ Vgl. ebd.

²³⁵ Vgl. Hoffmann 1995, S. 33

²³⁶ Vgl. Benz 2007, S. 58

²³⁷ Vgl. Barkai 1995, S. 271

5.3.6 Jüdische Weltverschwörung

Durch die Zunahme des jüdischen Einflusses in Bank- und Finanzwesen des 19. Jahrhunderts stieg auch die Angst davor, von den Juden beherrscht zu werden.²³⁸ Sie wurden verdächtigt die Wirtschaft zu unterwandern und nach nicht nur ökonomischer Oberherrschaft, sondern nach Macht im Generellen zu streben.²³⁹ An dieser Stelle erscheint erneut der Vorwurf der jüdischen Weltverschwörung, der sich schon im Mittelalter zeigte, der jedoch durch den Wandel vom Antijudaismus zum rassistischen Antisemitismus vertieft und fundiert wurde.²⁴⁰ Insbesondere die Börse, die als Verkörperung der modernen Welt angesehen wurde, machte – aufgrund des enormen Einflusses der Juden auf dieses Symbol des Kapitalismus²⁴¹ – den Eindruck eine durch und durch jüdische Entwicklung zu sein, mit dem Ziel die „deutsche“ Volkswirtschaft zu erschüttern. Die sich dort abspielenden Prozesse wurden als gerissene Taktik wahrgenommen, mit der die Weltverschwörung erreicht werden sollte.²⁴² Demnach wird den Juden abermals vorgeworfen als jüdisches Kollektiv die traditionelle Ordnung der Gesellschaft zerstören zu wollen, um selbst an die Weltherrschaft zu gelangen.²⁴³ So schrieb Theodor Fritsch 1887 im „Handbuch der Judenfrage“ in dem Abschnitt „Juden in Bank und Börse“:²⁴⁴

Geld, Kapital, Besitzform, Zirkulationsweise und alles Dazugehörige haben ihre heutige Präsenz vom Judentum erhalten. Der Jude hat zum Gelde ein ganz anderes Verhältnis als der Nichtjude. Während es für diesen etwas Erstrebenswertes, vielleicht eine schätzenswerte Begleitung auf dem Weg durch das irdische Jammertal und ein Mittel zu Macht und Ansehen bildet, ist es für den Juden die Basis seiner völkischen Existenz unter den Wirtvölkern, ein Mittel zur politischen Zusammenfassung und Zusammenhaltung seiner auf die ganze Welt verstreuten Art und ein Instrument zur Beherrschung aller anderen Menschen.²⁴⁵

Allerdings darf nicht übersehen werden, dass diese besondere Haltung der Juden gegenüber dem Geld darin begründet lag, dass das Bemühen um Reichtum den jüdischen Gemeinden beim Überleben half, denn nur dieser gewährte ihnen

²³⁸ Vgl. Bein 1980, S. 205

²³⁹ Vgl. Goldhagen 1996, S. 89

²⁴⁰ Vgl. Benz 2007, S. 20

²⁴¹ Vgl. Raphael 1995, S. 106

²⁴² Vgl. Priester 2003, S. 184

²⁴³ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 26

²⁴⁴ Vgl. Benz 2001, S. 18

²⁴⁵ Ebd.

bedingten Schutz vor Verfolgungen, daher.²⁴⁶ „Reichtum als Instrument des Überlebens.“²⁴⁷

5.3.7 Nationalismus

Ein weiterer Prozess im 19. Jahrhundert war durch die Nationalstaatsbildung 1871 das Entstehen eines Nationalbewusstseins, das allerdings durch die Krise („Große Depression“ 1873) kurz darauf schwer erschüttert wurde. Dies führte dazu, dass in einer Atmosphäre von sozialer Aggression jegliche Deviation von der „nationalen Norm“, dazu zählten die nicht integrierten Juden, vehement bekämpft wurde.²⁴⁸

Das „Judentum“ wurde als Quelle identifiziert für die Gefährdung der traditionellen politischen, wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen „deutschen“ Werte. Demzufolge kam es zu einer antithetischen Gegenüberstellung von „Deutschtum“ und „Judentum“ sowie differenzierter betrachtet von „jüdischem Kapitalismus“ vs. „traditioneller deutscher Wirtschaftsordnung“ und „jüdischem Materialismus“ vs. „deutscher Identität“. ²⁴⁹ Des Weiteren wurden den Juden auch aufgrund ihres Kosmopolitismus, dessen Ursprung in der bereits im Mittelalter angeprangerten Wurzellosigkeit der Juden gesehen wurde, unterstellt, Feinde des Deutschen Reiches zu sein.²⁵⁰ Folglich findet sich hier wiederum eine offenkundige Gegenüberstellung von Fremd- und Eigengruppe, da, aufgrund der zunehmenden Verflechtung von Christentum und Deutschtum das Judentum zunehmend als Nation denn als Religion betrachtet wurde, was zu einer Verstärkung der dichotomischen Wahrnehmung (siehe Weller Kap.1.1) führte.²⁵¹ Die Andersartigkeit und Fremdheit der Juden wurde hervorgehoben²⁵² und es entstanden unüberwindbare soziale Barrieren²⁵³.

Nationalismus und Antisemitismus waren bis nach dem Zweiten Weltkrieg unzertrennlich miteinander verbunden.²⁵⁴ Allerdings darf nicht vergessen werden, dass der moderne Antisemitismus des Westens seinen Ursprung tatsächlich

²⁴⁶ Vgl. Raphael 1995, S. 115-116

²⁴⁷ Ebd., S. 116

²⁴⁸ Vgl. Bernhardt 1994 (b), S. 46

²⁴⁹ Vgl. Hoffmann 1995, S. 34

²⁵⁰ Vgl. Priester 2003, S. 182

²⁵¹ Vgl. Goldhagen 1996, S. 90

²⁵² Vgl. Hoffmann 1995, S. 34

²⁵³ Vgl. Goldhagen 1996, S. 90

²⁵⁴ Vgl. ebd., S. 79

ebenfalls in der westlichen Religion hat,²⁵⁵ wobei er sich auf kulturelle Traditionen stützt und sich manipulativer Wertungsmuster bedient.²⁵⁶

5.3.8 Zusammenfassung der Moderne

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das „Judentum“ gleichgesetzt wurde mit den scheinbaren negativen Erscheinungsformen der Moderne bzw. mit der Moderne selbst;²⁵⁷ der „Geist der Moderne“ wird als „Geist des Judentums“²⁵⁸ verstanden.²⁵⁹ „Sie [die Juden] wurden zur Symbolfigur einer ungeliebten neuen Zeit.“²⁶⁰ Es war für die meisten Menschen einfacher diejenigen zu bekämpfen und anzufinden, die das Übel der Moderne für sie symbolisierten, anstatt die Gegebenheiten zu verändern, die dieses Übel auslösten.²⁶¹

Man bediente sich des modernen Antisemitismus, der ein effektives Mittel darstellte für die Entledigung von Unsicherheit- und Angstgefühlen,²⁶² stellvertretend für Gesellschaftskritik.²⁶³ Die Folgen der sich verändernden Gesellschaft bewirkten keinen Abbau des Feindbildes, vielmehr eine Modifizierung des negativen Bildes von den Juden.²⁶⁴ Durch die Konstruktion einer Gegenwelt des Bösen wurde eine neue Identität für die zutiefst verunsicherte Gesellschaft erzeugt. Indem man negative, feindliche Normen ausgrenzte, konnten gleichzeitig die eigenen positiven Normen konstituiert werden.²⁶⁵ Somit erfüllt das Feindbild hier seine Funktion, indem es identitätsstiftend wirkt und das Selbstwertgefühl aufbaut.²⁶⁶

„Darin lag die eigentliche Durchschlagkraft des Feindbildes ‚der Jude‘.“²⁶⁷

²⁵⁵ Vgl. Strauss 2002, S. 25

²⁵⁶ Vgl. Hoffmann 1995, S. 40

²⁵⁷ Vgl. ebd., S. 34

²⁵⁸ Priester 2003, S. 189

²⁵⁹ Vgl. Tepe /Semlow 2011, S. 26

²⁶⁰ Bernhardt 1994 (b), S. 28

²⁶¹ Vgl. Gubser 1998, S. 32

²⁶² Vgl. Lenk 2009, S. 17

²⁶³ Vgl. Hoffmann 1995, S. 36

²⁶⁴ Vgl. Bernhardt 1994 (b), S. 28

²⁶⁵ Vgl. ebd., S. 53

²⁶⁶ Vgl. Weller 2002, S. 57

²⁶⁷ Bernhardt 1994 (b), S. 53

5.4 Reaktion der Juden

Dass auch nach der jüdischen Emanzipation die Zurückweisung der Gesellschaft fortbestand, erschütterte die Mehrzahl der Juden zutiefst, denn ihre neue, moderne Identität, die weder religiös noch national bedingt war, gründete auf den Idealen der Aufklärung mit ihrer Zusicherung auf Gleichberechtigung.²⁶⁸ Dies führte dazu, dass einige Juden sich wertlos vorkamen. Möglicherweise entstand dadurch „das Phänomen des jüdischen Selbsthasses“²⁶⁹, welches Juden dazu veranlasst, sich vom Judentum zu lösen und ihre Herkunft abzulehnen.

Demgegenüber hat jedoch das Feindbild des modernen Antisemitismus auch dazu geführt, dass die jüdische Identität in Deutschland differenziert und gestärkt wurde. Tatsächlich beurteilten die Anhänger des Zionismus diesen als unvermeidbares Resultat einer fehlgeschlagenen Emanzipation.²⁷⁰

6. Neueste Geschichte (20. und 21. Jh.)

6.1 Nationalsozialismus (1933)

6.1.1 Das Feindbild der Nationalsozialisten

Im Deutschen Reich betrug die Anzahl der Juden 1933 in etwa eine halbe Million, das entspricht 0,76% der Gesamtbevölkerung. Auch wenn viele Angehörige dieser Minderheit überdurchschnittlich oft in Handelsberufen oder im Bankgeschäft zu finden waren, so war der antisemitischen Propaganda nur daran gelegen, ein Zerrbild von den Juden als deutschfeindliche, wuchernde Schmarotzer zu vermitteln. Diese falsche Darstellung wurde dann für politische Ziele instrumentalisiert.²⁷¹

Die Nationalsozialisten schufen damit nichts Neues, sondern griffen das Feindbild „Jude“, welches sich im 19. Jahrhundert verändert hatte, auf und benutzten es für

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 53

²⁶⁹ Ebd., S. 54

²⁷⁰ Vgl. ebd.

²⁷¹ Vgl. Benz, Wolfgang: Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat. Studien zur Struktur- und Mentalitätsgeschichte. Frankfurt am Main 1990. S. 112 Künftig zitiert als Benz 1990

ihre Zwecke.²⁷² Sie bedienten sich des modernen Antisemitismus um ihre neu errungene Herrschaft – Hitler wurde 1933 als Reichskanzler vereidigt – zu festigen und setzten ihn aktiv für die soziale Denunzierung und rechtliche Entwertung der Juden in Deutschland ein.²⁷³ Dies führte zu der Ausbürgerung und Verfolgung der Juden, da sie durch beharrliche Propaganda, die Gebrauch von tradierten Vorurteilen machte, wieder als Fremde ausgegrenzt wurden.²⁷⁴ Diese Propaganda der Nationalsozialisten griff ebenfalls das Bild vom vermögenden und machtvollen Juden auf und brachte dieses erneut mithilfe der Kunst und Publizistik in Umlauf.²⁷⁵ So ist es nicht verwunderlich, dass nach jahrhundertelanger Tradierung die antisemitischen Stereotype scheinbar als „kultureller Code“ in der deutschen Gesellschaft zumindest bis 1945 fest verankert waren.²⁷⁶

6.1.2 Sündenbock-Funktion

Insbesondere die Sündenbock-Funktion wurde den Juden von der NS-Ideologie zugewiesen und in dieser wurden sie hauptsächlich benötigt.²⁷⁷ Denn viele Faktoren – wie verlorener Erster Weltkrieg, soziale Herabstufung und Nöte sowie Inflation – machten den Menschen Angst, lösten ein Gefühl der Bedrohung aus und ließ sie nach „Schuldigen“ suchen, die sie in den Juden fanden.²⁷⁸ In puncto Inflation diente dieses einfache Deutungsmuster speziell dem verarmten Mittelstand und dem Kleinbürgertum als Erklärung für die radikale Geldentwertung von 1923.²⁷⁹ Die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg hatte zur Folge, dass nach Kriegsende viele nationalistische Parteien mit einer Verknüpfung von Antisemitismus und Kapitalismuskritik effektiv um Anhänger warben.²⁸⁰ Der NS-Propaganda zufolge galten die Juden sowohl als Erfinder des Kapitalismus, des größten Übels westlichen Ursprungs als auch als Gründer des

²⁷² Vgl. Priester 2003, S. 183

²⁷³ Vgl. Benz 1990, S. 117

²⁷⁴ Vgl. Benz 1996, S. 17

²⁷⁵ Vgl. Benz 2001, S. 22

²⁷⁶ Vgl. Gubser 1998, S. 74

²⁷⁷ Vgl. Benz 1990, S. 113

²⁷⁸ Vgl. Benz 1996, S. 17

²⁷⁹ Vgl. Benz 1990, S. 114

²⁸⁰ Vgl. Benz 2001, S. 25

Bolschewismus, der als höchstes Unglück östlicher Herkunft, angesehen wurde.²⁸¹ Somit konnte das Feindbild der Juden als „Kapitalisten“ wie auch das konträre Feindbild der Juden als „Bolschewisten“ genutzt werden, um das Volk gegen die Juden aufzustacheln.²⁸²

6.1.3 Rassenmythos

Der Rassegedanke des 19. Jahrhunderts wurde weiterentwickelt zu einem Rassenmythos; dieser Mythos lieferte auf bildhafte Art eine Erklärung für die für viele Menschen unverständlich gewordene Wirklichkeit. Somit wurde aus „dem Juden“ als biologisch-naturwissenschaftlicher, niederer Rasetypus die dämonische Verkörperung alles Schlechten, die Personifikation des Bösen schlechthin.²⁸³ Diese Dämonisierung der Juden förderte auf der einen Seite die Mobilisierung von Kräften, die zum Schutz der eigenen Lebensweise eingesetzt werden, auf der anderen Seite allerdings auch die Diskriminierung der Juden und die Legitimation ihrer systematischen Auslöschung.²⁸⁴ Auch der Kollektivsingular „Der Jude“ setzte sich in seiner spezifischen Ausdeutung immer mehr durch und wurde zu einer „Rechtfertigungsformel“²⁸⁵ für die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung.²⁸⁶

6.1.4 Verschwörungsmythos

Auch der Vorwurf der jüdischen Weltverschwörung wurde von den Nationalsozialisten wiederbelebt. Diese Verschwörungstheorien, gestützt durch sozialen Neid, basierten auf dem Stereotyp des reichen Juden und verdächtigten das gesamte Judentum, nach Weltherschaft zu streben und sich zu diesem Zweck zu einer internationalen Verschwörung zusammenzuschließen.²⁸⁷

Genauer beleuchtet besagt dieser Mythos vom „Weltjudentum“, dass es eine heimliche jüdische Regierung gäbe, der auf der ganzen Welt miteinander

²⁸¹ Vgl. Benz 1996, S. 17

²⁸² Vgl. Benz 2007, S. 20

²⁸³ Vgl. Bein 1980, S. 341

²⁸⁴ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 26

²⁸⁵ Lenk 2009, S. 23

²⁸⁶ Vgl. ebd.

²⁸⁷ Vgl. Benz 1990, S. 113

verknüpfte Organisationen unterstehen, mittels der sie sowohl den politischen Sektor (Regierung und politische Parteien), den wirtschaftlichen (Banken und die Wirtschaft) sowie den öffentlichen Bereich (Presse und öffentliche Meinung) eines Landes steuert.²⁸⁸ Das Bild von der jüdischen Konspiration schürte bei den Menschen die Vorstellung von einem Kreuzzug gegen die Juden und war ein effektiver mobilisierender Faktor.²⁸⁹ Des Weiteren half die Vorstellung von Verschwörungsmächten, mit den Ohnmachtsgefühlen, die durch die komplexer gewordene Welt entstanden waren, umzugehen.²⁹⁰ Die Grundlage aller Verschwörungstheorien bildet die vermeintliche Feindschaft einer Minderheit gegenüber der Mehrheit; durch die Aufdeckung der böswilligen Bestrebungen der Minderheit können Naturkatastrophen und Kriege gedeutet werden oder Belege dafür ermittelt werden, dass die Welt von dunklen Mächten kontrolliert wird.²⁹¹ Verschwörungsvorstellungen werden oftmals genutzt zur Stigmatisierung von Feindgruppen.²⁹² Die Angst vor einer irrationalen aggressiven Verschwörungsmacht ist eindeutig ein Indiz für ein „starkes“ Feindbild. Für den Part der Verschwörer eigneten sich vor allem die Juden, da sie sich stets – wie bereits erwähnt – durch ihre Fremdheit von der Mehrheit abhoben. Die Vorstellung von „den Juden“ als Initiatoren einer Weltverschwörung, die schlimme Auswirkungen für alle Nichtjuden hat, reicht von der christlichen Antike über das Mittelalter bis hin zum Nationalsozialismus. In diesem wurde diese Betrachtungsweise in erster Linie dazu verwendet, die antisemitische Vernichtungsideologie zu rechtfertigen.²⁹³ Die im Mittelalter religiös begründete Dämonisierung der Juden bildete die Basis jener Art von Feindschaft, die das Judentum als eine homogene, zentral geführte Gruppe („Weltjudentum“) in das Bewusstsein des modernen Rassenantisemitismus brachte, den Juden das Streben nach Herrschaft vorwarf und dadurch Feindschaft gegen Juden stiftete.²⁹⁴ Jedoch gehörte zur Idee der „jüdischen Weltverschwörung“ nicht nur das Empfinden der Juden als ethisches

²⁸⁸ Vgl. Cohn 1998, S. 24

²⁸⁹ Vgl. Benz 1996, S. 17

²⁹⁰ Vgl. Benz 2007, S. 9

²⁹¹ Vgl. ebd., S. 15

²⁹² Vgl. ebd., S. 16

²⁹³ Vgl. ebd., S. 18

²⁹⁴ Vgl. ebd., S. 20

Kollektiv, sondern ebenso das Aufgreifen des jüdischen Anspruchs das „auserwählte Volk“ zu sein, dessen Quelle im Religiösen liegt.²⁹⁵

Zur Begründung dieses Mythos wurden oftmals „Die Protokolle der Weisen von Zion“, die sich partiell nach dem Stereotyp des ewig wandernden Juden ausrichten²⁹⁶, herangezogen, wobei ihre lange Existenz als Beweis für ihren Wahrheitsgehalt angesehen wurde.²⁹⁷ Die Protokolle, die angeblich von Juden verfasst wurden, beschreiben eine fiktive jüdische Geheimkonferenz, in der angeblich verabredet wird, die jüdische Weltherrschaft mittels Liberalismus und Demokratie, die eine Zersetzung der traditionellen Strukturen bewirken sollen, anzustreben. Verfasst wurde das Konstrukt vermutlich auf russisches Betreiben hin 1898 in Frankreich und verbreitete sich schnell in ganz Europa. Entscheidend, auch für die Wirkung dieses Pamphlets, war die Annahme, dass diese heimliche jüdische Regierung im Auftrag aller Juden handle, was zur Folge hatte, dass damit jeder einzelne Jude als Teil dieser bedrohlichen Verschwörung galt. Dadurch wurde das Konstrukt zum gefährlichsten Instrument des Antisemitismus,²⁹⁸ auch wenn Schweizer Gerichte 1935 und 1937 erklärten, dass es sich dabei um Fälschungen handelte.²⁹⁹

Die Grundlage für die „Protokolle der Weisen von Zion“ bildete eine Szene aus dem Roman „Biarritz“ von Herrmann Goedsche (1815-1878). In dieser wird das angebliche Treffen der jeweiligen Vertreter der zwölf Stämme Israels nachts auf einem Friedhof in Prag beschrieben:³⁰⁰

Achtzehnhundert Jahre führt das Volk Israels den Kampf um die Herrschaft, die Abraham versprochen worden und die das Kreuz uns entrissen. [...] Wenn alles Gold der Erde unser ist, ist alle Macht unser. Dann ist die Verheißung, die Abraham gegeben ward, erfüllt. Das Gold ist das neue Jerusalem – es ist die Herrschaft der Welt. [...] Darum dürfen wir glauben, daß die Zukunft nahe ist, nach der wir streben, und dürfen sagen: unser ist die Zukunft!³⁰¹

²⁹⁵ Vgl. ebd., S. 22

²⁹⁶ Vgl. Losemann 1984, S. 150

²⁹⁷ Vgl. ebd., S. 21

²⁹⁸ Vgl. ebd., S. 43

²⁹⁹ Vgl. Körner, Ruth: Protokolle der Weisen von Zion. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Legenden, Lügen, Vorurteile: ein Lexikon zur Zeitgeschichte. München 1990, S. 157 Künftig zitiert als Körner 1990

³⁰⁰ Vgl. Benz 2007, S. 33

³⁰¹ Ebd., S. 33-34

Im Anschluss daran folgt eine Feststellung darüber, wie viel jüdisches Kapital in den weltweiten Börsen zu finden ist. Abschließend erläutern die Repräsentanten der Stämme Israels, wie sie vorgehen wollen, um die Weltherrschaft zu erlangen; und zwar, indem sie den Handel erobern, Grundbesitz erwerben und die Moral zerstören wollen.³⁰² Diese fiktionale Szene (nur ausschnittsweise zitiert) gilt als „Schlüsseltext zum Konstrukt der jüdischen Weltverschwörung“³⁰³ und als populärste und wirkungsreichste Schmähchrift vor der Veröffentlichung der „Protokolle der Weisen von Zion“. Goedsche liefert damit ein literarisches Leitbild, das uneingeschränkt verwendet werden konnte und immer noch wird.³⁰⁴

6.1.5 Hitler

Auch Hitler wurde durch die „Protokolle der Weisen von Zion“ stark beeinflusst; so sehr, dass er diese in „Mein Kampf“ mitverarbeitete.³⁰⁵ In diesem vertritt er den Standpunkt, dass diese Enttarnungen „mit geradezu grauenerregender Sicherheit das Wesen und die Tätigkeit des Judentums aufdecken und in ihren inneren Zusammenhängen sowie den letzten Schlußzielen darlegen“³⁰⁶. Zudem findet sich darin folgende Behauptung, die deutlich macht, welche Bedrohung Hitler im Judentum sah:³⁰⁷

Nicht Fürsten und fürstliche Mätressen schachern und feilschen heute um Staatsgrenzen, sondern der unerbittliche Weltjude kämpft für seine Herrschaft über die Völker.³⁰⁸

Bereits 1920 wirft Hitler in der Rede „Warum sind wir Antisemiten?“ den Juden nicht nur Egoismus, Mammonismus und Materialismus vor, sondern auch die Verschwörung „des internationalen Juden“.

Hitlers Antisemitismus wurde unter anderem auch von Gottfried Feder (1883-1941), Dietrich Eckart (1868-1923) und Alfred Rosenberg (1893-1946) geprägt. Feders antikapitalistischer Leitsatz „Brechung der Zinsknechtschaft“ wurde als

³⁰² Vgl. ebd., S. 34

³⁰³ Ebd., S. 31

³⁰⁴ Vgl. ebd., S. 36

³⁰⁵ Vgl. Losemann 1984, S. 148

³⁰⁶ Hitler, Adolf: Mein Kampf. München 1939. S. 337 zitiert nach Losemann 1984, S. 150

³⁰⁷ Vgl. Greive, Hermann: Geschichte des deutschen Antisemitismus in Deutschland.

Darmstadt 1983. S. 130 Künftig zitiert als Greive 1983

³⁰⁸ Hitler, Adolf: Mein Kampf. München. 1939 S. 738 zitiert nach Greive 1983, S. 130

Fundament zur Klärung der Judenfrage in das NS-Parteiprogramm aufgenommen.³⁰⁹ Obwohl Hitler selbst dieser Theorie nicht viel Wichtigkeit beimaß, begriff er ihre propagandistischen Chancen, „ohne zugleich mit dem Kampf gegen das Kapital überhaupt die Grundlage einer unabhängigen völkischen Selbsterhaltung zu bedrohen“³¹⁰. Eckart und Rosenberg vertraten beide in ihren Schriften die Ansicht von der jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung, die Hitler in „Mein Kampf“ aufgriff.³¹¹

Die Gedankengänge des Judentums dabei sind klar. Die Bolschewisierung Deutschlands, d. h. die Ausrottung der nationalen völkischen deutschen Intelligenz und die dadurch ermöglichte Auspressung der deutschen Arbeitskraft im Joche der jüdischen Weltfinanz, ist nur als Vorspiel gedacht für die Weiterverarbeitung dieser jüdischen Welteroberungstendenz.³¹²

In Hitlers Weltbild spielte der Antisemitismus eine essenzielle und eigenständige Rolle. Zugleich instrumentalisierte Hitler diesen zur strategisch-politischen Beeinflussung des Volkes. Insbesondere durch die Unterteilung in „schaffendes“ arisches Kapital und „raffendes“ jüdisches Finanzkapital gelang es Hitler und seinen Anhängern als „antikapitalistisch“ aufzutreten, ohne das Risiko in Kauf nehmen zu müssen, die Unterstützung kapitalkräftiger und mächtiger Unternehmen zu verlieren.³¹³ Damit gelang es ihnen, sowohl das derzeitige kapitalistische Wirtschaftssystem für die eigenen Zwecke zu nutzen als auch die Juden in zunehmendem Maß zu stigmatisieren. Die Nationalsozialisten unter der Führung Hitlers entwickelten den jüdischen Kapitalismus weiter zu einem Feindbild der internationalen Plutokratie (= politische Herrschaft des Geldes), worunter sie amerikanische und britische Hochfinanz, die angeblich durch Juden dominiert wurden, verstanden. Als Beweis für diese Auffassung wurde gerne herangezogen, dass zufälligerweise der amerikanische Finanzminister im Zweiten Weltkrieg Jude war.³¹⁴

³⁰⁹ Vgl. Losemann 1984, S. 148

³¹⁰ Hitler, Adolf: Mein Kampf. München 1939. S. 212 zitiert nach Barkai 1995, S. 269

³¹¹ Vgl. Losemann 1984, S. 148

³¹² Hitler, Adolf: Mein Kampf. München 1939. S. 703, zitiert nach Greive 1983

³¹³ Vgl. Barkai 1995, S. 269

³¹⁴ Vgl. Benz 2001, S. 25

6.1.6 Der „Jude“ als Parasit

Der Begriff des „Parasiten“ findet große Verbreitung in der nationalsozialistischen Literatur, wobei er in streng biologischem Sinn auf den Juden angewendet wird; so schreibt Hitler selbst: „[...] er [der Jude] war immer nur Parasit im Körper anderer Völker.“³¹⁵ Goebbels resümiert in seiner Rede „Die Wahrheit in Spanien“ 1937 die unterschiedlichen Bilder und Annahmen bezüglich der Juden folgendermaßen:³¹⁶

Sehet, das ist der Feind der Welt, der Vernichter der Kulturen, der Parasit unter den Völkern, der Sohn des Chaos, der Inkarnation des Bösen, der plastische Dämon des Verfalls der Menschheit.³¹⁷

Auch bei anderen nationalsozialistischen Autoren, wie beispielsweise Rosenberg, assimilieren Begriffe wie Teufel, Dämon, Antichrist, Pest und Seuchen, die häufig in Verbindung mit Juden verwendet wurden, mit der Idee vom Parasiten.³¹⁸ Durch die Erklärung der Juden „zu Parasiten am gesunden Volkskörper“³¹⁹ gelang es den Nationalsozialisten, die möglicherweise im Volk noch vorhandenen Tötungshemmungen abzubauen.³²⁰

6.1.7 Manichäisches Weltbild

Auch das Weltbild der Nationalsozialisten war eindeutig manichäisch; man kann hier von einem „Weltanschauungskampf“³²¹ gegen die Juden sprechen, der jedoch bei Weitem das Level überschritt, was an Konkurrenzkampf und Sozialneid bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts existierte.³²² Denn Hitler und seine Befürworter, die die Welt in Gut und Böse untergliederten, bekämpften die Juden als ein konträres weltanschauliches Prinzip, eine Art Gegenreligion.³²³ „Aus nationalsozialistischer Sicht waren die Juden die Verkörperung eines

³¹⁵ Vgl. Bein 1980, S. 360

³¹⁶ Vgl. ebd., S. 361

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Vgl. ebd.

³¹⁹ Priester 2003, S. 187

³²⁰ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 26

³²¹ Priester 2003, S. 193

³²² Vgl. ebd.

³²³ Vgl. ebd., S. 195

Gegenprinzips.“³²⁴ Dieses weltanschauliche Prinzip beruhte nicht etwa auf körperlichen Attributen der Juden, vielmehr bezog sich dieses auf den bereits erwähnten „jüdischen Geist“.³²⁵ Dieser Geist des Judentums setzte sich laut Priester aus mehreren Faktoren zusammen: Neben der Unterstellung von Gewinnsucht und Wuchertum vereinigten sich die Stereotypen des Juden als Städter, als Intellektueller und als Kosmopolit zu einer „Gegenrasse“, die Universalismus, Individualismus und Mechanismus repräsentierte.³²⁶ Das Gegenbild, das die Nationalsozialisten entwarfen, war ein „absolutes“, denn „der Jude“ war nicht mehr nur anders, er repräsentierte den absoluten Widerspruch.

6.1.8 Das Feindbild Juden als „Gottesmörder“ im Nationalsozialismus

Trotz der neu aufgekommenen Rassentheorie war der religiös begründete Aspekt des Feindbildes der Juden als „Gottesmörder“ auch in der Zeit des Nationalsozialismus weiterhin präsent und so erhielt die Judengegnerschaft mit genetischen und religiösen Argumenten eine doppelt gestützte „Rechtfertigung“. So strebte Dietrich Eckart nach einer Verbindung von Christentum und arischem Geist und begründete ebenso wie Josef Goebbels den Antisemitismus nicht biologisch sondern religiös.³²⁷ Aus Goebbels’ Sicht war Christus „der diametrale Gegenpol zum Judentum“³²⁸ und zudem

der erste Judengegner von Format, „Du sollst alle Völker fressen!“ Dem hat er den Krieg angesagt. Deshalb musste das Judentum ihn beseitigen [...] Der Jude ist die menschengewordene Lüge. In Christus hat er zum ersten Mal vor der Geschichte die ewige Wahrheit ans Kreuz geschlagen.³²⁹

Somit definiert er den Antisemitismus einerseits in Bezug auf Christus, andererseits auf das Böse.³³⁰

³²⁴ Ebd., S. 186

³²⁵ Vgl. ebd. S. 188

³²⁶ Vgl. ebd., S. 190

³²⁷ Vgl. Bärsch, Claus-E.: Die Konstruktion der kollektiven Identität der Deutschen gegen die Juden in der politischen Religion des Nationalsozialismus. In: Alter, Peter/ Bärsch, Claus-Ekkehard/ Berghof, Peter (Hg.): Die Konstruktion der Nation gegen die Juden. München 1999, S. 197, künftig zitiert als Bärsch 1999

³²⁸ Goebbels, Josef: Michael. S. 82 zitiert nach Bärsch 1999, S. 212

³²⁹ Ebd.

³³⁰ Vgl. Bärsch 1999, S. 212

Auch in Hitlers Schriften finden sich Belege für das religiöse Feindbild der „Gottesmörder“:

Sein Leben ist nur von dieser Welt, und sein Geist dem wahren Christentum innerlich so fremd, wie sein Wesen es 2000 Jahre vorher dem großen Gründer der neuen Lehre selber war. Freilich machte dieser aus seiner Gesinnung dem jüdischen Volke gegenüber kein Hehl, griff, wenn nötig, sogar zur Peitsche, um aus dem Tempel des Herrn diesen Widersacher jedes Menschentums zu vertreiben, der auch damals wie immer in der Religion nur ein Mittel zur geschäftlichen Existenz sah. Dafür wurde dann Christus freilich an's Kreuz geschlagen.³³¹

Hitler bezeichnet die Juden in seinem Werk *Mein Kampf* als „Personifikation des Teufels als Sinnbild alles Bösen“³³² und als „wahre Teufel“³³³, womit sein Glaube, dass das Wesen aller Juden durch das Böse determiniert ist, deutlich wird.³³⁴ Damit macht er das Kollektiv-Subjekt Jude zur teuflischen Gegenrasse; seine Dämonisierung der Juden ist unübersehbar.³³⁵

Auch Hitlers Antisemitismus weist religiöse Ansätze auf, so schreibt er: „So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“³³⁶ Hitlers Propaganda zeichnet sich durch stark dogmatischen Charakter aus. Indem er seinen Kampf gegen die Juden als von Gott gewollt begründet, wird seine Ideologie unangreifbar. Auch seine Furcht vor der „Überfremdung“ bewirkte bei ihm einen aggressiven Handlungsimpuls,³³⁷ was zu einem „umfassenden politischen Gestaltungswillen“³³⁸ also der aktiven und rigorosen Bekämpfung des fremden Juden führte. Zusammenfassend kann man sagen, dass hier alle Kriterien für ein „starkes“ Feindbild, wie Tepe es definiert, erfüllt sind.³³⁹

³³¹ „Monumentale Geschichte der Menschheit“, zit. In: Maser, Werner: Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten, Düsseldorf; Wien 1971, S. 336 zitiert nach Bärtsch 1999, S. 221

künftig zitiert als Maser 1971 zit. nach Bärtsch 1999

³³² Ebd., S. 355 zitiert nach Bärtsch 1999, S. 220

³³³ Ebd., S. 68 zitiert nach Bärtsch 1999, S. 220

³³⁴ Vgl. Bärtsch 1999, S. 220

³³⁵ Vgl. ebd., S. 223

³³⁶ Maser 1971, S. 70 zitiert nach Bärtsch 1999, S. 222

³³⁷ Vgl. Hoffmann 1995, S. 37

³³⁸ Tepe 2002, S. 60

³³⁹ Vgl. ebd.

6.2 Gegenwart

Das Feindbild der Juden als „Kapitalisten“ findet sich auch noch nach dem Holocaust. Das Bild von den „reichen“ Juden in den Gedanken der Menschen lässt sich weder durch wissenschaftliche Darlegungen noch durch Sozialstatistiken berichtigen. Dergleichen gilt für die klischeehafte Vorstellung von der jüdischen Gier nach Macht und Reichtum, welche sich, wie dies immer bei Vorurteilen der Fall ist, zur Verständigung und Selbstverifizierung der Mehrheit gegenüber der Minderheit eignet.³⁴⁰ Bis heute werden jüdische Kaufleute, Bankiers und erfolgreiche Immobilienmakler mit diesem Vorwurf konfrontiert und als „jüdische Spekulanten“ kritisiert. So ergaben Meinungsumfragen, dass etwa ein Drittel der amerikanischen Bevölkerung der Ansicht ist, dass die Juden an der Wall Street zu mächtig seien.³⁴¹ Dieser Vorwurf, dass die Juden die Wall Street beherrschen würden, stellt eine moderne Variante des antisemitischen Mythos, Juden würden nach Macht und Weltherrschaft streben, dar.³⁴² Wie bei allen Verschwörungstheorien lässt sich auch diese „zeitgenössische antisemitische Legende“³⁴³ kaum mit Zahlen und Fakten abbauen.³⁴⁴

Doch auch in Deutschland findet sich das Feindbild Jude als „Kapitalist“, insbesondere in den rechtsextremistischen Kreisen. So verkündete der NPD-Politiker Udo Pastörs im Jahre 2007 bei einer Demonstration in Gräfenberg:

Wir wollen, dass Deutschland im Kanon der Völker Europas hörbar bleibt, weil wir kein Multikulti-Europa wollen. Wir wollen ein Europa der Vaterländer und nicht der jüdischen Krämer.³⁴⁵

Selbst die Entschädigungs- und Wiedergutmachungsleistungen für die Holocaustopfer verstärken bei einigen Menschen, die den Hintergrund nicht berücksichtigen, den Eindruck, dass die Juden ihr Leiden benutzen würden, um möglichst hohe Summen dafür zu beziehen. In dieser Wahrnehmung wird das Motiv der Schuldabwehr mit der verschwörungstheoretischen Idee und dem

³⁴⁰ Vgl. Benz 2001, S. 25-26

³⁴¹ Vgl. Jaap 2008, S. 68

³⁴² Vgl. ebd., S. 67

³⁴³ Ebd., S. 68

³⁴⁴ Vgl. ebd.

³⁴⁵ Vgl. http://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2008/11/11/ende-der-parlamentarischen-zurueckhaltung-mpd-weist-juden-schuld-an-novemberpogromen-zu_569

Stereotyp des „reichen Juden“ verknüpft. Demzufolge glauben die Anhänger dieser These, dass es aufgrund des jüdischen Einflusses in der Welt nicht möglich sei, mit der Vergangenheit abzuschließen.³⁴⁶

Das Feindbild der Juden als „Gottesmörder“ tritt ebenfalls – wenn auch primär im theologischen Umfeld – in Erscheinung. So findet sich in einem „Wort zur Judenfrage“ des Bruderrats der Evangelischen Kirche in Deutschland 1948 folgende Aussage: „Indem Israel den Messias kreuzigte, hat es seine Erwählung und Bestimmung verworfen“³⁴⁷. Eine jüngere Broschüre mit dem Titel „Die Juden und das Konzil im Lichte der Heiligen Schrift und der Überlieferung“, deren Verfasser vermutlich Bischof Luigi Maria Carli (1957-1973) war, lässt keinen Zweifel daran, dass in der Heiligen Schrift unmissverständlich die Juden als mutwillige Gottesmörder dargestellt werden.³⁴⁸ Derselbe Autor wird in einer italienischen Wochenzeitung wie folgt zitiert:

Ich halte es für berechtigt zu versichern, dass das ganze jüdische Volk in der Zeit Jesu für das Verbrechen des Gottesmordes verantwortlich ist, wenn auch nur die Häupter, gefolgt von einem Teil ihrer Anhänger, das Verbrechen materiell vollzogen haben.³⁴⁹

Ein anderes Beispiel ist der irische Jesuit Martin (1921-1999), der in seinem Buch „The Pilgrim“ schreibt:

Sie haben Gott gekreuzigt und sind dadurch schuldig geworden. Deswegen hat sie Gott für alle Zeiten verflucht. Ihre Leiden in allen Jahrhunderten der seitherigen Geschichte sind nur eine göttliche Vergeltung für dieses Vergehen und für ihre Weigerung, sich zum Christentum zu bekehren.³⁵⁰

Als 1960 Kardinal Bea auf Geheiß von Papst Johannes XXIII. eine konziliare Deklaration schrieb, in der das jüdische Volk vom Gottesvorwurf freizusprechen sei, da weder die Juden zur Zeit Christi noch die heutigen Juden für den Tod Jesu verantwortlich seien, gab es zahlreiche Einwände, die dazu führten, dass letztendlich nur noch folgende Formulierung übrig blieb: „... die Juden *unserer*

³⁴⁶ Vgl. Benz 2001, S. 26

³⁴⁷ Gerlach, Wolfgang: Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden. Berlin 1987, S. 382 zitiert nach Gerlach 1990, S. 21

³⁴⁸ Vgl. Heer 1968, S. 512

³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 514

³⁵⁰ Vgl. ebd., S. 512

Zeit sollen nicht damit belastet werden mit dem, was beim Leiden Christi geschah.³⁵¹

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass auch in der Gegenwart der ökonomisch hergeleitete Antisemitismus seine Wurzeln in der christlichen Theologie hat und mehr noch gänzlich von ihr gespeist wird. Dieser Ansicht ist auch Poliakov.³⁵²

Aus diesem Grund ist die Geschichte des Antisemitismus [ist] zunächst und vor allem eine Geschichte der Theologie, so verflochten sie auch mit der Wirtschaftsgeschichte sein mag.³⁵³

³⁵¹ Vgl. ebd. , S. 512-513

³⁵² Vgl. Raphael 1995, s. 117

³⁵³ Poliakov, Leon : Geschichte des Antisemitismus.VI.: Emanzipation und Rassenwahn. Worms 1987. S. 202 zitiert nach Raphael 1995, S. 117

III. Literaturwissenschaftliche Analyse des Feindbildes

7. Hintergrund

Wie im vorangegangenen historischen Teil gezeigt wurde, ist das Feindbild „Jude“ kein „starres“ Phänomen; vielmehr passt es sich den jeweiligen Epochen an. Martin Gubser formuliert es so: „Jede Zeit schafft sich ihr antisemitisches Bild vom ‚Juden‘, mal überwiegt die religiöse, dann wieder die wirtschaftliche Vorurteilsebene.“³⁵⁴

In diesem Teil soll nun verifiziert werden, inwieweit Antisemitismus und das Feindbild „Jude“ auch literarisch in Erscheinung treten. Hierzu soll ein Werk aus dem 19. Jahrhundert analysiert werden: Gustav Freytags *Soll und Haben*. Dieses Exponat wurde bewusst aus der Epoche der Moderne gewählt, da in dieser das Feindbild „Jude“ seine Wandlung vom Religiösen zum Säkularen vollzogen hat und dadurch das Feindbild „Juden als Kapitalisten“ seine Klimax erreicht.

8. Literarischer Antisemitismus

Das Feindbild „Jude“ spiegelt sich auch in der Literatur wider, so auch in Gustav Freytags *Soll und Haben*. Martin Gubser spricht von einem *literarischen Antisemitismus*, der sich der tradierten Stereotypen bedient und sie dabei durch schriftliches Festhalten fortlaufend aktualisiert.³⁵⁵ Er definiert ein Werk als antisemitisch, wenn bei dessen Verfasser eine fahrlässige oder sogar denunzierende Handhabung mit antisemitischen Stereotypen eindeutig festgestellt werden kann, wobei die Intention des Autors dabei untergeordnet zu sehen ist.³⁵⁶ Denn durch den affirmativen Umgang mit diesen Stereotypen – besonders wenn diese in Textform verewigt werden – tragen diese Autoren zur Fundierung des

³⁵⁴Gubser 1998, S. 74

³⁵⁵Vgl. ebd., S. 15

³⁵⁶Vgl. ebd., S. 84

Feindbildes „Jude“ bei, indem sie dieses nochmals in aktueller Form bestätigen.³⁵⁷ Nach einer kurzen Inhaltsangabe von Gustav Freytags *Soll und Haben* werden nun im Folgenden die sprachlichen Mittel wie auch die Figuren und deren Sprache hinsichtlich des Feindbildes „Jude“ untersucht. Danach folgt eine Analyse der manichäischen Grundstruktur und der im Roman verwendeten Argumentationsmuster.

8.1 Inhaltsangabe von *Soll und Haben*

In Gustav Freytags Roman *Soll und Haben*, der 1855 erstmals erschien, wird die Geschichte des bürgerlichen Helden Anton Wohlfahrt und seines jüdischen Antagonisten Veitel Itzig erzählt. Die beiden ehemaligen Schulkameraden beginnen zeitgleich ihre kaufmännische Lehre in Breslau. Während Anton den Weg des ehrbaren Geschäftsmanns im Kontor von T. O. Schröter einschlägt, arbeitet Veitel Itzig, der als habgierig und skrupellos dargestellt wird, für den jüdischen Kaufmann Hirsch Ehrenthal. Durch die Freundschaft mit Herrn von Fink macht Anton nicht nur mit dem adeligen Lebensstil Bekanntschaft, sondern auch mit dem Freiherrn von Rothsattel und seiner Tochter Leonore. Veitel Itzigs Bekanntschaften hingegen gehen in eine ganz andere Richtung. Er umgibt sich mit Kleinkriminellen wie beispielsweise dem jüdischen „Schacherer“ Schmeie Tinkeles und trifft den einstmals erfolgreichen, jetzt alkoholabhängigen Rechtsanwalt Hippus, der seine Fähigkeiten nicht mehr zum Wohle der Menschen, sondern nur noch für seinen eigenen Gewinn einsetzt. Itzig erwählt diesen als seinen Lehrmeister, mit dem Ziel von ihm die Geheimnisse zu erlernen, wie er noch mehr Geld erringen kann. Itzig und Ehrenthal versuchen den adeligen Freiherrn von Rothsattel, der sich auf zweifelhafte Spekulationsgeschäfte mit ihnen einlässt, mit Hilfe von Falschinformationen von jüdischen Geschäftspartnern finanziell zu ruinieren und dessen Anwesen für sich zu erringen. Ehrenthals Sohn Bernhard versucht dies zu verhindern, scheidet jedoch und stirbt kurz darauf an einer Krankheit. Anton Wohlfahrt versucht, das Geld und das Ansehen des Freiherrn zu retten und es gelingt ihm, den Betrug aufzudecken. Daraufhin gerät Itzig immer mehr unter Druck, da nun auch

³⁵⁷ Vgl. ebd., S. 85

polizeilich gegen ihn ermittelt wird, und er tötet aus Angst seinen Mitwisser Hippias, indem er ihn ertränkt. Danach fühlt er sich aufgrund seiner Schuldgefühle von dem Ermordeten verfolgt und verlässt in Panik seine zukünftige Braut Rosalie, die Tochter Ehrenthals, und ertrinkt selbst. Anton dagegen kehrt zurück zum Kontor Schröders, wo er dann dessen Schwester Sabine heiratet.

8.2 Die sprachlichen Mittel des Romans

Gubser beruft sich auf die Sprachwissenschaftlerin Nicoline Hartzitz, deren Ansicht nach die wichtigsten Stilmittel des literarischen Antisemitismus die Metapher, die Ironie, die Hyperbel, das Epitheton ornans, das affektive Kompositum, die Synekdoche und das Antonym sind. Die Metapher wird häufig als „Strategie der Entmenschlichung“³⁵⁸ eingesetzt und findet sich als Seuchen-, Unkraut- und Ungeziefermetapher. Durch die Verwendung von Ironie wird vermittelt, dass der Erzähler – und damit auch der Autor – und der Leser darüber im Einklang stehen, dass Juden als fremd gelten und daher auszuschließen seien. Der Gebrauch von Hyperbeln stellt oftmals in der antisemitischen Sprechweise den Versuch dar, die Juden noch schlechter darzustellen, als sie laut Vorurteil bereits sind. Wird das Epitheton ornans verwendet, so entsteht durch die Aufeinanderfolge von adjektivischen Attributen eine Verbindung von Juden mit ganz bestimmten Merkmalen, was „einprägsame Quasi-Definitionen knappster Form“³⁵⁹ zur Folge hat.³⁶⁰ Während affektive Komposita ein einfaches Mittel darstellen, um „Bedeutungsverschlechterungen“ zu erreichen, wird durch die Synekdoche – insbesondere wenn der Singular „Jude“ statt des Plurals „Juden“ verwendet wird – eine Anonymisierung und Entindividualisierung bewirkt. Antonyme (Gegensatzpaare) unterstreichen eine dichotomische Welteinteilung, die sich nicht nur auf der textstrukturellen Ebene, sondern auch auf der

³⁵⁸ Hartzitz, Nicoline: Die Sprache der Judenfeindschaft. In: Schoeps, Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteile und Mythen. München 1995. S. 24. Künftig zitiert als Hartzitz 1995

³⁵⁹ Ebd., S. 34

³⁶⁰ Vgl. Gubser 1998, S. 85

Wortbildungsebene zeigt.³⁶¹ Auch in *Soll und Haben* finden sich einige dieser Stilmittel.

So greift der Erzähler auf klassische Metaphorik zurück, indem er die Juden als „Larven“³⁶², „Schlangen“³⁶³, „Ameisen“³⁶⁴ und „Krebse“³⁶⁵ bezeichnet. Er vergleicht ihre Augen mit denen eines „Raubvogels“ oder „Adlers“³⁶⁶ und bezeichnet ihre Gesichter als „Fratze[n]“³⁶⁷.³⁶⁸ Auffallend ist, dass alle diese Metaphern sich auf Insekten, Ungeziefer oder gar gefährliche Raubtiere beziehen. Dies lässt sich als klares Indiz für das Feindbild „Jude“ identifizieren, da diese Vergleiche eindeutig die Juden abwerten. Des Weiteren wird die mittelalterliche Angst vor einem Bündnis der Juden mit dem Teufel wiederbelebt, indem Freytag die Gesichter der Juden als Fratzen – inklusive zugehörigen Grinsens und struppigen roten Haars – beschreibt:³⁶⁹ „Es war das Gesicht eines Teufels, in das er blickte, rotes Haar stand borstig in die Höhe, Höllenangst und Bosheit saß in den häßlichen Zügen.“³⁷⁰ Hier ist die Rede von Veitel Itzig, der später als Dämon, böser Engel oder Teufel titulierte wird. So schildert Schmeie Tinkeles ihn als „eine[n], der heimlich wandelt wie der Engel des Verderbens“³⁷¹, und Anton fragt: „Wer ist der Teufel, den Ihr meint [...]?“³⁷² Selbst sein Lehrmeister Hippus beschimpft ihn mit den Worten: „[D]u Satan!“³⁷³ Somit ist eine Dämonisierung der Juden im Roman unverkennbar.

Darüberhinaus macht der Autor auch durch Metaphern und Vergleiche auf die biblische Herkunft der Juden als „Volk“ aufmerksam; so führt er beispielsweise Tinkeles' Wesensmerkmale auf seinen „Ahnherrn Jakob“³⁷⁴ zurück.³⁷⁵

³⁶¹ Vgl. Ebd., S. 86

³⁶² Freytag, Gustav: *Soll und Haben*. Roman in sechs Büchern. München; Wien 1977. S. 412 Künftig zitiert als Freytag 1977

³⁶³ Ebd., S. 410

³⁶⁴ Ebd., S. 412

³⁶⁵ Ebd., S. 413

³⁶⁶ Ebd.

³⁶⁷ Ebd.

³⁶⁸ Vgl. Gubser 1998, S. 233

³⁶⁹ Vgl. Ebd., S. 234

³⁷⁰ Freytag 1977, S. 463

³⁷¹ Ebd., S. 387

³⁷² Ebd.

³⁷³ Ebd., S. 782

³⁷⁴ Ebd., S. 384

³⁷⁵ Vgl. Achinger, Christine: *Gespaltene Moderne*. Gustav Freytags *Soll und Haben*; Nation, Geschlecht und Judenbild. Würzburg 2007. S. 227 Künftig zitiert als Achinger 2007

Der Autor bedient sich auch wiederholt des Stilmittels der Ironie. Bereits bei der ersten Beschreibung Veitel Itzigs³⁷⁶ gelingt es dem Erzähler durch den Einsatz von abwertender Ironie aufzuzeigen, dass eine direkte Relation zwischen dessen Aussehen und seinem Charakter existiert.³⁷⁷ Auch in der Szene, in der Itzig von seinem Lehrmeister Hippus vor den Kopf gestoßen wird,³⁷⁸ ist die Ironie des Autors unübersehbar. (Vgl. Kapitel 9.3.4)

8.3 Figurenkonzeption

8.3.1 Allgemeine Figurendarstellung

Der deutsche Jude wird von den Autoren des 19. Jahrhunderts meist als unansehnlich und kleinwüchsig, mit roten oder schwarzen Locken, dunklen, stechenden Augen und einer krummen Nase skizziert. Auch sein Charakter gilt als verschlagen, raffgierig und selbstüchtig. Beruflich gesehen ist er im Geld- oder Warenhandel tätig oder spekuliert mit Immobilien.³⁷⁹ Freytag stellt bei der Beschreibung der jüdischen Figuren in *Soll und Haben* keine Ausnahme dar. Die Verwendung von stereotypisierten Figuren bedeutet für den Autor einen beträchtlichen arbeitsökonomischen Nutzen, denn er muss aufgrund des angenommenen Vorwissens des Lesers den Charakter seiner Figuren nicht mehr detailliert erläutern. Die Erwähnung des Stereotyps genügt häufig, um die jeweilige affektive Bedeutung beim Leser zu wecken.³⁸⁰

Auffällig ist, dass in *Soll und Haben* die Juden in ihrer körperlichen Darstellung genau entgegengesetzt zum nichtjüdischen Schönheitsideal geschildert werden,³⁸¹ allerdings wird ihnen kein spezieller „jüdischer“ Körperbau zugewiesen. So wird Itzig von Freytag als hager beschrieben, Ehrenthal jedoch als „wohlgenährter Herr“³⁸². Beide weichen daher auf ihre Art vom rechten Maß ab.³⁸³ Die vom Autor eingesetzte Stereotypisierung der jüdischen Figuren zeigt sich vor allem in ihrem Äußeren, insbesondere indem Freytag nicht auf das Klischee von der

³⁷⁶ Vgl. Freytag 1977, S. 24

³⁷⁷ Vgl. Achinger 2007, S. 190

³⁷⁸ Vgl. Freytag 1977, S. 279

³⁷⁹ Vgl. Gubser 1998, S. 102

³⁸⁰ Vgl. ebd., S. 103

³⁸¹ Vgl. ebd., S. 128

³⁸² Freytag 1977, S. 32

³⁸³ Vgl. Achinger 2007, S. 188

„jüdischen“ Nase verzichtet. Diese „Judennase“, die erstmals mit den Physiognomisten in Erscheinung trat, ließ sich hervorragend zur visuellen Stigmatisierung benutzen, denn durch ihre unmittelbare Wahrnehmung, ermöglichte sie eine direkte Abgrenzung vom Fremden und verstärkte dadurch das Feindbild. Darüberhinaus formt sie die durch die Säkularisierung immer mehr schwindenden religiösen Aspekte der Judenfeindschaft um und transferiert sie auf das Gebiet der Ästhetik. Spindler erklärt ihren Ursprung wie folgt.³⁸⁴

Die Perzeption eines Juden durch sein hässliches Körperbild ist essentiell eine moderne und keine mittelalterliche Ansicht. Sie reicht nicht weiter zurück als bis ins 17. Jahrhundert. Die Entwicklung einer physiognomischen Stigmatisierung fällt zeitlich zusammen mit der graduellen Aufhebung der Judenzeichen und der diskriminierenden Kleidervorschriften.³⁸⁵

Dennoch darf nicht unerwähnt bleiben, dass bereits im Mittelalter nicht nur durch die Zuschreibung von Bocksfuß und Schwanz, sondern auch durch das Andichten von Schweinsohren den Juden eine Verbindung mit dem Teufel unterstellt wurde, was eine Entmenschlichung und klare Dämonisierung dieser Minderheit zur Folge hatte.³⁸⁶

Im Roman wird dem Leser in der Szene, als Anton die Stadt erreicht und den „jungen Burschen mit krummer Nase und runden Augen“³⁸⁷ vertraulich zuwinkt, suggeriert, dass diese wohl Juden sein müssen. An anderer Stelle wird das Vorurteil von der „jüdischen“ Nase gerade durch seine Negierung hervorgehoben und dadurch bekräftigt und weitergetragen. So gilt Rosalie nicht nur hinsichtlich ihrer Figur als schön, sondern vornehmlich aufgrund ihrer eher geraden Nase.³⁸⁸ „Ihre Tochter aber war in der Tat eine Schönheit, eine große, edle Gestalt mit glänzenden Augen, dem reinsten Teint und einer nur sehr wenig gebogenen Nase.“³⁸⁹

Doch Freytag bedient sich in *Soll und Haben* noch weiterer Figurenstereotype, die Bezug auf ältere antijüdische Stereotype nehmen und diese sowohl säkularisieren

³⁸⁴ Vgl. Gubser 1998, S. 132

³⁸⁵ Erb, Rainer: Die Wahrnehmung der Physiognomie der Juden – die Nase. In: Pleticha, H. (Hg.): Das Bild des Juden in der Volks- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis 1945. Würzburg 1985. S. 120 zitiert nach Gubser 1998. S. 128

³⁸⁶ Vgl. Gubser 1998, S. 132

³⁸⁷ Freytag 1977, S. 40

³⁸⁸ Vgl. Achinger 2007, S. 188

³⁸⁹ Freytag 1977, S. 50

als auch modernisieren. So hat beispielsweise die im Roman dargestellte jüdische Unehrlichkeit mitunter ihren Ursprung in der christlichen Annahme, dass die Juden sehr wohl in der Lage sind, Jesus als Messias zu erkennen, dies aber abstreiten.³⁹⁰

Im Folgenden soll nun die Darstellung der wichtigsten jüdischen Figuren genauer untersucht werden.

8.3.2 Schmeie Tinkeles

So zählt beispielsweise Schmeie Tinkeles, der mit seinem Kaftan³⁹¹, seinen schwarzen Schläfenlocken³⁹² und seinen Gebetsschnüren³⁹³ an eine mittelalterliche Gestalt erinnert,³⁹⁴ zu der Gruppe der zwiebelessenden, jiddelnden Schacherer.³⁹⁵

Tinkeles verkörpert die Merkmale des „jüdischen“ Wesens wie Unterwürfigkeit, Dreistigkeit und Geldgier, welche invariabel erscheinen.³⁹⁶ So kann er selbst in unangebrachten Situationen das „Schachern“ nicht lassen und es wird beim Leser der Eindruck erweckt, dass dies eine angeborene Eigenschaft sei.³⁹⁷

„Glauben Sie, daß die Brille [des ermordeten Hippus] wert sein wird die hundert Taler, die Sie für mich haben in Ihrem Schreibtisch?“

„Ich weiß es noch nicht,“ antwortete Anton kurz und setzte seinen Weg durch die Stube fort.

Schmeie verfiel wieder in Anspannung und Seufzen, schlug manchmal seine zitternden Hände ineinander und gurgelte vor sich hin. Endlich blickte er wieder auf und sagte: „oder zum wenigsten doch fünfzig?“

„Schweigt jetzt mit Eurem Schacher,“ erwiderte Anton streng.

„Was soll ich schweigen?“ rief Tinkeles entrüstet, „ich stehe aus eine große Angst, soll das sein um gar nichts?“ Und wieder versank er in seinen Schmerz.³⁹⁸

Freytag charakterisiert, wie bereits erwähnt, Tinkeles auch durch seine Geldgier, die instinkthaft und animalisch erscheint. Diese fehlende Selbstkontrolle zeigt sich

³⁹⁰ Vgl. Achinger 2007, S. 228

³⁹¹ Vgl. Freytag 1977, S. 58

³⁹² Vgl. ebd., S. 379

³⁹³ Vgl. ebd., S. 388

³⁹⁴ Vgl. Achinger 2007, S. 227

³⁹⁵ Vgl. Gubser 1998, S. 209

³⁹⁶ Vgl. Achinger 2007, S. 227

³⁹⁷ Vgl. Gubser 1998, S. 211

³⁹⁸ Freytag 1977, S. 812

in dem Abschnitt, in dem er die von Anton in Aussicht gestellten Geldrollen auf dem Tisch betrachtet.³⁹⁹

Immer glänzender wurden die die Augen des Galiziers, immer unruhiger seine Gebärden, er zuckte mit den Schultern, hob die Brauen in die Höhe und rang heftig, von dem Zauber loszukommen, der ihn festbannte. Endlich wurde ihm der Zustand unerträglich. Er griff mit der Hand nach den Rollen.⁴⁰⁰

8.3.3 Veitel Itzig

Auch Veitel Itzig, die wichtigste jüdische Figur im Roman, stellt eine stereotypisierte Figur dar; die des Spekulanten, der skrupellos bereit ist, für seinen geschäftlichen Gewinn einen Mord zu begehen.⁴⁰¹ Er grenzt sich von den „Schacherjuden“ durch seine Intelligenz und seine offenkundig unersättliche Macht- und Geldgier ab: „Wie sollte er sein Kapital anlegen, verdoppeln, verzehnfachen?“⁴⁰² Gubser bezeichnet ihn daher auch als gefährlichste Figur des Romans, dessen Handlung und Aussehen auch am meisten durch antisemitische Vorurteile bestimmt wird.⁴⁰³ Er wird selbst von den anderen Juden im Roman sehr negativ charakterisiert. Bernhard Ehrenthal beschreibt ihn mit folgenden Worten:

„Er ist ein Schurke [...]. Er ist eine gemeine niederträchtige Natur. Von dem ersten Tage, wo er in unser Haus kam, habe ich einen Abscheu gegen ihn gefühlt wie gegen ein unreines Tier.“⁴⁰⁴

In den Machenschaften von Veitel Itzig und Hirsch Ehrenthal findet sich auch das Stereotyp von der jüdischen Weltverschwörung im Roman wieder, auch wenn sich diese Verschwörung nur lokal begrenzt darstellt.⁴⁰⁵ Indem sie dem Baron durch falsche Auskünfte von jüdischen Geschäftsleuten dazu bringen, ein risikoreiches Hypothekengeschäft zu tätigen, wird der Eindruck von den Juden als separate gesellschaftliche Gruppe erweckt und dadurch die Vorstellung von der geheimnisvollen und bedrohlichen jüdischen Weltverschwörung erzeugt.⁴⁰⁶

³⁹⁹ Vgl. Achinger 2007, S. 189

⁴⁰⁰ Freytag 1977, S. 768

⁴⁰¹ Vgl. Gubser 1998, S. 209

⁴⁰² Freytag 1977, S. 280

⁴⁰³ Vgl. Gubser 1998, S. 219

⁴⁰⁴ Freytag 1977, S. 439

⁴⁰⁵ Vgl. Achinger 2007, S. 225

⁴⁰⁶ Vgl. ebd., S. 228

Gubser sieht Itzig sozialgeschichtlich als eine Übergangsfigur zwischen Kleinhändler und „jüdischem Kapitalisten“, motivgeschichtlich jedoch als „Ewiger Jude“ oder Ahasverus.⁴⁰⁷

Achinger ermittelt anhand Itzigs Erscheinungsbild, das sich im Laufe der Handlung durch seinen gesellschaftlichen Aufstieg und Bildungsfortschritte von einem zerlumpte Äußeren zu schäbiger Eleganz entwickelt, eine Parallele zu seinem Assimilationsprozess.⁴⁰⁸ Jedoch sieht sie in seinem Assimilationsprozess eine ausschließlich äußerliche Anpassung, der nicht zu einer Veränderung seines „wahren“ Charakters führt, vielmehr dessen Verheimlichung dient. Dasselbe „Maskenspiel“ identifiziert sie auch bei den anderen jüdischen Figuren. Ihrer Ansicht nach gelingt es diesen, weniger „jüdisch“ zu wirken und dadurch sich auch in wirtschaftlicher Hinsicht besser in die nichtjüdische Gemeinschaft einzufügen, allerdings können sie hierdurch auch anderen Schaden zufügen.⁴⁰⁹

Doch nicht nur in Itzigs Aussehen finden sich Anhaltspunkte für seinen Wunsch nach Angleichung mit der nichtjüdischen Gesellschaft, auch sein Verhalten offenbart dies. So eignet er sich mithilfe seines Lehrmeisters Hippus an, „das Deutsche richtiger sprechen und schreiben“⁴¹⁰ zu können und durch das Lesen von Büchern erhält er „Aufschlüsse über das Leben der Menschen und Völker, auch über den Staat, in dem er selbst existierte“⁴¹¹. Diese Anstrengungen sind von Erfolg gekrönt, wie man an folgendem Zitat erkennen kann: „[...] daß er weniger grotesk aussah, daß er richtiger sprach und schrieb“⁴¹².⁴¹³ Dabei fällt auf, dass eine korrektere Sprache und Schrift scheinbar auch zu einem verbesserten Aussehen führen. Dies kann als Hinweis gewertet werden, dass der Autor grundsätzlich für die Assimilation der Juden ist und daher Itzig auch positiver beschreibt.

Itzigs Motivation für sein Streben nach Assimilation resultiert jedoch lediglich aus seinem Statusdenken, seinem Neid auf andere und seiner Habsucht.⁴¹⁴

Auch Gubser erkennt Itzig als eine „Art menschliche[s] Chamäleon“⁴¹⁵, das die Rolle eines unterwürfigen Kleinhändlers⁴¹⁶ ebenso verkörpern kann wie die des

⁴⁰⁷ Vgl. Gubser 1998, S. 209

⁴⁰⁸ Vgl. Achinger 2007, S. 186

⁴⁰⁹ Vgl. ebd., S. 198

⁴¹⁰ Freytag 1977, S. 120

⁴¹¹ Ebd., S. 121

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Vgl. Achinger 2007, S. 197

⁴¹⁴ Vgl. ebd., S. 195

selbstsicheren, erfolgreichen Finanzmaklers: Itzigs wirkliches Ich sieht er als „Ewiger Jude“, denn heimatlos und erfüllt mit innerer Unruhe ist er fortwährend auf der Suche nach Macht und Geld. Er bedient sich rücksichtslos der Menschen in seiner Umgebung, unabhängig davon, ob sie Juden oder Nichtjuden sind.⁴¹⁷ Gubser sieht ähnlich wie Achinger Itzigs Interesse an deutscher Kultur und Bildung lediglich darin begründet, dass er sie für seine Ziele nutzen kann.⁴¹⁸

8.3.4 Hippus

Itzigs Lehrmeister Hippus, der eigentlich kein Jude ist, sollte bei der Untersuchung des Feindbildes „Jude“ dennoch nicht außer Acht gelassen werden. Denn bereits bei seiner Vorstellung im Roman wird bereits mehrfach auf dessen mögliche jüdische Identität hingedeutet.⁴¹⁹ Warum Itzig sich diesen Winkeladvokaten als Lehrmeister erwählt, wird in folgender Sequenz deutlich:⁴²⁰

Während der Alte zwinkernd auf seine Beute sah, fuhr dem jungen Itzig plötzlich der Gedanke durch den Kopf: diese geheimnisvolle Person mit den ungeheuren Forderungen ist vielleicht einer von den Auserwählten, ein Besitzer der Rezepte, durch welche ein armer Handelsmann unfehlbar Glück, Gold und alle Güter der Erde erwerben kann.⁴²¹

Itzigs Meinung über Hippus – er zieht durchaus in Betracht, dass dieser jüdischer Abstammung sei – wird auch durch dessen „unheimliches“⁴²², dämonisches Erscheinungsbild verstärkt. Er wird als „ungewöhnlich abgenagt und schadhaft“⁴²³ beschrieben, mit einem „häßliche[m] Haupt“⁴²⁴.

Möglicherweise ist der Winkeladvokat auch durch seine Lebensweise zum Juden geworden. Diese Annahme kann durch den vom Erzähler geschilderten Lebenslauf Hippus‘ gestützt werden. Denn der ehemals erfolgreiche Rechtsanwalt

⁴¹⁵ Gubser 1998, S. 221

⁴¹⁶ Vgl. Freytag 1977, S. 494

⁴¹⁷ Vgl. Gubser 1998, S. 221

⁴¹⁸ Vgl. ebd., S. 222

⁴¹⁹ Vgl. ebd., S. 225

⁴²⁰ Vgl. ebd., S. 226

⁴²¹ Freytag 1977, S. 113

⁴²² Ebd., S. 781

⁴²³ Ebd., S. 454

⁴²⁴ Ebd.

setzt aufgrund seiner Alkoholsucht seine Fähigkeiten nicht mehr für das Gute, sondern für das Böse ein.⁴²⁵

Er war ein Mann, der mit Geschmack zu frühstücken wußte, ein Herr von kaustischem Witz und ein vortrefflicher Gesellschafter bei der Tafel. Er hatte einen subtilen Geist, freute sich über geistreiche Paradoxien und liebte es die Haare zu spalten, die er seinen Gegnern ausriß. [...] Die eitle Freude an Spitzfindigkeiten verlockte ihn einigemal, die ganze Energie seines glänzenden Geistes einer schlechten Sache dienstbar zu machen und diese zum Siege zu führen.⁴²⁶

Freytag entwirft hier eine Figur, deren destruktive Grundhaltung, vom antisemitischen Standpunkt ausgehend, meist jüdischen Figuren vorbehalten ist. Die Nutzlosigkeit, der Eigennutz sowie die Unberechenbarkeit seiner Handlungen, die eine Gefährdung für sein Umfeld darstellen, können als Argument dafür gesehen werden, ihn zu den jüdischen Figuren des Romans zu rechnen. Mit dieser These ließe sich auch Itzigs offenkundige Vorliebe für Hippus begründen.⁴²⁷

Der Erzähler schürt diesen negativen Eindruck von Hippus noch, denn der Vertrag zwischen Itzig und Hippus wirkt wie ein Pakt mit dem Teufel. Während Itzig ihm für dessen Unterweisung fünfzig Taler zahlt, „fühlte er deutlich, daß er daran sei, Böses zu tun, und er fühlte, wie eine Last sich unsichtbar auf seine Brust senkte“⁴²⁸. Bereits als Itzig sich Gedanken über die „Wissenschaft“ von Hippus und deren Relevanz macht, wird die Vorstellung von der Verbindung der Juden mit dem Teufel reaktiviert:⁴²⁹ „[E]s kam ihm allerdings so vor, als ob man durch die Benutzung [solcher Schlauheit] in Gefahr gerate, sich dem Satan zu verschreiben.“⁴³⁰

Durch das Hinweisen auf ältere antijüdische Stereotype erweckt der Autor beim Leser erneut die Angst vor einer jahrhundertealten jüdischen Bedrohung und Boshaftigkeit und verstärkt damit das Feindbild „Jude“. Denn gerade durch das Zusammenspiel von modernen und traditionellen Vorurteilen wird der Platz, den die jüdischen Figuren in der modernen Gesellschaft des Romans einnehmen, nicht als Ergebnis ihrer wirtschaftlichen Stellung, sondern als Resultat ihres jüdischen

⁴²⁵ Vgl. Gubser 1998, S. 226

⁴²⁶ Freytag 1977, S. 117

⁴²⁷ Vgl. Gubser 1998, S. 227

⁴²⁸ Freytag 1977, S. 115

⁴²⁹ Vgl. Achinger 2007, S. 229

⁴³⁰ Freytag 1977, S. 113

Wesens gewertet, welches sich über Jahrhunderte hinweg entwickelt hat und fortbesteht.⁴³¹

Somit ist es auch nicht verwunderlich, dass das anfänglich gute Verhältnis zwischen den beiden ein böses Ende nimmt. Hippias, der nun eindeutig zum „kleinen häßlichen Teufel“⁴³² wird, verletzt Itzig durch den berechtigten Anspruch auf seinen Geldanteil so sehr, dass dieser letztendlich sogar so weit geht, ihn zu ermorden.⁴³³

Aber er hatte noch mehr verloren als ein kostbares Geld. Der einzige Mensch auf Erden, gegen den er eine Anhänglichkeit fühlte und von dem er eine gute Freundschaft erwartete, hatte sich gefühllos, eigennützig, feindselig gegen ihn benommen. Zu allen anderen Menschen stand er auf Kriegsfuß und erwartete auch von ihnen nichts anderes als Krieg, nur dem kleinen Mann mit der Brille hatte er sein Herz offen gehalten.⁴³⁴

Auch hier zeigt sich abermals das Feindbild „Jude“, einerseits, indem Hippias – der als jüdische Figur angesehen werden kann – sogar selbst als „Teufel“ bezeichnet wird, was zweifellos eine Dämonisierung dieser Figur bewirkt. Andererseits fällt in dieser Szene die vom Autor verwendete Ironie auf: Itzig als Hauptvertreter der jüdischen Figuren wird von dem einzigen Menschen, zu dem er eine emotionale Bindung aufgebaut hatte, enttäuscht und das durch eine pekuniäre Forderung.⁴³⁵ Der Jude als „Kapitalist“ wird menschlich zerstört durch das Geld.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die jüdischen Figuren in *Soll und Haben* häufig eine Ähnlichkeit mit dem Teufel aufweisen, machthungrig und geldgierig erscheinen. Das Feindbild „Jude“ zeigt sich deutlich, denn die Aufgabe dieser Figuren besteht ausschließlich darin das Böse zu verkörpern; dies drückt sich sowohl im Äußeren als auch im Charakter sowie ihren Handlungen und letztendlich auch in ihrer Sprache aus.⁴³⁶

⁴³¹ Vgl. Achinger 2007, S. 230

⁴³² Freytag 1977, S. 227

⁴³³ Vgl. Gubser 1998, S. 207

⁴³⁴ Freytag 1977, S. 279

⁴³⁵ Vgl. Gubser 1998, S. 207

⁴³⁶ Vgl. ebd., S. 125

8.4 Die Sprache der Figuren

Ein signifikantes Element der stereotypisierten Figuren in *Soll und Haben* ist auch ihre sprachliche Abweichung von den nichtjüdischen Figuren.⁴³⁷ Indem die Juden als unfähig dargestellt werden, die deutsche Sprache zu beherrschen, wird dem Leser eine konstitutive kulturelle Andersartigkeit dieser Minderheit vermittelt.⁴³⁸ Diese vermeintliche Inkompetenz bezüglich der deutschen Sprache und damit verbunden der deutschen Kultur wurde im 19. Jahrhundert zu einem Kernelement des säkularen Antisemitismus.⁴³⁹ Zudem galt zu dieser Zeit die Beherrschung der deutschen Sprache als Maßstab für eine erfolgreiche Assimilation der Juden, was zugleich zu einer Diffamierung der jüdischen Sprache als lächerlich und minderwertig führte. Vergleichbar mit der Hakennase wirkt die sprachliche Insuffizienz ebenso abwertend und soll die Minderwertigkeit der Juden demonstrieren.⁴⁴⁰ Im Roman fällt besonders auf, dass alle Figuren – abgesehen von den Juden – grammatikalisch korrektes Hochdeutsch sprechen, obwohl sie aus verschiedenen Gesellschaftsschichten und Regionen stammen.⁴⁴¹ Die Juden hingegen sprechen eine sogenannte „Judensprache“, in der das Verb um eine Stelle im Satz nach vorne versetzt⁴⁴² oder die mit jiddischen Ausdrücken versehen wird.⁴⁴³ So lässt Freytag Itzig selbst in erlebter Rede auffallende Fehler in der Satzstellung machen:

Die Rosalie war schön und sie war reich, denn Bernhard war nicht zu rechnen als Erbe des Vaters. Vielleicht wollte er werden der Schwiegersohn des alten Ehrenthal, vielleicht wollte er auch nicht; dies Geschäft hatte keine Eile.⁴⁴⁴

Der Autor selbst zeigt seine Einstellung zur Sprache seiner jüdischen Figuren unmissverständlich. Als Tinkeles sich bemüht die Wahrheit zu sagen, gesteht Freytag ihm zu, dass „seine Sprache weniger mißtönend“⁴⁴⁵ klang. Allerdings wird seine negative Haltung in folgendem Zitat noch deutlicher, denn es finden

⁴³⁷ Vgl. ebd., S. 137

⁴³⁸ Vgl. Achinger 2007, S. 201

⁴³⁹ Vgl. ebd., S. 199

⁴⁴⁰ Vgl. Gubser 1998, S. 137

⁴⁴¹ Vgl. Achinger 2007, S. 198

⁴⁴² Vgl. ebd., S. 199

⁴⁴³ Vgl. Gubser 1998, S. 138

⁴⁴⁴ Freytag 1977, S. 281-282

⁴⁴⁵ Ebd., S. 387

sich nicht nur „jiddelnde“ Elemente und Satzstellungsfehler, sondern der Autor selbst bezeichnet Tinkeles Deutsch als „abscheulich“:

„Wozu kommt Ihr wieder, Schmeie Tinkeles?“ fragt Fink kalt, „ich habe Euch schon gesagt, daß wir kein Geschäft mit Euch machen wollen.“

„Kein Geschäft?“ ruft der unglückliche Tinkeles krächzend in absolut abscheulichem Deutsch, so daß Anton ihn nur mit Mühe versteht. „Solche Wolle, wie ich bringe, ist noch nicht gewesen im Lande“ [...]

„Ihr seid ein Narr,“ sagt Fink, „fort mit Euch!“ [...]

„Wai!“ schreit der Mann im Kaftan, „was ist das: fort mit Euch? Mit fort kann man machen kein Geschäfte.“⁴⁴⁶

Durch den Einsatz von „jiddelnden“ Elementen, wie hier der Ausdruck „wai“, erreicht Freytag nicht nur, dass die Juden lächerlich erscheinen, darüberhinaus wird aufgezeigt, dass die Angst vor der vermeintlichen Gefährlichkeit der Juden nicht unberechtigt ist. Indem er sich einer typischen „Judensprache“ bedient, stellt Freytag die Diskrepanz zwischen „guten“ nichtjüdischen und „bösen“ jüdischen Figuren noch mehr heraus und stellt dieses als „natürlich“ und damit unüberwindlich dar.⁴⁴⁷

Sowohl Achinger als auch Gubser weisen daraufhin, dass sich diese besondere sprachliche Erscheinung in der jüdischen Figurenrede keinesfalls auf einen sprachlichen „Realismus“ zurückführen lässt, da der Autor dies *nur* bei der Sprache der Juden einsetzt und nicht beispielsweise auf die unterschiedlichen regionalen Dialekte der nichtjüdischen Figuren eingeht.⁴⁴⁸ Somit wird besonders durch die Figurenrede beim Leser der Eindruck erweckt, dass die Juden tief in ihrem Inneren doch nicht in der Lage sind, sich ihrer jüdischen Identität zu entledigen.⁴⁴⁹

8.5 Manichäische Grundstruktur

Der literarische Antisemitismus auf der textstrukturellen Ebene zeigt sich in der Struktur eines Textes in Form von manichäischen Grundmustern.⁴⁵⁰

⁴⁴⁶ Ebd., S. 58

⁴⁴⁷ Vgl. Gubser 1998, S. 232

⁴⁴⁸ Vgl. Achinger 2007, S. 199 wie auch Gubser 1998, S. 228

⁴⁴⁹ Vgl. Achinger 2007, S. 199

⁴⁵⁰ Vgl. Gubser 1998, S. 86

Auch in *Soll und Haben* findet sich dieses manichäische Strukturprinzip insbesondere in der Darstellung der Figuren wieder. Da jeder Figur der „Guten“ ein Pendant auf der Gegenseite zugeordnet werden kann, ist Gubser fast bereit, sie als Komplementärfiguren zu bezeichnen. Jedoch ist er der Ansicht, dass aufgrund dieser Analogiebildung den jüdischen Figuren im Roman nahezu jedes Eigenleben genommen wird und sie in erster Linie als Kontrast zu den nichtjüdischen Figuren konzipiert wurden.⁴⁵¹

Das offenkundigste Gegensatzpaar stellt der bürgerliche Kaufmann „Anton Wohlfahrt“ und der jüdische Spekulant „Veitel Itzig“ dar. Allein durch die Wahl der Namen wird dem Leser der Unterschied zwischen den beiden verdeutlicht: So symbolisiert „Anton Wohlfahrt“ richtungsweisend den deutschen Biedersinn und aufgrund seiner Vorbildfunktion erkennt der Leser: Wer sich wie Anton verhält, der „fährt“ wohl. „Veitel Itzig“ hingegen ist ein eindeutig negativ klassifizierender Name, in dem die zwei hebräischen Vornamen Chajim und Isaak als jiddische Verballhornungen kombiniert wurden. Dass die Entscheidung für diese Namen nicht willkürlich von Freytag getroffen wurde, erschließt sich daraus, wie er selbst über die Entstehung dieses Romans in „Erinnerungen aus meinem Leben“ schreibt:⁴⁵²

[...] dabei suchte ich sogleich für alle wichtigeren Gestalten die Namen, welche nach meiner Empfindung zu ihrem Wesen stimmten – keine ganz leichte und unwichtige Arbeit.⁴⁵³

Damit gibt er klar zu verstehen, dass es sich bei den Namen nicht um eine realistische Abbildung der Wirklichkeit handelt, sondern sie vielmehr ein Ausdruck des Autors bezüglich seiner Ab- und Zuneigung zu seinen Figuren darstellen.⁴⁵⁴

Der Kontrast zwischen diesen beiden Figuren wird jedoch nicht nur durch ihre Namensgebung unterstrichen, sondern auch in der Beschreibung ihres Äußeren.⁴⁵⁵

Der positive Held Anton wird natürlich als „schmucke[r] Jüngling“⁴⁵⁶ beschrieben, jedoch fällt auf, dass seine Figur im gesamten Buch seltsam vage

⁴⁵¹ Vgl. ebd., S. 192

⁴⁵² Vgl. ebd., S. 193

⁴⁵³ Freytag, Gustav: *Erinnerungen aus meinem Leben*. In: *Gesammelte Werke*. Leipzig; Berlin o. J. [1920], Zweite Serie, 8. Bd., S. 601 zitiert nach Gubser 1998, S. 193

⁴⁵⁴ Vgl. Gubser 1998, S. 193

⁴⁵⁵ Vgl. ebd., S. 194

⁴⁵⁶ Freytag 1977, S. 18

wirkt und Bernhardt Ehrenthal als einziger ihn mit folgenden Worten umschreibt: „Er ist ein hübscher Mann von gentilem Aussehen. Er scheint mir ein guter Tänzer und Gesellschafter zu sein. [...]“⁴⁵⁷. Hingegen wird Veitel Itzigs Aussehen von Freytag wesentlich deutlicher dem Leser vermittelt. So beschreibt er Itzig, als dieser das erste Mal im Roman erscheint, mit folgenden Worten:⁴⁵⁸

Junker Itzig war keine auffallend schöne Erscheinung; hager, bleich, mit rötlichem krausen Haar, in einer alten Jacke und defekten Beinkleidern sah er so aus, daß er einem Gendarmen ungleich interessanter sein mußte als andern Reisenden.⁴⁵⁹

Die manichäische Grundstruktur zeigt sich auch in der Reaktion der beiden Protagonisten, als sie in der Hauptstadt eintreffen:

In dem Geflecht großer und kleiner Straßen wäre Anton ratlos gewesen, wenn ihn nicht sein Begleiter, der aus Achtung vor dem bessern Rock Antons hinter ihm geblieben war, durch laute Rechts und Links an den Straßenecken gelenkt hätte. Veitel Itzig aber hatte eine merkwürdige Vorliebe für krumme Seitengassen und schmale Trottoirs. Hier und da winkte er hinter dem Rücken seines Reisegefährten mit frecher Vertraulichkeit geputzten Mädchen zu, die an den Türen standen, oder jungen Burschen mit krummer Nase und runden Augen, welche, die Hände in den Hosentaschen, auf der Straße lungerten.⁴⁶⁰

In diesem Abschnitt wird die Gegenüberstellung von Antons Unsicherheit und Veitels Souveränität klar erkennbar. Denn Veitel fühlt sich als Jude – wie auch die anderen Juden im Roman – in diesem urbanen Milieu wesentlich wohler. Hier zeigt sich wiederum das Feindbild „Jude“, denn die Juden werden eindeutig mit den negativen Seiten der Modernisierung, die gekennzeichnet sind durch Urbanisierung und Unbeständigkeit, die Auflösung der moralischen Ordnung und das Verlorengelangen traditioneller Gesellschaftstrukturen sowie der Unverbindlichkeit des Marktes, verknüpft.⁴⁶¹ Die Polarität zwischen Bürgern und Juden lässt sich auch in wirtschaftlicher Hinsicht identifizieren, insbesondere in ihrer Beziehung zu Geld.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 243

⁴⁵⁸ Vgl. Gubser 1998, S. 195

⁴⁵⁹ Freytag 1977, S. 23

⁴⁶⁰ Ebd., S. 39-40

⁴⁶¹ Vgl. Achinger 2007, S. 217

In der Welt der Bürger spielt Geld nur eine untergeordnete Rolle, kommt es doch einmal zur Sprache, so wird es positiv, wenn nicht gar sinnlich, beschrieben:⁴⁶²

„Auf dem Tische klangen die Taler, klirrte das goldene Blech der Dukaten, flatterte geräuschlos das graue Papiergeld vom Morgen bis zum Abend.“⁴⁶³

Veitel Itzig hingegen ist bei seinen Geschäften immer nur auf Profit aus; er findet weder Ruhe noch Erfüllung darin.⁴⁶⁴

Er gönnte sich selbst keine Stunde des Genusses, seine einzige Erquickung war, an den Fingern die Geschäfte abzuzählen, welche er gerade im Gange hatte, und seinen Gewinn zu berechnen. Es war merkwürdig, wie wenig er brauchte [...].⁴⁶⁵

Hier zeigt sich wiederum das Feindbild „Juden als Kapitalisten“, denn Freytag greift eindeutig auf das Stereotyp vom reichen Juden zurück, dessen Hauptinteresse im Streben nach Geld und Kapital liegt. Dies wird auch deutlich durch Itzigs ersten Satz im Roman; bereits in diesem erzeugt Freytag eine Verbindung von Geld und Jude: „Wenn du diesem Baron aufzählst hunderttausend Talerstücke, wird er dir noch nicht geben sein Gut, was er hat geerbt von seinem Vater.“⁴⁶⁶ Diese Schwarz-Weiß-Zeichnung der Figuren, die sich nicht nur auf die beiden Hauptprotagonisten beschränkt, ist Bestandteil des im Roman bewusst angelegten manichäischen Grundmusters. Die Funktion der Juden als „die Bösen“ besteht lediglich darin, die „Guten“ noch besser erscheinen zu lassen.⁴⁶⁷

8.6 Argumentationsmuster

In *Soll und Haben* finden sich sowohl wirtschaftliche als auch biologistische Argumentationsmuster, die das Feindbild „Jude“ unterstreichen. Ein wirtschaftliches Argumentationsmuster lässt sich eindeutig daran erkennen, dass der Roman das angebliche jüdische „Güterschachern“ nicht nur aufzeigt, sondern dies konträr der „ehrliehen“ deutschen Arbeit gegenüberstellt.⁴⁶⁸ Insbesondere in

⁴⁶² Vgl. ebd., S. 219

⁴⁶³ Freytag 1977, S. 79

⁴⁶⁴ Vgl. Achinger 2007, S. 218

⁴⁶⁵ Freytag 1977, S. 106

⁴⁶⁶ Ebd., S. 23

⁴⁶⁷ Vgl. Achinger 2007, S. 208

⁴⁶⁸ Vgl. Gubser 1998, S. 282

der Darstellung von Veitel Itzigs Streben nach Macht und Geld, der zugunsten seiner materialistischen Ziele alles andere zurückstellt und auch nicht zögert einen Mord zu begehen, findet sich der Beleg für das Feindbild „Juden als Kapitalisten“.⁴⁶⁹

Doch auch die biologistischen Argumentationsmuster sind ein klarer Hinweis für das Feindbild „Jude“. Denn in diesen wird mit dem invariablen Wesen der Juden argumentiert,⁴⁷⁰ was laut Tepe keine Revidierung des Feindbildes zulässt.⁴⁷¹ Diese biologistischen Argumentationsmuster lassen sich im Roman beispielsweise an der Stelle erkennen, an der Itzig – wie bereits erwähnt – sogar in erlebter Rede vom Autor „jiddelnd“ präsentiert wird, obgleich er an der gleichen deutschen Schule wie Anton war. Dadurch wird dem Leser das Jüdisch-Sein als biologische Stigmatisierung vermittelt, die „angeboren“ und daher „unauslöschlich“ ist.⁴⁷²

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Freytag zu den Ersten in der deutschen Literatur zählte, der sich derart umfassend der biologistischen Argumentationsmuster bediente.⁴⁷³ Indem er „nützliches“ deutsches Kapital gegenüber „schädlichem“ jüdischem Kapital abgrenzte, war er mit ein Wegbereiter für die nationalsozialistische Unterteilung in „raffendes“ und „schaffendes“ Kapital.⁴⁷⁴

9. Anwendung der kognitiven Hermeneutik auf *Soll und Haben*

9.1 Basisarbeit

Gustav Freytag (1816-1895) war einer der bekanntesten deutschen Journalisten, Romanautoren und politischen Publizisten des 19. Jahrhunderts. Er wuchs in einer großbürgerlichen preußischen Familie auf und war ab 1848 zusammen mit Julian Schmidt der Herausgeber der Zeitschrift „Die Grenzboten“, die sich unter seiner Leitung zum einflussreichsten Organ des liberalen deutschen Bürgertums

⁴⁶⁹ Vgl. ebd., S. 283

⁴⁷⁰ Vgl. ebd., S. 152

⁴⁷¹ Vgl. Tepe 2002, S. 59

⁴⁷² Vgl. Gubser 1998, S. 282

⁴⁷³ Vgl. ebd., S. 283

⁴⁷⁴ Vgl. ebd., S. 284

entwickelte.⁴⁷⁵ Daher lässt sich ihm eine Weltsicht aus dem Umkreis des Bürgertums und des Nationalliberalismus zuschreiben. Im Vordergrund seines Überzeugungssystems stehen daher die Idee der Nation und die Bestärkung des Bürgertums.⁴⁷⁶

9.2 Aufbauarbeit

Der grundsätzliche Gegner für Freytags Überzeugungssystem sind die Juden, denn aufgrund Freytags nationalliberaler Einstellung waren die Juden für ihn der Inbegriff des „inneren Feindes“⁴⁷⁷ und der „Nicht-Identität“⁴⁷⁸ der Nation,⁴⁷⁹ da sie aufgrund der (noch) nicht stattgefundenen Emanzipation (zur Judenemanzipation siehe Kap. 5.3.5) keinen integrierten Teil der Gesellschaft darstellten. Aus diesem nationalliberal geprägten Überzeugungssystem, dessen zentraler Gedanke der starke Wunsch nach nationaler Identität ist, lässt sich schließen, dass die Anhänger dieser Weltsicht, so auch Gustav Freytag, statt einer Emanzipation der jüdischen Minderheit, also der Bewilligung bürgerlicher Rechte durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft, eher eine Assimilation, also eine kulturelle Anpassung der Juden, fordern, um die erstrebte nationale Homogenität herzustellen.⁴⁸⁰

Auch in *Soll und Haben* lassen sich die Juden als grundsätzlicher Gegner identifizieren, wie in Kapitel 8.2-8.6 gezeigt werden konnte.

Es wird deutlich, dass es offensichtlich Bestandteil seines Textkonzepts ist, nicht nur die Werte des Bürgertums, repräsentiert durch den bürgerlichen Helden Anton Wohlfahrt, zu demonstrieren, sondern auch die passenden Gegenbilder, dargestellt durch die Juden, zu präsentieren. Achinger drückt es wie folgt aus:

„Soll und Haben definiert dabei deutsche, bürgerliche Identität durch den Kontrast zu anderen Gruppen, insbesondere den Juden.“⁴⁸¹

⁴⁷⁵ Vgl. ebd., S. 171 f.

⁴⁷⁶ Vgl. Achinger 2007, S. 16

⁴⁷⁷ Ebd., S. 78

⁴⁷⁸ Ebd.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd., S. 178

⁴⁸¹ Achinger 2007, S. 11

Auch die Frage nach der Dämonisierung des Gegners, in diesem Fall also der Juden, lässt sich eindeutig bejahen (vgl. Kapitel 8.2 und 8.3.4). Doch warum ein Autor wie Gustav Freytag, dessen Frau selbst Jüdin war und der bis zu seinem Lebensende aktiv im „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ tätig war,⁴⁸² die Dämonisierung der Juden in seinem Roman einsetzt, ist noch zu klären.

Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass Freytag, ökonomisch motiviert, die zeitgenössischen Vorurteile der Moderne gegenüber den Juden aufgriff, um höhere Verkaufszahlen zu erreichen, was ihm auch gelang⁴⁸³: keines seiner späteren Werke erreichte solch einen Verkaufserfolg wie *Soll und Haben*.⁴⁸⁴

Ein anderer Ansatz findet sich, wenn man die Gegenüberstellung der „deutschen“ Arbeit und der Juden näher betrachtet.

Freytags Hauptintention in *Soll und Haben* war die Vermittlung der Wichtigkeit der Arbeit; dies wird auch schon in dem, dem Werk vorangestellten, Satz deutlich:⁴⁸⁵ „Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tätigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.“⁴⁸⁶

Dabei erzeugt er im Roman einen Gegensatz zwischen der „deutschen Arbeit“, durch die das Individuum eine Funktion in der Gesellschaft übernimmt und somit einen Lebenssinn erhält, und den Juden, die, präsentiert als „notorische Wucherer“⁴⁸⁷, nur auf ihren eigenen Profit bedacht sind.⁴⁸⁸ Auch die Affirmation des Deutschtums im Kontrast zum Judentum wird hier deutlich.⁴⁸⁹

Ausschlaggebend in dieser antithetischen Darstellung von Juden und deutschen Bürgern ist, dass die jüdischen Figuren im Roman nicht als faul oder gar disziplinos dargestellt werden. Vielmehr fehlt es ihnen am Sinn für die Arbeit auf die „deutsche“ Art. Arbeit wird nur als Instrument zum Gelderwerb genutzt anstatt in ihr den moralischen Imperativ und den produktiven Selbstzweck zu

⁴⁸² Vgl. Gubser 1998, S. 12

⁴⁸³ Vgl. Achinger 2007, S. 169

⁴⁸⁴ Vgl. ebd., S. 15

⁴⁸⁵ Vgl. Gubser 1998, S. 187

⁴⁸⁶ Freytag 1977, [o. S.]

⁴⁸⁷ Horch, Hans Otto: Judenbilder in der realistischen Erzählliteratur. Jüdische Figuren bei Gustav Freytag, Fritz Reuter, Berthold Auerbach und Wilhelm Raabe. In: Strauss, Herbert A. (Hg.): Juden und Judentum in der Literatur. München 1985. S. 143 Künftig zitiert als Horch 1985

⁴⁸⁸ Vgl. Achinger 2007, S. 214

⁴⁸⁹ Vgl. ebd., S. 13

erkennen. Die ordnungs- und gemeinschaftsstiftende Funktion wird nicht wahrgenommen, es steht nur der Profit im Vordergrund.⁴⁹⁰

Freytags jüdische Figuren in *Soll und Haben* verkörpern genau das, wovor er seine Leser warnen möchte: „[...] in unfruchtbare Resignation und geistlosen Materialismus zu verfallen“⁴⁹¹. Diese bewusste Kontrastierung lässt sich als Versuch Freytags verstehen, erzählerisch die Kontrolle über die bedrohlichen und widersprüchlichen Aspekte der Moderne zu gewinnen.⁴⁹² Achinger bezeichnet dies als „Ambivalenzkontrolle durch Polarisierung“⁴⁹³. Freytag projiziert dabei alle als negativ wahrgenommenen Faktoren der sich immer stärker entwickelnden kapitalistischen Gesellschaft auf die jüdischen Figuren in seinem Roman,⁴⁹⁴ die er darüberhinaus dämonisiert. Der Nutzen dieser Dämonisierung wird klar erkennbar:

Indem er den Juden alles Negative anlastet, befreit er die deutschen Bürger von aller Verantwortung. Zudem erzeugt er damit bei seinen Lesern das Gefühl, auch in einer Zeit der Veränderung, die vielen Menschen Angst machte, die Kontrolle zu haben. Die unkonkrete Bedrohung wird durch die jüdischen Figuren greifbar. Durch die Dämonisierung der Juden suggeriert er seinen nichtjüdischen Lesern, auf der zweifellos richtigen Seite zu stehen.⁴⁹⁵ Die Juden repräsentieren nicht die Ablehnung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, vielmehr stehen sie für das Verwerfen der von Freytag als negativ angesehenen Aspekte in ihr. Dadurch bewirkt er eine Aufteilung in gute deutsche und schlechte jüdische Moderne.⁴⁹⁶ Der Leser gewinnt hierdurch an Sicherheit und klarer Orientierung und gelangt in eine „Position ohne Selbstzweifel“⁴⁹⁷.

⁴⁹⁰ Vgl. ebd., S. 167

⁴⁹¹ Horch 1985, S. 161

⁴⁹² Vgl. Achinger 2007, S. 26

⁴⁹³ Ebd.

⁴⁹⁴ Vgl. ebd., S. 12

⁴⁹⁵ Vgl. Tepe/Semlow 2011, S. 16

⁴⁹⁶ Vgl. Achinger 2007, S. 167

⁴⁹⁷ Tepe/Semlow 2011, S. 16

10. Schluss

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Feindbild „Jude“ seit seiner Entstehung mit der Kreuzigung Jesu im Verlauf der europäischen Geschichte bis zur heutigen Zeit stets präsent war.

Dies zeigt, wie zeitresistent Feindbilder sind,⁴⁹⁸ denn ein Feindbild, das im kollektiven Unterbewusstsein verankert wurde, bleibt auch in Latenzphasen mit all seinen Bedeutungsebenen bestehen.⁴⁹⁹

Hätte es sich bei dem Feindbild „Jude“ nur um ein Feindbild (+) gehandelt, dann hätte es, als sich die noch junge christliche Kirche etablierte, erst verblasen und dann verschwinden müssen,⁵⁰⁰ denn die grundsätzliche Gegnerschaft veränderte sich zu einer einfachen Gegnerschaft. Doch besonders durch die zunehmende Dämonisierung entwickelte es sich zu einem Feindbild (-). Dieser Typ ist besonders schwer abzubauen – insbesondere dann, wenn es immer wieder neu belebt und den Menschen wie geschehen von der Kirche und ihren Vertretern in Erinnerung gerufen wird, um es für ihre Zwecke zu funktionalisieren. Doch auch die Politik bedient sich – wie das Beispiel des Nationalsozialismus zeigt – der tradierten Feindbilder, was zu einem politischen Absolutismus führen kann.

Doch auch der Gebrauch von Feindbildern in literarischen Werken trägt dazu bei, dass diese immer wieder neu belebt werden. Denn benutzt ein Autor das Feindbild bewusst für seine Zwecke in seinem Werk, wie dies bei Gustav Freytags *Soll und Haben* gezeigt werden konnte, so erfährt das Feindbild durch die „Verschriftlichung“ eine Bekräftigung und darüberhinaus wird es für zukünftige Generationen festgehalten und weitergetragen.

Erstaunlich ist, dass sich die Juden nicht vehement gegen das Feindbild und dessen Folgen zur Wehr gesetzt haben. Die Gründe dafür sind höchstwahrscheinlich in ihrer Religion und Kultur zu suchen. Wie bereits erwähnt, sahen die Juden die „Erduldung“ negativer äußerer Umstände, wie beispielsweise ihre Verfolgung, als Gehorsam gegenüber ihrem Gott an.⁵⁰¹

⁴⁹⁸ Vgl. Wagener 1999, S. 144

⁴⁹⁹ Vgl. ebd., S. 95

⁵⁰⁰ Vgl. ebd., S. 84

⁵⁰¹ Vgl. Jung 2008, S. 105

Auch heute noch existiert in Deutschland sowohl das Feindbild der Juden als „Gottesmörder“ als auch Antisemitismus, welchem man leider nicht nur in der rechtsradikalen Szene begegnen kann. Ein aktuelles Beispiel für die Aktualität des Feindbildes des Juden als „Gottesmörder“ ist die Priesterbruderschaft St. Pius X., die nicht nur den Holocaust leugnet, sondern den Juden nach wie vor eine Mitschuld am Christumord gibt. Doch auch das Vorurteil vom „Macht und Geld habenden“ Juden ist nach wie vor mehr als präsent in den Gedanken vieler Menschen.

Trotz der Möglichkeit, die für ein Feindbild verantwortlichen Vorurteile restlos abzubauen, gestaltet sich die Umsetzung aufgrund der tiefen Verankerung und der langen Existenz des Feindbildes als sehr schwierig. Umso wichtiger ist es, die Menschen beispielsweise durch Aufklärungsarbeit dazu anzuregen, ihr Denken von diesem Feindbild nicht mehr beeinflussen zu lassen, damit Juden nicht aufgrund von Vorurteilen weiter verfolgt werden oder gar – wie im Nationalsozialismus geschehen – der Versuch unternommen wird, sie auszulöschen.

Literaturverzeichnis

- Achinger, Christine: Gespaltene Moderne. Gustav Freytags Soll und Haben; Nation, Geschlecht und Judenbild. Würzburg 2007.
- Anselm, Sigrun: Angst und Angstprojektion in der Phantasie vom jüdischen Ritualmord. In: Erb, Rainer (Hg.): Die Legende vom Ritualmord: Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden. Berlin 1993. S. 253-265
- Auerbach, Hellmuth: „Weltjudentum“ und „jüdische Weltverschwörung“. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Legenden, Lügen, Vorurteile: ein Lexikon zur Zeitgeschichte. München 1990. S. 199-202
- Barkai, Avraham: Einundzwanzigstes Bild: „Der Kapitalist“. In: Schoeps, Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteile und Mythen. München 1995. S. 265-272
- Bärsch, Claus-E.: Die Konstruktion der kollektiven Identität der Deutschen gegen die Juden in der politischen Religion des Nationalsozialismus. In: Alter, Peter/ Bärsch, Claus-Ekkehard/ Berghoff, Peter: Die Konstruktion der Nation gegen die Juden. München 1999. S. 191- 228
- Bein, Alex: Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Band 1 und 2. Stuttgart 1980.
- Benz, Wolfgang: Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat. Studien zur Struktur- und Mentalitätsgeschichte. Frankfurt am Main 1990.
- Benz, Wolfgang: Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung. München 1996.
- Benz, Wolfgang: Bilder vom Juden: Studien zum alltäglichen Antisemitismus. München 2001.
- Benz, Wolfgang (Hg.): Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin 2002.
- Benz, Wolfgang: Was ist Antisemitismus München 2004.
- Benz, Wolfgang: Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung. München 2007.
- Bernhardt, Hans-Michael: Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern. Vorüberlegungen aus historischer Sicht. In: Jahr, Christoph (Hg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. Und 20. Jahrhundert. Berlin 1994 (a). S. 9-24

- Bernhardt, Hans-Michael: „Die Juden sind unser Unglück!“ Strukturen eines Feindbildes im deutschen Kaiserreich. In: Jahr, Christoph (Hg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. Und 20. Jahrhundert. Berlin 1994 (b). S. 25-54
- Cohn, Norman: „Die Protokolle der Weisen von Zion“: Der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung. Baden-Baden; Zürich 1998.
- Erb, Rainer: Ritualmordbeschuldigung: Wahnvorstellung mit mörderischer Konsequenz. In: Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin 2002. S. 58-64
- Freytag, Gustav: Soll und Haben. Roman in sechs Büchern. München; Wien 1977.
- Gerlach, Wolfgang: Auf dass sie Christen werden. Siebzehnhundert Jahre christlicher Antijudaismus. In: von Braun, Christina/ Heid, Ludger (Hg.): Der ewige Juden Hass. Christlicher Antijudaismus, Deutschnationale Judenfeindlichkeit, Rassistischer Antisemitismus. Stuttgart; Bonn 1990. S. 11-70
- Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996.
- Greive, Hermann: Geschichte des deutschen Antisemitismus in Deutschland. Darmstadt 1983.
- Grözinger, Karl Erich: Erstes Bild: Die „Gottesmörder“. In: Schoeps, Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteile und Mythen. München 1995. S. 57-66
- Gubser, Martin: Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1998.
- Heer, Friedrich: Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum; Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler. München 1968.
- Herbert. A. Strauss: Antisemitismusforschung als Wissenschaft. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung. Berlin 2002.
- Hoffmann, Christhard: Das Judentum als Antithese. Zur Tradition eines kulturellen Wertungsmusters. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils. München 1995. S. 25-47
- Horch, Hans Otto: Judenbilder in der realistischen Erzählliteratur. Jüdische Figuren bei Gustav Freytag, Fritz Reuter, Berthold Auerbach und Wilhelm

- Raabe. In: Strauss, Herbert A. (Hg.): Juden und Judentum in der Literatur. München 1985. S. 140-171
- Hortzitz, Nicoline: Die Sprache der Judenfeindschaft. In: Schoeps, Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteile und Mythen. München 1995. S. 19-40
- Jaap, Tanja: „Alle Juden sind...“ 50 Fragen zum Antisemitismus. Mühlheim an der Ruhr 2008.
- Jung, Martin H.: Christen und Juden. Die Geschichte ihrer Beziehungen. Darmstadt 2008.
- Kertzer, David I.: Die Päpste gegen die Juden. Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antisemitismus. Berlin; München 2001.
- Körner, Ruth: Protokolle der Weisen von Zion. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Legenden, Lügen, Vorurteile: ein Lexikon zur Zeitgeschichte. München 1990. S. 157-158
- Lenk, Kurt: Die Geburt des modernen politischen Antisemitismus. In: Holz, Klaus (Hg.): Die Verneinung des Judentums. Antisemitismus als religiöse und säkulare Waffe. Münster 2009. S. 16-26
- Losemann, Volker: Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. In: Klein, Thomas/ Losemann, Volker/ Mai, Gunther(Hg.): Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart. Düsseldorf 1984. S. 137-160
- Priester, Karin: Rassismus. Eine Sozialgeschichte. Leipzig 2003.
- Raphael, Freddy: Sechstes Bild: „Der Wucherer“. In: Schoeps, Julius H./ Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus – Vorurteile und Mythen. München 1995. S. 103-118
- Tepe, Peter: Grundsätzliches über Feindbilder. In: Aufklärung und Kritik. Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie 2. Nürnberg 2002. S. 51-60
- Tepe, Peter/ Semlow, Tanja: Dämonisierung des Gegners: Feindbilder. In: Mythos Nr.3. Mythos in Medien und Politik. Würzburg 2011. S. 10-35
- Wagener, Sybil: Feindbilder: Wie kollektiver Hass entsteht. Berlin 1999
- Weller, Christoph: Warum gibt es Feindbilder? In: Hippler, Jochen/Andrea Lueg (Hg.): Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen. Hamburg 2002. S. 49-58
- Wetzel, Juliane: Juden in der deutschen Wirtschaft. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Legenden, Lügen, Vorurteile: ein Lexikon zur Zeitgeschichte. München 1990. S. 102-106

Internetquellen:

[<http://www.s-line.de/homepages/ebener/S.htm#Suess-Oppenheimer>] Zugriff am 24.11.11

[http://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2008/11/11/ende-der-parlamentarischen-zurueckhaltung-npd-weist-juden-schuld-an-novemberpogromen-zu_569] Zugriff am 24.11.11